Abendunterhaltungen

eines

Veteranen

mit seinen Kameraden

über

teutsche und vaterländische Geschichte.

Verfaßt

von

Freiherrn von Schacht,

königl. bayer. Oberst.

Zweite Auflage.

München 1854.

Druck von J. Deschler in der Vorstadt Au.

Durchlauchtigster Gnädigster Prinz!

Gnädigster Prinz und Herr!

Eine schwere eiserne Zeit ist über das alte Europa gekommen, Sturm und Verheerung drohend, stehen Gewitter schwangere Wolken am politischen Horizont, und von den Küsten des schwarzen Meeres bis an den Strand der Ostsee die Völker in Waffen mit der Hand am Schwerte, sich feindlich gegenüber; in Mitte derselben aber ist unser gesegnetes Teutschland, getragen durch die eigene Kraft seiner Stämme und Söhne, durch die Weisheit seiner Fürsten und Staatsmänner zu einem mächtigen Pfeiler geschaffen, an welchem die hoch gehenden Wogen des Zeitstromes sich brechen und die Pläne nach neuen Gestaltungen und Ländererwerb scheitern dürften, wenn anders teutsche Einigkeit, Gemeinsinn, Kraft und Muth mit dem vollen Gewicht ihrer Schwere in der Wage der Politik den Ausschlag geben.

Von dieser Ueberzeugung beseelt habe ich, ein alter Soldat und Zeitgenosse mancher großen welthistorischen Ereignisse, bei schwachen geistigen Kräften und Mitteln, erfüllt von Vaterlandsliebe, es gewagt, wenn auch kein systematisches Lehrbuch für teutsche und bayerische Geschichte, in zwanglosen Heften und in der dialogischen Form traulicher Gespräche und Abendunterhaltungen eines Veteranen mit seinen Kameraden ihnen zur Bereicherung ihres Wissens und zur Kenntniß der Vorzeit und der Geschichte Teutschlands und Bayerns, vorzüglich aber zur Belebung des Nationalsinnes und des kriegerischen Geistes durch Schilderung der Thaten des Heeres eine Unterhaltungsschrift in einfacher Sprache in die Hand zu geben und dieses Produkt, erhaltener gnädigster Erlaubniß zu Folge, Eurer königlichen Ho-

heit dem durchlauchtigsten Feldmarschall und General-Inspektor der Armee, dem erhabenen Prinzen des königlichen Hauses und dem Königssohn, in tiefster Ehrfurcht zu Füßen gelegt, um es Euer königlichen Hoheit in Unterthänigkeit widmen zu dürfen.

Hoch beglückt durch die gnädigste Erlaubniß gebe ich mich der Hoffnung hin, daß Eure königliche Hoheit ferners gnädigst geruhen, der guten Absicht und Gesinnungstreue wegen, die Mängel und Schwächen in der Ausführung zu entschuldigen und das Bestreben huldreichst von Seite des Verfassers zu erkennen, in dem gegenwärtigen Moment noch etwas zur Beförderung der Vaterlandsliebe und des guten Geistes der Armee beitragen zu können, um sich in dem ehrenden Andenken seiner Waffenbrüder zu erhalten. Ein Bestreben, welches nur von jener

Ehrfurcht übertroffen werden kann, womit in tiefster Unterthänigkeit erstirbt

Euer

Königlichen Hoheit

München, 26. Juni 1854.

treu gehorsamster

Alexander Freiherr von Schacht,

charakterisirter pensionirter Oberst.

Mit der Sage schreitet oft die Wahrheit,
Geht der Dichtung liebliche Gestalt.
Doch mit ernstem Blicke und voll Klarheit
Die Geschichte würdevoll und alt.
Aus der Vorzeit längst vergang'nen Tagen
Warnend und belehrend vorzutragen,
Strenge richtend jegliches Geschlecht;
Was sich wirklich einstens hat begeben,
Ohne Haß und Liebe, doch gerecht.

Vorrede.

Es ist wohl eine schwere, die Kräfte des Verfassers dieser militärischen Unterhaltungsschrift für Unteroffiziere und Soldaten übersteigende Aufgabe, in gedrängter Kürze Auszüge aus der teutschen und bayerischen Geschichte zu liefern und dabei die Gränzen einzuhalten, um nicht eine zu hohe Richtung einzuschlagen, durch Anstrengung des Gedächtnisses mit Namen und Zahlen ermüdend zu werden, und so die Absicht einer nützlichen Unterhaltung und Belehrung zu verfehlen oder durch die gedrängte Darstellung undeutlich zu werden. Die eigene Erinnerung an den Nutzen gut gewählter Jugendschriften, in der Form zwangloser Gespräche und Unterhaltungen, haben mich schon mehreremal und zwar bei Verbreitung von Dienstes-Katechismen und Feierabenden für Gendarmen und bei Soldaten-Gesprächen, im Jahre 1849 veranlaßt, diese Form zu wählen.

Wenn ich nun abermals von dem Wunsche beseelt bin, in meiner Zurückgezogenheit vom Dienste noch etwas Weniges zur Belehrung und Unterhaltung braver Kameraden beitragen zu können, so fühle ich mich mehr vom guten Willen als von der Fähigkeit unterstützt; und indem ich meinen Kameraden diese Auszüge aus der Geschichte übergebe, bemerke ich dabei, daß dasselbe kein Lehrbuch, keine systematischen Vorträge, sondern nur Beiträge sein sollen zu ihrer nützlichen Beschäftigung und Unterhaltung in dienstfreien Stunden.

Wenn diese gute Absicht erreicht, wenigstens als solche erkannt wird, so würde ich mich glücklich fühlen, da der Soldat unter allen Verhältnissen seines wechselvollen Lebens die Liebe und Anhänglichkeit an seinen Stand treu bewahrt, dem er in der Jugend den Tribut seines Blutes, im Alter die Reife der Erfahrung und der Hochachtung willig bringt.

Einleitung.

Manchem Leser dürfte eine kleine Schrift, unter dem Titel: Soldaten-Gespräche, und der darin vorkommende Feldwebel Hellmann noch in Erinnerung sein, der in den Jahren politischer Aufregung den Umtrieben und Versuchen zur Soldatenverführung vom Wege der Ehre und Pflicht, als guter Kamerad seiner Waffengefährten, offen entgegen getreten ist und die Pläne und Absichten der revolutionären Partei schilderte.

Gott sei Dank! diese Zeit liegt hinter uns. Mit Hochgefühl und stolzem Bewußtsein können die Armeen sagen, daß an ihrer Treue, an dem hohen Sinn für Ehre und Pflicht der schützende Damm erkannt werden muß, an welchem der Empörung Sturm sich gebrochen und in die alten Ufer der Gesetzmäßigkeit und Ordnung eingelenkt hat.

Solche Ueberzeugungen heben die Brust des Veteranen, besonders wenn er Mithandelnder war, und er überblickt, gleich dem thätigen Landmanne und Bürger, sein Tagewerk am Abend, wenn auch die Ungunst der Verhältnisse ihm eine geringe Ausbeute als Lohn des Fleißes zuwarf. So auch unser Veteran Hellmann.

Nach längerer Abwesenheit aus der Garnison versammelte sich, nach der Rückkehr in dieselbe, wieder ein vertrauter Kreis von Freunden und Bekannten um ihn, weil sie wohl merkten, daß er gerne die Abende mit ihnen verplauderte und sie belehrte. Als sie daher eines Abends versammelt, sich über verschiedene Erlebnisse auf dem Marsche und in Quartieren besprochen hatten, sagte

Korporal Meyer: Es ist wohl schön, als Soldat mit leichtem Sinn durch die Welt zu ziehen, gute und böse Tage mit den Kameraden zu theilen, aber doppelt schön ist dieß im Kriege, wo der Soldat hoch im Werthe steht und dann ins Vaterland heimkehrt, wo ihn die Zufriedenheit des Königs, die Liebe seiner Landsleute empfangen, deren er sich würdig gemacht hat.

Korporal Ernst: Damit bin ich einverstanden. Nach schlimmen folgen gute Tage im Soldatenstande. Wo wir geboren wurden, wo unsere Fürsten und Väter lebten und im Grabe ruhen, da fühlt das Herz sich hingezogen.

Gefreiter Ehrmann: Sie sprechen wie ein Buch. So kann ich es nicht, aber herzlich freue ich mich immer, wenn ich des Vaterlandes Gränzpfähle wieder sehe. Gottes Segenshand hat es reich bedacht, um in Ruhe und zufrieden darin zu leben, wenn man es nur erkennen will.

Feldwebel Hellmann: Ja gewiß! Unser Teutschland ist ein gesegnetes Land, wenn man nur, wie unsere Vorfahren, einfach, alter Sitte, seinem Fürsten treu darin leben will, genügsamen und frommen Sinn bewahrt.

Und doch mußten sie mühsam dem Boden ihren Unterhalt abringen, kannten Vieles nicht, was uns das Leben verschönert und erleichtert. Doch das ist natürlich. Die jüngeren Generationen schreiten mit der Zeit fort, die älteren bleiben zurück: So war es immer.

Erster Schütze: Wenn ich so manchmal am Ufer unseres schönen Rheins stand, — das rege Leben und den Verkehr unserer Eisenbahnen, Fabriken und Maschinen, die Telegraphen sah, und meine Blicke auf die Ruinen der Ritter- und Raubschlösser fielen, dann habe ich mir oft gedacht, wie ihre einstigen Bewohner Vieles entbehren, mühsam leben mußten, in stetem Streit und Kampf gegen die Stärkeren, da Gesetz und Ordnung noch nicht herrschten.

Man liest und spricht so viel über die gute alte Zeit, aber ich glaube, daß die unsere doch besser ist, wo Recht und Sicherheit im Lande herrschen, und das Eigenthum vor Willkühr gesichert ist. Das ist gewiß ein Fortschritt. Wie würde ein alter Ritter, wenn er wieder auf die Welt käme, sich wundern über das, was er jetzt sieht.

Korporal Ernst: Wie sehr bedauere ich, daß ich nicht studieren konnte, weil mir die Mittel fehlten. Ich habe immer einen Hang zu alten Geschichten. Wenn man aber keinen Lehrer, Niemand hat, der einem nachhilft und unterrichtet, dann nützt die Wißbegierde nichts. Wie gerne möchte ich wissen, wie es wohl vor Tausend Jahren in Teutschland ausgesehen hat. Woher unsere Voreltern stammen, wie sie gelebt haben. Es ist doch schön, wenn ein Soldat etwas davon weiß, weil dadurch Liebe zum Vaterlande recht erwacht und durch große Beispiele ermuntert wird.

Feldwebel Hellmann: Wer so denkt, hat den Beruf des Soldaten erfaßt, der Hoch, nach Oben strebt. Ich habe selbst nur einige Schulen besuchen können, da ich früh Soldat wurde und ins Feld zog. Aber aus dem Nachlaß meines verstorbenen Bruders, der Lehrer war, besitze ich noch einige Hefte über teutsche und bayerische Geschichte, und will mit Vergnügen Ihnen Einiges daraus mittheilen. Nur erwarten Sie nicht viel. Ein alter Feldwebel ist kein

Professor, und wenn Sie nur einen Abriß und einige Auszüge aus der Geschichte wünschen, so reicht vielleicht mein Manuscript hin und ich bin gerne bereit zu Erzählungen, die uns nützlich sind.

Freuen soll es mich, wenn ich etwas beitragen kann, Ihr Wissen zu bereichern.

Wenn man ein alter Soldat ist, bald ausgemustert, und dann vergessen wird, so freut es noch, bei jungen Kameraden Achtung und Aufmerksamkeit zu erfahren.

Das nächstemal will ich meine Vorträge beginnen; nur bitte ich, mich nicht oft zu unterbrechen und wünsche Ihnen eine gute Nacht.

Alle Versammelte: Gute Nacht, Herr Feldwebel!

Erster Abend.

An einem der nächsten Abende war der Kreis von Freunden wieder vereint; unser Veteran hatte ein Manuscript bei sich, und nachdem Stille und Ruhe um ihn her eingetreten war, begann derselbe:

Sie haben den Wunsch geäußert, aus der Geschichte Teutschlands und seiner Bewohner, unserer Voraltern, über ihre Abstammung, häusliches und öffentliches Leben etwas zu erfahren, und ich habe mich anheischig gemacht, Ihnen darüber Mittheilungen zu machen und will nun beginnen, mein Versprechen zu erfüllen. Erwarten Sie nur nicht zu viel. Ich bin weder ein geübter Vorleser, noch im Stande, Sie gründlich zu belehren und theile nur mit, was, wie gesagt, mein Bruder in seinem Fache gesammelt hat, um junge Leute zu unterrichten: ein Schelm gibt mehr, als er hat.

Es ist schwer, aus fernster grauer Zeit sichere Auskunft über unser teutsches Volk zu geben. Nur Sagen (mündliche Ueberlieferungen), Gesänge und Dichtungen geben einiges Licht, das Dunkel der Vorzeit erhellend.

In diesen Gesängen und Dichtungen der Teutschen priesen sie den **Tuisto**, **Tuisco** auch **Teut** genannt und seinen Sohn **Mann** als einen Gott und ihren Stammvater; daher mag denn der Name Tuitsche, Teutsche sich herleiten.

Die ersten Spuren eines teutschen, aus Asien abstammenden Volkes gibt uns die Geschichte, indem sie erzählt, daß schon mehrere hundert Jahre vor Christi Geburt ein wildes Volk, Cimbern genannt, in Frankreich und Italien, wahrscheinlich mit andern (teutschen) Stämmen gemischt, worunter auch die **Boyer**, jetzt die Bayern, gewesen, eingefallen und nur nach schweren Kämpfen von den Römern überwunden wurden.

Sie verschwinden dann auf lange Zeit in der Geschichte. Wahrscheinlich hausten in den waldbedeckten Wüsten, die vor mehr als zweitausend Jahren unser Vaterland bedeckt hatten, einzelne wilde Völker, den damals hoch kultivirten Römern und Griechen sehr wenig bekannt, weil weder Neugierde noch Eigennutz dieselben veranlaßte, Teutschland zu bereisen und in dessen wald- und sumpfbedeckten Strecken, bei der Armuth ihrer Bewohner, nichts ihre Habsucht reizte.

Diese Bewohner Teutschlands zeichneten sich durch ihren riesenhaften Wuchs, ihren Muth und ihre Tapferkeit aus vor allen damals den Römern bekannten Nationen.

Im zweiten Jahrhundert vor der Geburt Christi fielen neue Stämme teutscher Völker in Gallien (das heutige Frankreich) ein, und nach langen blutigen Kriegen der Römer mit diesen Stämmen, die sie Germanen (von dem altdeutschen Ger- oder Wermann) nannten, waren die Römer bis an das linke Ufer des Rheins und an das rechte der Donau vorgedrungen: Rhein und Donau waren Gränzflüsse

geworden. Pflanzstädte, Kastelle und umwallte Lager an den Gränzen und im Innern dieser Gränzprovinzen, eine Flotte auf den benannten Strömen wurden errichtet, und dann viel später, gegen die häufig gewordenen Einfälle der Teutschen im römischen Gebiet, jene große zusammenhängende Verschanzung (wahrscheinlich zweihundert Jahre nach Christi Geburt) die jetzt noch in ihren Spuren erkennbar, gebaut, der Pfahl, die Teufels- oder Römermauer heißt und bei Kelheim an der Donau anfangend, sich durch einen Theil der Oberpfalz durch das Eichstädtische und Ansbachische Gebiet nach Württemberg an den Neckar gegen den Rhein erstreckte. Spuren von Thürmen, Schanzen und Gräbern, sowie Heer- und Landstraßen längs dieses Walles und nach dem Innern der von den Römern besetzten Provinzen zeugen von dem langen Aufenthalt dieses einst weltbeherrschenden Volkes. Solche Straßen finden wir noch mehrere nach verschiedenen Richtungen in Teutschland. Doch jenseits dieser sogenannten Mauer oder des Pfahls hatte das eigentliche, von den Römern nie ganz überwundene Teutschland angefangen: vielmehr mußte das Römerreich den fortgesetzten Angriffen der Teutschen, die den Pfahl überstiegen, unterliegen.

Das von unsern Voraltern bewohnte Teutschland lag also zwischen dem Rhein und der Weichsel, von der Nord- und Ostsee nach dem Pfahl und der Donau zu.

Diese Wildnisse, spärlich bevölkert, theilten sie mit einer Menge wilder Raubthiere, die, wie auch das Elenn und der Auerochse ganz ausgegangen oder sehr vermindert sind, und von welchen sie sich genährt, bekleidet oder ihre Lagerstätten damit bedeckt hatten. — Daher noch heut zu Tage ein träger Mensch Bärenhäuter genannt wird.

Krieg und Jagd war des alten Teutschen Beschäftigung, eine Erdhöhle oder eine Hütte aus rohen Baumstämmen seine ärmliche Wohnung, umgeben von spärlichen Haberfeldern, welche ihre Frauen und Leibeigenen bauen mußten, um Brod und Bier zu bereiten, welches letztere ihr Lieblingsgetränk war.

Waffen, Pferde und Hunde waren des freien Mannes Vermögen, Spiel und Zechgelage seine Lust, und die Liebe für das treue Weib, für die kräftigen muthigen Kinder, selbst in der traurigen Einöde die Freude seines Lebens. — Die Frauen achteten aber auch das Ihrige gering, begleiteten die Männer im Kriege, blieben in ihrer Nähe, wenn sie in die Schlacht gingen, sie zum Kampfe aufzumuntern; ja selbst zu fechten, wenn es Noth that und sich und ihre Kinder zu vertheidigen.

So waren die teutschen Frauen, tapfer und stark, außerdem die wenigen Geschäfte des Hauses besorgend, züchtig und keusch.

Dagegen liebten ihre Männer den Trunk, berauschten sich gerne, und blutiger Streit war nicht selten bei ihnen: ein Schattenzug im schönen Bilde.

Von riesiger Gestalt war der Teutsche, dessen Auge meistens blau, offen dessen Blick, blond und röthlich das Haar; die weiße Stirn und Hals beschattend, bei der Undurchdringlichkeit der Wälder von der Sonne nicht gebräunt: daher sie sehr empfindlich gegen ihre Strahlen und die Hitze waren, die sie nicht lange ertragen konnten.

Dagegen waren sie ausdauernd in Kälte und in den Mühseligkeiten der Jagd und des Krieges, an welchem nur dem freigebornen Manne vergönnt war Theil zu nehmen, nicht dem leibeigenen Knechte. Nur freier Besitz, Freiheit

der Geburt und des Eigenthums legten die Pflicht auf, für das Vaterland zu kämpfen. Selbst war der Mann.

Daher wurden Söhne freier Männer im Jünglings-Alter wehrhaft gemacht, ihnen die Waffen gereicht und sie dadurch in die Versammlung dieser Männer mit berathender und entscheidender Stimme eingeführt.

Feigheit und Flucht waren entehrend für das ganze Leben und konnten selbst dessen Verlust nach sich ziehen.

Ein strenges Gericht verurtheilte den Feigen durch den obersten Priester. Im Namen der Gottheit und im Dunkel der heiligen Haine wurden solche Urtheile vollzogen. Ihre Priester opferten den Göttern, und nicht selten Kriegsgefangene zum Danke oder zur Sühne der Götter in diesen Hainen, und zwar der Sonne, dem Monde, dem Feuer, der **Hertha** (Erde), weil diese dem Menschen Licht, Wärme und Früchte gaben.

Die Eiche ehrten sie hoch und unter ihren vielen Göttern war der oberste Gott **Odin**. **Thor** war der des Donners; **Wodan** der Kriegsgott; **Freya** die Göttin der Liebe und **Braga**, dann **Tyr** die der Weisheit, Stärke und Tapferkeit; **Iduna**, **Bragas** Gattin, reichte den Helden bei der Ankunft in Walhalla (dem teutschen Himmel) die Unsterblichkeit.

Von **Odin**, auch **Allfatur** (Allvater) geheißen, stammte nach der Mythe der Teutschen das Göttergeschlecht.

Schöne ernste Jungfrauen auf weißen Rossen, Walkyren, auch D i s e n genannt, schwebten über den Schlachtfeldern und brachten die gefallnen Helden nach Walhalla.

Sie sehen daraus, welchen Glauben an eine Fortdauer nach dem Tode und an ein höchstes Wesen unsere Voraltern hatten.

Edel, wie ihr Charakter und Sinn, war ihre Begeisterung für die jenseitigen Gefühle der Liebe, Freundschaft und Tapferkeit des seligen Lebens, getheilt in Kampf und Schmaus.

Dort waren alle Wunden geheilt, die Walkyren füllten die Becher, und die Helden im Genusse der Freundschaft, beim Mahle und im Besitze der wiedergefundenen Waffen. Auch ein böses Wesen, Strafe und Belohnung für Böses und Gutes, kannte die Religion der alten Teutschen, die sicher höher an sittlicher und geistiger Bildung standen, wie die Völker Westindiens und Amerikas bei Entdeckung dieses Welttheils.

Die Waffen, das theuere Roß, wurden mit dem freien Teutschen begraben oder verbrannt. Einfach, ohne Prunk, ehrten sie die Todten, Klagen eigenen Frauen überlassend.

Es war ein starkes, edles Volk, tapfer und bieder, die Freiheit und Selbstständigkeit ihres rauhen Vaterlandes über Alles liebend.

Wir dürfen stolz unserer Abstammung gedenken und der Geschichte eines Volkes, welches im Laufe so vieler Jahrhunderte Teutschland zu einem schönen, durch Fleiß und durch den schaffenden Geist eines denkenden Volkes blühenden Lande umgewandelt und uns die Pflicht aufgelegt hat, dasselbe mit Gut und Blut zu vertheidigen und mit Herz und Seele zu lieben.

Nur das Erkennen und Schätzen des eigenen Werthes schafft das Nationalgefühl, und in dem Vertrauen auf die eigene Kraft liegt die Gewißheit ihrer Erhaltung. Diese liegt vor Allem dem Kriegerstande ob.

Ich kann mich, wie schon gesagt, nicht erdreisten, Ihnen einen Vortrag über Geschichte und einen wissenschaftlichen Unterricht zu geben. Dazu fehlen mir selbst die

Kenntnisse, und es könnte mir mit Recht sehr verargt werden.

Was ich aber in diesen Heften, die mein Bruder auch wieder aus bekannten Geschichtswerken zusammengetragen hat, ohne allen Anspruch auf eigenes Wissen und Hinzufügen gefunden habe, will ich Ihnen herzlich gerne mittheilen; besonders was Julius Cäsar und dann später ein römischer Schriftsteller, mit Namen Tacitus in einem Geschichtswerke über Teutschland und seine Bewohner geschrieben hat, werde ich im Auszug Ihnen bekannt machen.

Wie schon gesagt, hatte das römische Weltreich von Gallien und Jalien aus bis an die Ufer des Rheins und der Donau sich ausgedehnt.

Als nämlich der größte Feldherr und Dictator der Römer, Julius Cäsar, ungefähr fünfzig Jahre vor unserer Zeitrechnung das von ihm eroberte Gallien mit seinen Armeen besetzt hatte, waren zahlreiche deutsche Völker über den Rhein, unter ihrem König Ariovist (Ehrenfest), in Gallien eingefallen. Julius Cäsar zog ihnen entgegen, obschon seine Truppen durch das fürchterliche Aeußere, den wilden Muth und das Ungestüm der Teutschen etwas geschreckt waren. Doch wußte er sie zu ermuthigen und schlug dann den Ariovist in einer fürchterlichen Schlacht über den Rhein zurück. Nun wollte er selbst über diesen Strom und in das Innere von Teutschland dringen. Allein die Tapferkeit, die undurchdringlichen Wälder und Sümpfe der Teutschen verhinderten sein Vordringen und so blieb der Rhein Gränzfluß zwischen dem römischen und teutschen Lande, von den Römern Germanien genannt.

Oft versuchten diese und ihre Kaiser, Cäsars Nachfolger, Teutschland zu erobern, doch gelang es ihnen nie, und besonders hatten sie, neun Jahre nach Christi Geburt,

unter dem römischen Kaiser Augustus, im Teutoburger-Walde in Westphalen unter des Kaisers Feldherrn Varus (der sich dieserwegen selbst tödtete), eine fürchterliche Niederlage erlitten. Derselbe hatte durch Geiz und unwürdige Behandlung die Teutschen gereizt und Teutsche gezwungen, im römischen Heere zu dienen.

Empört darüber leitete ein junger edler Teutscher, Hermann, von den Römern Arminius geheißen, eine Verschwörung, und indem er die zwischen Rhein und Elbe hausenden Teutschen unter die Waffen brachte, überredete er den Varus, bei welchem er viel gegolten hatte, dem Aufstande mit aller Macht entgegen zu treten.

So lockte er den Römer in die dichten Wälder, wo er und sein Heer von den Teutschen überfallen und aufgerieben wurden.

Bei der Stadt Detmold soll die Schlacht gewesen sein, welche die teutsche Freiheit und dem Herrmann als Befreier das Andenken der Nachwelt sicherte.

Doch war Undank sein Lohn.

Hermann liebte die schöne Thusnelda, Segest's, eines teutschen Fürsten Tochter, der ein Anhänger der Römer und dem Herrmann abgeneigt war, weswegen er sie ihm zur Gattin verweigerte. Hermann entführte sie, ward von Segest eingeholt und ins Gefängniß geworfen, aus welchem jedoch die entschiedenen Vorstellungen der anderen teutschen Fürsten ihn befreiten, und Segest, dieserwegen gedrängt, sich den Römern in die Arme warf.

In einem Treffen ward Thusnelda, Hermanns edle Gattin, von den Römern gefangen und nach Rom gebracht, wo die hochherzige deutsche Frau ihr Loos ohne Thränen, mit Stolz ertrug.

Hermann schlug zwar die Römer und auch einen neuen teutschen Feind, den Marbod, Fürsten der Markomannen, als er im sieben und dreißigsten Jahre seines Lebens, wahrscheinlich weil seine Landsleute glaubten, er wolle die Alleinherrschaft an sich reißen, ermordet wurde.

Doch wurden die Teutschen nie von den Römern bezwungen. Diese trieben Handel mit ihnen oder bekriegten sie.

Im ersten Falle kamen sie bis an die Ostsee, wo sie den Bernstein kauften, sogar bis an die Weichsel; im Kriege tummelten sie sich in den Gränzprovinzen. Wie noch heut zu Tage in den verschiedenen Ländern und Provinzen Teutschlands so vielerlei teutsche Völker verschiedener Abstammmung und Benennungen wohnen, so auch zu jenen Zeiten in Germanien oder Teutonia, wie die Römer es genannt haben. Viele Teutsche waren nach Rom oder in römische Kriegsdienste, in den Gränzdistrikten zu den dortselbst stationirten Legionen, in die an Donau und Rhein angelegten Pflanzstädte gekommen; Verkehr uud Bekanntschaften knüpften sich dadurch an. So waren damals schon Städte: Straßburg, Speyer, Worms, Mainz, Trier, Köln am Rhein und an der Donau, dem Lech und der Iller, wie im Gränzlande: Kempten, Augsburg, Regensburg, Passau, Linz, Enns, Wien und Salzburg, nebst andern entstanden, die ich hier nicht anführen will und auch nicht kenne.

Das kalte wüste Teutschland hatte für die verfeinerten Südländer und Römer wenig Reiz, und die dürftige einfache Lebensweise, die rauhe Kost des Teutschen, sagte dem Spiel und leckeres Mahl, Theater, Volksspiele und Gepränge liebenden Römer nicht zu.

Der Teutsche lebte frugal bei wildem Obst und Bier. Der Ertrag des Haberfeldes, der Jagd, der Milch seiner Stuten und des magern kleinen Rindviehes nährten ihn. Roß unh Hund waren seine Vertrauten. Edle Metalle kannte und schätzte er so wenig wie den Wein, als Gegenstände der Ueppigkeit und der Weichlichkeit.

Ohne Ammen stillten die kräftigen Mütter ihre Kinder; hart und einfach in einem rauhen Klima erzogen, konnten sie unbekleidet ausdauern, sich in der Kälte baden und balgten sich mit den Hunden und dem Vieh herum. Rosse tummeln, den Wurfspieß, die Lanze werfen oder führen, war schon des Knaben Beschäftigung, wovon kein Schulbesuch abhielt, und er daher den Vater auf die Jagd begleiten konnte und durfte. In der Hütte mit den Knechten nnd im Stall wohnend, trat erst mit der Wehrhaftmachung des Jüuglings seine höhere Geltung als Sohn des Hauses hervor. Ueberall trat der kriegerische Sinn in erster Reihe auf, und leicht wie schnell war das Fußvolk, schoß mit Pfeilen, ohne Harnisch, und in Thierfelle gekleidet war es gewandt, den Bewegungen der Reiter zu folgen. Diese hatten keine Sättel, und hielten solche für zu weichlich. Selbst die Weiber sprangen von den Pferden, fochten zu Fuß, wenn es Noth war, und schwangen sich schnell wieder aufs Pferd.

Den bundbemalten Schild zu verlieren, war die größte Schande; ehrlos, vom Gottesdienst und der Gemeinde ausgeschlossen, der ihn verlor, und sogar manchmal dem Strang heimgefallen.

Auf dem Schilde wurde der Fürst, der Feldherr ausgerufen und erhoben. Doch höher stand die von der Gottheit verliehene Gewalt des Oberpriesters. In den Schlachten, wo sie nach Familien, ganzen Stämmen und Ver-

wandtschaften sich stellten und fochten, trugen sie gleich Standarten, Bilder von Thieren und verschiedene Gestalten vor sich her. Ihre Familien hielten in der Nähe bei der Wagenburg, die Männer ermunternd und ihre Wunden verbindend und selbst verzweifelt kämpfend bei einem unglücklichen Ausgang der Schlacht, weil das teutsche Weib lieber sterben wollte, als Gefangenschaft ertragen.

Bei solchem Muthe und solchen Eigenschaften geht ein Volk einer großen Zukunft entgegen und darf keinem nachstehen. — Wir sind nur sehr oft geneigt, Fremden den Vorzug zu geben, und es ist dies ein Schattenzug im Charakter der Teutschen.

Diese hielten in der Urzeit viel auf einen ehrbaren Wandel und auf Tugend, bei all' ihren rohen Sitten. Bei edleren, reineren Begriffen von ihrer Gottheit legten sie diesen weniger sinnliche Begierden und Leidenschaften bei, verehrten sie nicht zwischen Mauern und Tempeln, mit lasciven oder üppigen Ceremonien, sondern im Dunkel heiliger Eichenhaine, würdig und ernst.

Das Alter und weise Frauen (Allrunen oder Allraunen geheißen) ehrten sie und ihre Aussprüche waren Prophezeiungen. Aberglauben veranlaßte sie, an Zeichen und Deutungen zu glauben, und das Wiehern weisser geheiligter Pferde, der Erfolg der Zweikämpfe, die Eingeweide der Opferthiere als Merkmale der Gunst oder Ungunst der Gottheit und des Erfolges ihrer Unternehmungen zu betrachten.

So pflanzte sich der Glaube an Hexen, mit dem Teufel verbündete Wesen, an Druden, Zaubereien, selbst nach Annahme des Christenthums fort und Scheiterhaufen, Folter und Qualen haben Jahrhunderte hindurch das Leben vieler solcher Unglücklichen geendet, die der Wahn als un-

holde Wesen bezeichnete, der, wenn auch nicht mehr töd- tend, doch noch hie und da spukt.

Wie glücklich sind wir in unserer Zeit, wo die Vernunft sich gegen solche Erscheinungen sträubt, wo weise Gesetze und Erfindungen des menschlichen Geistes den Wohlstand verbreiten, das Leben verschönern, die Bildung allgemein machen, und weise Gesetze und Ordnung das Eigenthum sichern und erhalten. Wir haben daher noch mehr Grund mit Liebe an dem Vaterlande zu hängen, welches einst diese Güter nicht so gekannt hat.

Wenn auch der religiöse Sinn, Treue und Glauben, Einfachheit, Sitte und Hingebung für das allgemeine Beste, unter den Einwirkungen des Weltbürgerthums und der Erziehung mehr verschwunden sind, Eigennutz und Genußsucht sich vordrängen, so ist doch im teutschen Sinn und Wesen ein reicher Fond geblieben, der, wenn wir ihn ehren und anwenden wollen, uns die Achtung der übrigen Völker sichert und Teutschland groß und mächtig erscheinen läßt.

Doch genug für heute. Ein andermal fahre ich in meinem Hefte fort und nun, eine herzlich gute Nacht wünschend, gehe ich zur Ruhe.

Zweiter Abend.

So wie die Bekannten versammelt waren, fuhr Feldwebel Hellmann fort:

Obwohl die Teutschen an Bildung und Gesittung den Römern nachstanden, so verachteten sie doch deren Weichlichkeit, Luxus und Schwelgereien, und diese, die Teutschen als Halbwilde und Barbaren scheltend, mußten doch ihre Tapferkeit, Treue und Redlichkeit hochachten.

Die Teutschen hatten das Bewußtsein ihres Werthes, denn als einst Teutschlands Abgesandte in Rom in einer Versammlung Plätze bemerkt hatten, die, wie man ihnen sagte, hohen ausgezeichneten Männern vorbehalten waren, so besetzten sie dieselben, weil, wie sie erklärten, kein Mensch die Teutschen an Tapferkeit übertrifft. Das ist Nationalstolz, der auch in den spätesten Zeiten durch den Spruch: „ein ehrlicher Teutscher" genährt wurde.

Das Familienleben und die eheliche Treue hielten sie hoch. Der Mann hatte nur eine Frau, die er im Falle der Untreue verstoßen, durch die Reihe der Wohnungen mit abgeschnittenen Haaren peitschen durfte, und die dann allgemein verachtet wurde. Wittwen durften nicht wieder heirathen.

Das Gastrecht war heilig, wurde sogar dem Feinde gehalten, und es war schändlich, es zu versagen. Ohne Unterschied wurde Jeder als willkommen aufgenommen, ver-

pflegt, beschützt und mit sicherem Geleite entlassen. Unter dem schützenden Gastrechte hörte selbst die Rache auf.

Aus diesen Zügen erkennen wir den Sinn eines Volkes, welches der wortreiche Römer an Treue und Biederkeit nicht erreichte. Allein Neigung zum Trunke bis zum Berauschen, Rauflust und Leidenschaft für das Spiel verdunkelten ihre guten Eigenschaften.

Im Spiele wagten sie nicht selten ihre persönliche Freiheit als Einsatz und wurden Leibeigene des Gewinnenden.

Die Uneinigkeit der teutschen Stämme unter sich, ihr Mißtrauen und ihr Freiheitssinn, mit der Furcht gegen Oberherrschaft, drang überall hervor und hinderte die Einheit Teutschlands.

Eifersüchtig wahrten sie ihre Stammeseigenthümlichkeiten, geneigt, sich zu verbinden, aber nie sich einem andern Volke zu unterwerfen. Dieß hat sich noch in unsern Tagen erhalten und hat auch sein Gutes, da es den Wetteifer geweckt, dadurch Künste und Wissenschaften unter eingebornen guten Fürsten an den Höfen in Flor gebracht, und eine höhere geistige Bildung befördert hat. Auch ohne Einheit ist Teutschland stark und mächtig, wenn nur Einigkeit darin herrscht, und jener Muth und Sinn, wie ihn die Geschichte uns zeigt: denn an der Geschichte halten wir fest. Jedes teutsche Volk hat mehr oder weniger eine große Vergangenheit, und der späte Enkel sieht mit Stolz in dieselbe, auf die Thaten der Väter zurück, und hält ihr Andenken hoch in Ehren.

Die Thaten sprechen, auch ohne modernen Redeschwulst, und von jeher waren Tapferkeit und Muth die Stützen des Vaterlandes; Soldaten, Pulver und Blei ein fester Halt und Mörtel, und fester als alle papiernen Vorschläge und oft todt geborne Verfassungen.

Nun aber wieder zu unserer Geschichte.

Ihre Fürsten wählten die Teutschen aus den edelsten Geschlechtern, und waren ihnen anhänglich und treu. In öffentlichen Versammlungen wurden des Landes Angelegenheiten berathen; ein Zusammenstoßen der Spieße war die Zustimmung.

Die Rechtsverwaltung und Gerichtssitzungen waren öffentlich; von jeher haßte der gerade, offene Teutsche Heimlichthuerei und den Meuchelmord; die Blutrache kannte sein edles versöhnliches Gemüth nicht. Dem Fürsten wurde zu seinem Schutze und Ansehen eine Leibwache gehalten, und eine Abgabe an Vieh, Früchten und Strafgeldern bewilligt, um den Unterhalt und Aufwand seiner Hofhaltung bestreiten zu können. Dies war also damals die von den Demokraten der Neuzeit so oft schon angefochtene Civilliste und Leibwache, womit die alten Teutschen ihre Fürsten umgaben und ihre Würde hoch geehrt haben, bei aller Volksthümlichkeit. So ein Volk und solche Eigenschaften verdienen gewiß unsere Bewunderung. Nicht minder das Kolossale ihrer Bauwerke in der Urzeit, und das Ehrwürdige und Großartige der spätern Zeiten des Mittelalters. Wenn auch im Laufe der Jahrhunderte Manches gelockert und verwittert ist, die Ruinen selbst zeugen von der Kraft und Ausdauer des einstigen Geschlechtes und ihren Werken, und die noch bestehenden Dome, Kirchen und Gebäude sind ehrwürdige Denkmäler der Vorzeit, großer Fürsten, die solche angeordnet und gestiftet, eines frommen religiösen Sinnes der Baumeister und Führer, so wie der Arbeiter und der damit Beschäftigten.

Städte waren in der Urzeit und im Innern Teutschlands keine, und in zerstreuten Ansiedlungen lebten die

Alten, kaum bekleidet, nur mit einem Ueberwurf aus rohen Thierfellen bedeckt.

Später, als sie mit den Römern bekannt geworden, kleideten sich die teutschen Frauen in selbst gewobene Leinwand und schmückten sich hie und da mit Purpurstreifen und Bändern; Arme und Busen waren entblößt, aber sittsam und keusch ihr Wandel, männlich und stark ihr Sinn.

Die in dem alten Teutschland wohnenden vielerlei Völker unterschieden sich wohl unter sich durch einige Gebräuche, durch Macht, kriegerischen Ruhm und häusliche Beschäftigungen, selbst durch verschiedene Sprachbildung und durch Mundarten. Im Allgemeinen aber war gemeinsame Abstammung erkennbar. Gleichheit der Neigungen und Körperbildung, der Nationalcharakter, machte sich überall bemerkbar und unterschieden sie von Römern und Griechen, von den Scythen und slavischen Nationen. — Ohne Ihr Gedächtniß zu sehr zu belasten, will ich Ihnen nur sagen, daß die Römer drei Hauptstämme der **Germanen** genannt haben, nämlich: die **Ingaevonen**, die **Istaevonen** und **Hermionen**, die sich wesentlich unter sich unterschieden haben sollen, und wovon, jedoch nicht erwiesen, von den **Ingaevonen** die Westphalen, Niedersachsen, Dänen und Schweden, von den **Istaevonen** die Rheinländer, Franken und Hessen abstammen sollen, so wie die Bayern und Oesterreicher von den **Hermionen**, und daß diese drei Hauptstämme wieder in eine Menge kleinere Völkerschaften zerfielen, welche wieder sich in große Bündnisse unter sich und gegen andere Völkerschaften vereinigt haben sollen.

Vieles davon ist blos Hypothese. So sehr sich auch die Geschichtsforscher bemüht haben, hierüber ins Klare zu kommen, so sind doch ihre Meinungen nnd Ansichten sehr

verschieden, ja geradezu widersprechend; wir aber wollen uns nicht in den Chaos solcher Forschungen wagen, die uns weit ab von dem Ziel führen würden, wornach wir streben.

Unter diesen vielen Völkerschaften war eine der mächtigsten die Sueven, die wieder in eine Menge kleinerer Völkerstämme zerfiel, darunter die Longobarden (Langbärte), die Gothen, Markomanen und noch mehrere.

Ferner waren die Katten, im heutigen Hessen, die Cherusker und Franken, Bewohner des heutigen Braunschweigs, Thüringens und der Wesergegenden so wie des Harzes.

Es wäre ermüdend, noch mehrere zu nennen, da häufige Kriege unter sich eine allgemeine, von Norden aus beginnende Bewegung und Drängen der Völker an die Donau und nach Süden, gegen das Römerreich, den Besitz und die Wohnplätze der vielen verschiedenen Völker so oft veränderten und in dem Strome der Völkerwanderung so Vieles untergegangen ist, daß es schwer ist, sich ein ganz richtiges Bild zu machen; was auch im Grunde für die Aufgabe, die wir uns gestellt haben, nicht nöthig ist. Es genügt uns, zu erfahren, daß aus Asien und dem Norden sich gegen den Süden wälzende Volksmassen in Teutschland von der Nord- und Ostsee bis zur Donau alle Stämme in Bewegung gesetzt hatten.

Ein Volk stürzte sich auf das andere, und unter den mannigfaltigsten Namen, als Vandalen, Alanen, Quaden, Markomanen, Hunnen und noch so manche andere, in der Geschichte bisher ganz unbekannte Völker, machten sich auf die Wanderung, um in Italien, Frankreich und Spanien, ja selbst über's Meer nach England und Afrika neue Wohnplätze zu suchen.

Sie hatten den Pfahl (Teufelsmauer) überschritten, in rastlosen Anfällen das römische Weltreich zertrümmert, aus den Trümmern neue Reiche gegründet, die bald darauf untergingen durch anderer Völker Andrang. Ich stelle mir diese, 400 Jahre nach Christi Geburt beginnende, allgemeine Bewegung wie einen Eisgang vor, wo große Massen, Scholle an Scholle, sich drängen und überstürzen, einige untergehen und verschwinden, und doch entfernt wieder auftauchen und viel zerstören in ihrem Laufe. So hat auch die Völkerwanderung mit dem römischen Reiche viel Schönes und Nützliches zerstört, was Kunst und Bildung eines verfeinerten Volkes schufen.

Dieselbe hatte durch drei Jahrhunderte Alles in Teutschland verändert. An die verlassenen Stellen und Wohnsitze der Teutschen, in Norden, in Polen und Preußen, in Böhmen, Mähren und selbst nach Ungarn wanderten, ebenfalls aus Mittelasien, nach Europa gezogene Völker, die Slaven ein und breiteten sich von der Ostsee bis zu den Karpathen und gegen die Donau, im Osten und Norden, unter den verschiedensten Namen der Avaren, Magyaren oder Hunnen, der Czechen, Sarmaten, Obotriten, Wenden und Wilzen aus.

Lange blieben die Teutschen in Italien angestammter Sitte und Lebensweise treu, im Bewußtsein ihrer Kraft und des Sieges.

Doch im Laufe der Zeit, durch Umgang und Vermischung mit den Bewohnern, unter dem Einflusse eines milden Klimas milderten sich die Sitten, bildeten sich die Sprachen und so waren allmälig die französische, italienische, spanische und englische entstanden, in welch' allen man die zu einer todten Sprache gewordene lateinische als die Mut-

ter und die verschiedenen Laute, Wortbildungen und Anklänge aus der teutschen Sprache erkennt.

Nun haben wir unser altes Teutschland und seine Bewohner, ein in den ältesten Zeiten schon edles Volk, kennen gelernt, und gewiß hat uns dies den männlichen edlen Stolz eingeflößt, Teutsche zu sein. — Ich weiß es, Sie wünschen einen weitern Vortrag und die Fortsetzung der Geschichte Teutschlands, und auch ich finde ein Vergnügen darin, besonders da ich so gerne beitrage, Sie zu belehren, weil im vertrauten Freundschaftskreise, bei traulichen Gesprächen manche Stunde vergeht, die sonst bei Spiel, in übler Gesellschaft zugebracht, nur Nachtheil bringt, sowie das Lesen schlechter Bücher und schaler Romane. Ist es für den Soldaten nicht unumgänglich nothwendig, in der Geschichte ausgebreitete Kenntnisse zu besitzen, so gehört es doch zur Bildung und ist empfehlend.

Was ich daher selbst weiß und noch zusammengetragen finde, theile ich Ihnen noch von Zeit zu Zeit mit, weil ich die Ueberzeugung habe, daß die Geschichte den Verstand, das Nachdenken und selbst den religiösen Sinn weckt. Sie überzeugt uns bei einigem Nachdenken und ruhiger Beobachtung, daß Alles sich im Kreislauf bewegt; daß vieles Dagewesene, wenn auch unter veränderten Formen, wiederkehrt, und überall erblickt der denkende Mensch den Zusammenhang zwischen Ursache und Folgen, eine höhere Fügung von Gottes Allmacht, welche Staaten und Geschichte lenkt und erhält. Wir erkennen das Walten der Vorsehung, die Nothwendigkeit der Religion und der Veredlung des Menschengeschlechts durch Duldung, Liebe und Befreiung von Vorurtheilen und Wahn, welcher so oft zu Glaubenshaß, zur Verfolgung wegen Meinungen und zu Kriegen und Gräuelthaten geführt hat.

Auf diese Weise ist es nützlich, die Geschichte kennen zu lernen, in mehr als einer Hinsicht; und da wir sie nicht als Schulunterricht, nur als einen Gegenstand und Stoff unserer Abendunterhaltung betreiben, und Sie mit Wenigem sich begnügen, so wollen wir damit fortfahren, so lange mein Vorrath reicht und Ihre Geduld nicht ermüdet. Und nun, gute Nacht, meine Freunde, alle zusammen!

Dämmerung ziehet vor dem Morgen,
Bahnt den Uebergang zum Licht,
Das in dunkler Nacht, tief verborgen,
Purpurroth aus goldnen Wolken bricht.
Aus dem Chaos ging die Erde,
Ging der Weltenbau hervor,
Fessellos, ohne Beschwerde
Schwingt der Geist sich hoch empor.
So kämpft die Wahrheit mit dem Wahne,
Durchbricht das Licht die finst're Nacht,
Und siegreich unter gold'ner Fahne
Entfaltet sich die geistige Macht.
Doch bei dem Wechsel aller Zeiten
Verschwinden Völker und Geschlechter,
Nur die Geschichte sieht man schreiten,
Dem Truge feind, des Rechts Verfechter.
Am Strom der Zeiten ernsthaft wandeln,
Und Jeden nach Verdienst behandeln.
Was einst gelebt und dann vergangen,
Muß ihren Richterspruch empfangen.

Schacht.

Dritter Abend.

Der bekannte Kreis hatte sich wieder gebildet und Feldwebel Hellmann fuhr in der Erzählung fort.

In früheren Abenden habe ich Sie, meine Freunde, mit Teutschlands Urzeit und seinen Bewohnern bekannt gemacht. Sie wünschen nun noch mehreres aus der teutschen Vorzeit, über das Mittelalter, bis in die neuere und sogar neueste Zeit zu erfahren, und ich will nach meinen geringen Kräften Ihrem Wunsche zu entsprechen suchen und mit der Geschichte der Völkerwanderung beginnen, welche die Gränzen zwischen dem Römerreiche und den Teutschland bewohnenden Nationen so sehr verändert, eine allgemeine Bewegung der Völker vom Norden nach Süden und Westen hervorgebracht, und nach einem Jahrhunderte währenden Kampf das römische Reich zerstört hatte.

Als nämlich 166 Jahre nach Christi Geburt die Römer an der untern Donau gegen die jenseits wohnenden teutschen Völker große Rüstungen gemacht hatten, da schlossen die mächtigen Markomanen mit andern teutschen Völkern einen Bund, woraus dann der große markomanische Krieg, 14 Jahre dauernd, entstanden ist.

Die bis an die Marken Italiens siegreich vorgedrungenen Teutschen wurden doch von den Römern zurückgeschlagen und ein Friede mit ihnen geschlossen, in Folge dessen vieler dieser Teutschen, von den Römern Barbaren genannt, in römisches Gebiet und Kriegsdienste aufgenommen, in römischer Kriegskunst unterrichtet, Anführer und hohe Befehlshaber geworden sind.

An die Plätze der in römisches Gebiet ausgewanderten teutschen Völker und Stämme rückten weiter rückwärts gegen Norden gelegene nach; neue Namen und Schaaren kamen zum Vorschein, und wie bei einer Lawine, war der Anstoß zu jener allgemeinen Bewegung gegeben, welche man die Völkerwanderung nennt.

So zeigte sich 200 Jahre nach Christi Geburt eine aus verschiedenen Völkerstämmen bestehende Nation, die Alemannen, die im Verein mit den schon genannten Sueven (Schwaben) sich über die Schweiz, am Oberrhein und gegen Iller und Lech ausgebreitet hatten.

Die Franken (freie Männer) erschienen bald darauf mit andern teutschen Stämmen am Niederrhein, in den Niederlanden, in Westphalen, am Main und an der Saale, und wie die Sueven, nach Frankreich (damals Gallien) bis nach Spanien Streifzüge unternehmend.

Hinter oder ober diesen Franken saß im Braunschweigischen, Holstein und in Ostfriesland, an die Nordsee hin, das tapfere seefahrende Volk der Sachsen, Sassen, Friesen und Angeln, die unter kühnen Anführern zur See sich aufgemacht, England und dessen Inseln, dann die Westküste von Frankreich heimgesucht und besetzt hatten. England, unter den Römern Britania geheißen, nahm von diesen Angelsachsen den Namen Angelnland, Gesetze, Sitten und zum Theil die Sprache an.

Die Vandalen in Niederungarn, die Burgunder, Nachbarn der Alemannen, aus Osten nach dem Main und dann gegen Westen gedrängt, umschwärmten und beunruhigten die römischen Provinzen nicht wenig.

Am meisten aber das teutsche Gothenvolk, das, aus Asien stammend, an den Küsten der Ostsee, zwischen der Weichsel und Oder sich ansiedelte, aus dem heutigen

Preußen und Polen 215 Jahre nach Christus mit anderen teutschen Völkerschaften an das schwarze Meer gezogen ist, und dort, so wie in den genannten Landstrichen, das große gothische Reich gegründet hatte. Indem sie über die untere Donau gegangen waren, kamen sie mit den beiden römischen Kaiserreichen, von Konstantinopel und Rom regiert, in blutige Kriege, und nur mit äußerster Anstrengung gelang es den Römern, sie aus Italien zu verdrängen.

In der Folge trennte sich das gothische Reich in zwei Haupttheile, deren einer gegen Morgen an das schwarze Meer sich ausdehnende, das ostgothische, der gegen Abend aber sich bis zur Donau erstreckende das westgothische Reich genannt wurde, so wie die nördlichen Länder Europas, Schweden und Dänemark von den Gothen bevölkert wurden. In unserer Buchstabenschrift, in kolossalen Bauwerken, die man gothische nennt, hat sich dieses merkwürdige Volk verewigt.

Ich will Sie nicht ermüden mit Aufzählung einer Menge Namen von Völkern und deren Veränderungen. Sind doch die Gelehrten selbst noch nicht schlüssig darüber, und da wir keine Geschichtsforschung treiben, kein Studium der alten Völker- und Länderkunde, nur einen angenehmen Abend dadurch uns verschaffen wollen, daß wir die teutsche Vorzeit besprechen und erfahren wollen, wie unsere alten Teutschen das mächtige Römerreich zerstört und teutsche Staaten und Verfassungen sich gebildet haben, so möge das Wenige genügen.

Mit der Verweichlichung der Sitten und Charaktere kam die Kriegszucht bei den Römern in Verfall. Meutereien und Soldatenempörungen brachten die Kaiser nicht

selten um Thron und Leben, und kühne Anführer von den Armeen — ernannte Kaiser — zur höchsten Macht.

So gehen Staaten und Reiche zu Grunde, wenn die Armeen aus dem Kreise ihrer Bestimmung heraustreten, an inneren Unruhen sich betheiligen und von dem Pfad der Pflicht und des Gehorsams abweichen, ihre Gewalt mißbrauchen.

Das einst weltbeherrschende Rom zahlte den fürchterlich gewordenen Teutschen Tribut und nahm sie in ihre Heere und in hohe Posten auf.

Zwar kämpften noch einige kräftige Kaiser und deren Feldherren manchmal siegreich gegen die andringenden teutschen Völkerschaften, doch die Kraft der Römer war gelähmt, diese nicht mehr die alten Krieger, die Teutschen aber rastlos, ein eisernes Volk im Angriff.

Sie hatten schon 300 Jahre nach Christi Geburt das Christenthum von den in den römischen Gränz- und Pflanzstädten, am Rhein und an der Donau wohnenden Christen angenommen, und nur im Inneren von Teutschland machte diese Religion sehr geringe Fortschritte, da die alten Teutschen Alles verachteten, was von den Römern kam. Sie vermieden deren Städte, die mühsame Cultur des Bodens und höhere Gesittung. Als aber 376 Jahre nach unseres Herrn Geburt aus den unwirthbaren Steppen von Asien ein bisher unbekanntes fürchterliches Volk, die Hunnen, hervorgedrungen und sich auf die Reiche der Gothen gewälzt hatte, da zogen die Westgothen südlich über die Donau, suchten und erhielten Aufnahme im Gebiete der Römer, und griffen aber, als diese sie später grausam und hinterlistig behandelt hatten, zu den Waffen, siegreich das römische Reich schwer bedrängend. Doch erhielt sich noch dasselbe. Weil aber der römische Kaiser Theodosius

das große römische Reich unter seine zwei Söhne getheilt hatte, und daraus ein morgenländisches (griechisches) Kaiserthum, mit der Hauptstadt Byzanz (Konstantinopel), und ein abendländisches mit Rom als Regierungssitz gebildet hatte, im Jahre 395 nach Christi Geburt, da war die Einheit gebrochen, beide Kaiserreiche gingen unter oft schwachen Kaisern und inneren Unruhen, bei öfters meuterischen Armeen unter dem Andrange der Völkerwanderung ihrem Verfall entgegen. So waren 400 Jahre nach Christus verflossen, als Alarich, ein König der Westgothen, mit seinen Schaaren Oberitalien, selbst Rom eingenommen und geplündert, viele Tausende der Bewohner fortgeschleppt und gleich einem Alles verheerenden Strom sich auch nach Unteritalien fortgewälzt hatte, wo er starb.

Seine Nachfolger im Regiment, weniger kühn und kriegerisch, führten die Westgothen in das südliche Gallien (Frankreich), drangen in Spanien ein und stifteten dann diese, früher zwischen der Weichsel, der Oder, der Donau und dem schwarzen Meere seßhaft gewesenen Westgothen ein mächtiges Reich im südlichen Frankreich und im nördlichen und westlichen Spanien.

Die Nationen der Vandalen und Alanen,, beide germanischer Abkunft, unter Anführung ihres Königs Geiserich zogen ebenfalls verheerend umher und verewigten sich, indem noch heut zu Tage vandalische Zerstörungswuth und Vandalismus den Untergang alles Schönen und die Wildheit bezeichnen. Geiserich eroberte und plünderte Rom, setzte sogar nach Nordafrika mit seinen Vandalen über das Meer, in die heutigen Küstenländer von Marocco und Nordafrika und hinterließ, als er im Jahre 478 gestorben war, das mächtige Reich der Vandalen dort, welches, wie die Gothen, den Christenglauben bekannte, aber keine lange

Dauer hatte. Aus dem Norden von Deutschland kommend hatten sie sich auch in Spanien festzusetzen gesucht, mit den Gothen sich herumgebalgt und dann den Zug nach Afrika angetreten. Dem Feldherrn Belisar des griechischen Kaisers in Konstantinopel erlag jedoch das Reich der Vandalen wieder, und wir sehen daraus, wie schnell damals große Nationen erobernd erschienen und oft schnell wieder verschwunden sind.

Ich habe vorhin erwähnt, daß die Hunnen, ein schreckliches Volk, aus dem Innern von Asien sich auf die Wohnsitze der Gothen gewälzt und diese daraus verdrängt hatten. Dieses wilde Volk, unter seinem fürchterlichen König Attila, welcher sich selbst eine Geisel Gottes nannte, wahrscheinlich Abkömmlinge der alten Szythen und noch erkennbar in den heutigen Kalmüken, Baschkiren, vermuthlich auch in dem Magyaren oder dem Ungar, war mit einem ungeheuren Heer auf seinen kleinen flinken Pferden durch Ungarn und Teutschland über den Rhein nach Frankreich gezogen, wo sie jedoch von den vereinten Römern und Westgothen in einer blutigen Schlacht bei Chalons an der Marne besiegt wurden.

Attila zog über den Rhein, dann nach Italien, eroberte im Jahre 453 Rom und starb plötzlich an seinem Hochzeitsfeste in Folge seiner Unmäßigkeit im Genusse.

Die Hunnen kehrten nach Asien zurück. Vor ihrer Wuth hatten sich viele Einwohner Ober-Italiens in die Sümpfe und auf die Sandbänke am adriatischen Meer geflüchtet und dadurch die Entstehung von Venedig veranlaßt.

Wie ein gehetztes, von allen Seiten angefallenes Wild lag das römische Reich in den letzten Zügen, von Raubthieren zerfleischt, die sich um die Beute rauften. Es war ein Sterbender, dessen letztem Todeskampf ein Teutscher

und Anführer der kaiserlichen Leibwache, Namens Odoaker, ein Ende machte, indem er den letzten Kaiser entthronte und sich als Monarch auf dessen Stelle geschwungen hatte.

Die Züge der Westgothen nach Italien, Gallien und Spanien habe ich Ihnen geschildert, wie die Reiche, welche sie gegründet hatten, aber noch nicht gesagt, daß die andere Hälfte der gothischen Nation, die Ostgothen, nach dem Abmarsch der Westgothen in deren verlassenes Gebiet, unter ihrem jugendlichen, durch Körperschönheit, Kraft und Geistesgaben ausgezeichneten König Theodorich nachgerückt waren, und sich dann um 475 nach Christi Geburt dem griechischen Kaiserthum zu Konstantinopel fürchterlich gemacht hatten. Theodorich der Ostgothe, ohnweit Wien geboren und dann von seinem Vater nach Konstantinopel gebracht und da erzogen, war ein schöner, gewandter, schmucker Jüngling, im achtzehnten Jahre heimgekehrt, ein schöner Mann von riesigem Wuchse uud wurde von den Ostgothen zu ihrem Könige erhoben. Nachdem er länger das griechische Kaiserreich bekriegt, wollte er gleich Alarich dem Westgothen, nach Italien und Rom ziehen.

Diesen Entschluß auszuführen, machte er sich mit einem ungeheuren Heer und Troß auf dem Weg, besiegte den sich zum Herrscher von Rom und zum abendländisch-römischen Kaiser emporgeschwungenen, vorbenannten Odoaker, und wurde unumschränkter Herr von Rom und Oberitalien, Gründer des ostgothischen Reiches.

Er regierte weise, schätzte Künste und Wissenschaften, lebte in Frieden mit den Nachbarn, ein edler Fürst, wenn er nicht durch einige grausame Hinrichtungen sich befleckt und dadurch Gewissensbisse veranlaßt hätte, denen er im Jahre 526 unterlag.

Mit seinem Tode war auch der Geist der Nation nicht mehr derselbe; kein Nachfolger hatte ihn ersetzt und daher wurde es auch dem griechischen Kaiser von Konstantinopel aus, besonders dessen Feldherrn Belisar, dem Besieger des Vandalenreiches, wie Sie wissen, möglich, auch die Gothen zu besiegen. Doch erst nach blutigen Kämpfen war es den Nachfolgern Belisars gelungen, das Reich der Ostgothen zu vernichten, Italien wieder an das griechische Kaiserreich zu bringen, und es durch eigene Statthalter regieren zu lassen. Einer dieser Statthalter, mit Namen Narses, hatte wegen einer von der Kaiserin ihm angethanen Beleidigung das teutsche, früher jenseits der Elbe seßhafte Volk der Longobarden (Langbärte) im Jahre 568 zu einem Einfall nach Italien berufen. Unter Alboin, ihrem König, folgten die Longobarden diesem Rufe, eroberten Ober-Italien, über welches Alboin in verschiedenen Provinzen eigene, wenig von ihm abhängige Herzoge gesetzt, und so wahrscheinlich den Grund gelegt hatte zur Zerstückelung Ober-Italiens, von den Longobarden die Lombardei genannt bis in unsere Zeiten.

Auf Anstiftung seiner Gattin Rosamunde wurde Alboin ermordet, weil er grausam sie gezwungen hatte, aus der in ein Trinkgefäß verwandelten Hirnschale ihres von ihm erschlagenen Vaters zu trinken. Die von ihm ernannten Herzoge und deren Nachfolger regierten noch 200 Jahre, oft ohne einen gemeinschaftlichen König und festeren Verband unter sich.

Dagegen hatte das schon genannte Volk der Franken in Westphalen bis an die Nordsee, dann in Franken an der Saale und dem Main sich ausgebreitet, war über den Rhein in Gallien eingedrungen und hatte sich dort zwischen den römischen Galliern und den gleichfalls dahin gedrun-

genen Westgothen, Alemannen und Burgundern niedergelassen.

Chlodwig (Ludwig) hieß der Frankenkönig, seine schöne Gemahlin Chlotilde, die, schon eine Christin, ihren Gemahl beredet hatte, nach einer siegreichen Schlacht gegen die Alemannen sich taufen zu lassen. Chlodwig hatte jedoch noch schwer gegen Römer, Gothen und Alemannen zu kämpfen; doch durch seine Tapferkeit, oft vorzüglich durch List und Tücke wußte er alle zu besiegen, und das mächtige Reich der Franken (Frankreich) von dem Meer im Westen, den Pyrenäen gegen Süden und im Osten diesseits des Rheins, bis an den Main und die Saale, nach Thüringen ausgedehnt, zu gründen; der Name Gallien und Gallier war verschwunden.

Nach Chlodwigs Tode 511 wurde das große Reich unter seine vier Söhne getheilt und seine Dynastie und Geschlecht hieß man die Merovinger. Dasselbe gehört vorzüglich der französischen Geschichte an.

Damit war nun die Hauptbewegung, die eigentliche Völkerwanderung beendet. Die Massen nahmen eine festere Gestaltung an, nachdem sie, gleich der Lava, viel Schönes und Herrliches zerstört, Reiche und Völker bis auf den Namen vertilgt hatten.

Im Norden und Osten von Teutschland waren slavische Völker an die von den Teutschen in ihrer Bewegung nach Süden und Westen verlassenen Stellen und Landstriche gekommen. Preußen, Böhmen, Mähren, Pommern und die Marken wurden von ihnen bevölkert.

Im eigentlichen Nordteutschland waren die Friesen, die Saxen, mitunter die Normänner, in Ostfriesland, Holstein, in Thüringen, an der Elbe, Nachbarn der Franken an der Saale, und die Alemannen saßen mit Sueven ver-

mengt zwischen dem Rhein, dem Bodensee, der Donau bis zum Lech. Jenseits des Leches, zwischen dem Hochlande und der Donau, vom Innfluß in Tyrol bis zum Kahlenberge und an die Leitha, das Gränzflüßchen gegen Ungarn, waren die Bojoarier, unsere Bayern.

Die vorbenannten Normanen gehörten zu den germanischen Nationen und bewohnten den höchsten Norden von Europa (das heutige Schweden, Dänemark 2c.) Sie waren kühne Krieger und Seefahrer, die große Züge und Eroberungen unternahmen. Sie ließen sich in Frankreich nieder, wo sie der noch heute bestehenden Normandie den Namen gegeben haben, vollendeten im 11ten Jahrhundert die Eroberung des, wie ich Ihnen erzählt habe, schon früher von den Angelsachsen unterworfenen England und hatten großen Einfluß auf Sitten und Einrichtungen in diesem Reiche, in welchem teutsche Elemente unverkennbar herrschen. Mit des Christenthums Verbreitung bildete sich die Geistlichkeit und Hierarchie; christliche Gemeinden, Kirchensprengel, Bischöfe und Bisthümer unter dem obersten Kirchenhaupte, dem Papste in Rom, und einem Patriarchen in Konstantinopel. — Der Papst in Rom betrachtete sich als Nachfolger des Apostels Peter und als oberster Bischof der abendländischen Christenheit, von Gott eingesetzt und zum Träger der dreifachen Krone, Tiara genannt, bestimmt.

Schon in Teutschlands Urzeit übten die Priester, Druiden, Druidinnen und unter verschiedenen Namen bekannte Personen große Gewalt, die mit Einführung des Christenthums auf die Menge von Mönchen, Anachoreten und jene religiösen Schwärmer übergegangen war, welche durch fanatische Gottesverehrung, grausame Selbstpeinigungen, Bußen und Kasteiungen die reine Christusreligion entstellten und von seinem Pfade abgewichen sind.

Noch mehr war dies in der Morgenländischen Kirche von Konstantinopel der Fall. Viele Sekten, Zweifler und Ausleger des Wortes unseres Herrn veranlaßten Kirchenstreitigkeiten, Bilderstürmerei, Kirchenversammlungen, und das Volk wie die griechischen Kaiser vergaßen darüber die Gefahren des Reichs, dessen Vertheidigung gegen den Andrang der Teutschen.

Ueber einige Glaubenssätze und Abweichungen trennte sich die morgenländisch-griechische Kirche von der lateinischen, und daher noch die Trennung dieser christlichen Kirche unter dem Papste in Rom und dem Patriarchat in Konstantinopel.

Ich erlaube mir nun zum Schlusse eine kleine Rundschau am Ende der Völkerwanderung, die Ursachen und deren Folgen im Verfalle des großen römischen Reiches zu besprechen, und dann auf die Entwicklung, Fortschritte und Eroberungen der Teutschen und der aus den Trümmern des Römerreiches von ihnen gebildeten Staaten überzugehen.

Die einfache Größe und Bürgertugend der alten Römer, ihre Sitten, ihr Patriotismus und Einfachheit waren mit der ungeheueren Ausdehnung des Römerreiches in allen damals bekannten Welttheilen verschwunden. Zu groß, um von Rom aus von einem Kaiser regiert werden zu können, schon in den Zeiten der Republik durch innere und Parteikriege geschwächt, mußten die späteren, oft selbst unfähigen Kaiser die Verwaltung der entfernten Provinzen den Statthaltern und Feldherren überlassen, die sich unabhängig zu machen, die Gewalt an sich zu reißen wußten, indem sie die Armeen gewonnen hatten, welche wechselseitig ihre Feldherren auf den Thron erhoben, die von anderen Armeen ausgerufenen bekriegten und auf diese Weise häufige Bürgerkriege entzündeten, mehrere Imperatoren zu-

gleich auf kurze Zeit zum Throne, aber auch zum eigenen Untergang und den Staat zur Auflösung brachten.

Die Theilung des Reiches war noch verderblicher geworden, und mit dem Nachlaß der Sittenstrenge und dem Ernst der Gesetze wurden die Formen der Verwaltung und Regierung komplizirter, Luxus, Ueppigkeit und eine Menge Laster hatten Eingang gefunden und das Volk entnervt. Die Lust nach Schauspiel und Vergnügen verdrängte den genügsamen Sinn; Müßiggang hatte die alte streng römische Kriegszucht und Abhärtung verdrängt, und mit der Neigung zu Bequemlichkeit und Wohlleben das Heer angesteckt, ihm einen Antheil an Staatsangelegenheiten eingeräumt und damit die Grundsäulen des Staates, die Tragkraft der Armeen erschüttert.

War auch die römische Taktik, die Kriegskunst und die Heeres-Organisation dem wilden Muthe der teutschen Barbaren überlegen, die Fundamente waren gewichen; der Gehorsam, Vaterlandsliebe in den römischen Heeren erloschen. Damit hatte aber für Rom die Uhr zum letzten Schlag ausgehoben; denn wo die Armee den Dienst versagt, sich betheiligt an inneren Händeln, da geht der Staat der Auflösung entgegen.

Darum, meine Freunde, ist es etwas Großes um den Geist der Armee. Der muß erhalten werden, schützen und retten. Nur in der Disciplin, in dem Gehorsom und der Treue der Armeen liegt der Staaten Bestand. Nicht in Reden und schönen Floskeln aber, sondern durch Thaten erhält er die Bürgschaft.

Daher erlag auch das einst so mächtige Rom den steten Angriffen der Teutschen, die roh, aber kriegerisch nur das Schwert, die Gewalt allein kannten und übten, da

Gesetze und Rechte nur sehr mangelhaft und dürftig gekannt und verwaltet wurden.

Der Glaube, daß Gott in zweifelhaften Fällen richten, ein gerechtes Urtheil fällen und den Schuldigen bestrafen würde, veranlaßte die gerichtlichen Zweikämpfe, bei welchen Kläger und Beklagte nach vorausgegangenen religiösen Zeremonien öffentlich auf Leben und Tod kämpften. Für das weibliche Geschlecht, die Priester und die Waffen nicht führende Personen waren die Feuer-, Kreuz- und Wasserproben, wobei die Beschuldigten glühendes Eisen anfassen, die Hand in siedendes Wasser tauchen mußten, u. s. w. Ordalien, Gottesurtheile hieß man diese Zweikämpfe und Proben der Unschuld, weil nach dem Wahne des Zeitalters der besiegte Kämpfer oder in der Probe unterlegene von Gott selbst als schuldig bezeichnet wurde.

Welch' eine Menge Betrug mag dabei unterlaufen sein, da, wie wir nun öfters sehen, Gaukler und Physiker sich mit Feueressen, glühendes Eisen oder geschmolzenes Blei anfassend, produziren.

Bei dem Bahrrechte mußte der eines Mordes Beschuldigte die Hand auf den Leichnam legen, und zuckte dieser oder bluteten die Wunden wieder, war des Beklagten Schuld erwiesen.

Solche Urtheile zeugen von der Unwissenheit und dem Aberglauben der alten Teutschen, die von den Römern nichts annehmen, in ihrer Einfalt beharren wollten.

Lange nach der Völkerwanderung, die so viele Reiche zerstört und geschaffen hatte, gährten und brausten die Massen gleich einem empörten Strome, bis sie zu einem ruhigeren Verlaufe gelangten.

Nur das griechische Kaiserreich in Konstantinopel hatte sich, ohngeachtet oft sehr schwacher Kaiser, unter inneren

Unruhen sehr geschwächt, erhalten, und obschon es nicht zur teutschen Geschichte gehört, dürfte es Sie doch interessiren, von Mahomet als Stifter einer neuen Religion etwas zu erfahren.

Mahomet war in der Stadt Mekka im südlichen Asien (Provinz Arabien) geboren, und hatte sich in der Jugend dem Handel gewidmet. Nicht von geringer Abkunft war er ein exaltirter Kopf, ein Schwärmer für Stiftung einer neuen Religion. Angeblich von Erscheinungen des Erzengels Gabriel veranlaßt, trat er im Jahre 612 nach Christi Geburt als ein Gesandter Gottes auf, einen neuen Glauben, Islam von ihm genannt, predigend und ihn weit verbreitend.

Wie sehr ihm dies gelungen ist, davon zeugen seine vielen Bekenner in allen Welttheilen. Der Hauptsatz seiner Lehre ist: Allah allein ist Gott und Mahomet sein Prophet.

Er verbot den Anhängern dieser Lehre den Wein, führte Beschneidung und häufige Waschungen, strenge Fasten, die Vielweiberei ein, und versprach den Gläubigen Fortdauer nach dem Tode, im Paradiese voll reizender Mädchen, Houris genannt. Bald war Mahomet Herr von Arabien, an der Spitze eines furchtbaren Heeres von fanatischen Anhängern und verbreitete den Islam mit Feuer und Schwert. Doch fand er Anfangs auch vielen Widerstand und floh, um sich Nachstellungen zu entziehen, von Mekka nach Medinah, wo er fortfuhr zu lehren.

Diese Flucht, Hegira genannt, bezeichnet bei den Mahomedanern ihre Zeitrechnung, gleichwie bei uns Christen die Geburt des Heilands. Von der Flucht des Propheten zählen sie. Mahomet starb im Jahre 632 nach Christi Geburt, wahrscheinlich an Gift und liegt in Medinah begraben, in einer Gruft, Kabaah genannt, ist sein Grab den Pilgern heilig.

Er hatte seinen Zweck der Herrschaft erreicht, durch Fanatismus und Gewalt eine weit verbreitete Religion gestiftet, deren Bekenner in dem Koran das Buch des Glaubens unter weisen Sprüchen und Verschmelzung des religiösen Bekenntnisses mit den poltischen Staatseinrichtungen und des Familienlebens hinterlassen.

Seine Nachfolger im Regiment nannten sich Beherrscher der Gläubigen, Kaliphen, und setzten Eroberung und Bekehrungen fort, indem sie nach Spanien überschifften, die Gothen dort aus den südlichen und westlichen Provinzen nach den nördlichen drängten und das Reich der Mauren, ein mächtiges Kaliphat der Araber gründeten, die Blüthezeit der Romantik und eines gebildeten Volkes, noch aus seinen Ruinen der Bauwerke, Ornamente, Balladen und Dichtungen als solche erkennbar.

Die nach Kastilien und Arragonien verdrängten Christen lebten Jahrhunderte durch mit den Mauren im steten Krieg, bis es ihnen doch gelungen war, das Kreuz über den Halbmond zu erheben und die Araber aus Spanien zu treiben. Gegen Konstantinopel hatten diese vergebliche Unternehmungen gewagt.

Da wir noch manchmal von den Nachkommen und Bekennern Mahomets, den Arabern, Sarazenen, Türken und Mauren sprechen werden, so hielt ich diese kleine Abschweifung von der teutschen Geschichte nothwendig. Dabei will ich aber so viel möglich es vermeiden, Ihr Gedächtniß mit einer Menge von Namen, Zahlen, Abtheilungen und Unterabtheilungen in Zeiträume und Abschnitte zu belasten. Allgemeine Uebersicht und lehrreiche Unterhaltung ist alles, was wir wünschen. Doch nun gute Nacht, Kameraden, ich suche die Ruhe.

Vierter Abend.

Nach einer Unterbrechung von einigen Tagen hatten sich die Freunde zahlreich versammelt, und unser erzählungslustiger Veteran fuhr alsbald fort.

Wir haben bei der letzten Rundschau des Abends die Longobarden in der heutigen Lombardei, die Gothen im südlichen Frankreich und Spanien, später in dem nördlichen Theile Spaniens, das Volk der Franken in Frankreich am Main und an der Saale verlassen. England war von Saxen und Normännern erobert, an den Küsten der Nordsee, im nördlichen, südöstlichen und mittleren Teutschland zwischen den Alpen, dem Rhein, an der Elbe und Donau hausten die Bayern, Sachsen, Friesen, Thüringer, Alemannen, und Sueven oder Schwaben, und an der Ostsee, an der Weichsel, in Böhmen und Mähren slavische Völker.

Teutsche Nationen hatten sich weit in Europa verbreitet, Reiche zertrümmert und geschaffen, die besiegten Einwohner sich unterworfen und zu Leibeigenen oder Hörigen gemacht. Grund und Boden gehörten den Siegern, der freie Teutsche war der Gebieter, die Besiegten ohne Rechte.

Durch Chlodwig wurde das große Frankreich gegründet, da er mit seinen Franken bei Frankfurt durch den Main setzte, daher der Name dieser Stadt blieb, als er über den Rhein gegangen war, und sich in Gallien gegen die Römer, Alemannen und Gothen behauptet hatte.

Lange lebten Sieger und Besiegte unvermischt neben einander, bis endlich die Zeit, das Bedürfniß und das Christenthum eine Vereinigung bewirkte.

Auch die Sprachen und verschiedenen Mundarten vermischten sich nach und nach, und dadurch entstanden die französische, spanische, italienische, englische und andere, in welchen die Ursprache, die lateinische, nach den verschiedenen Beimischungen der Sprache der Eroberer erkennbar ist.

Zwei Jahrhunderte waren seit Chlodwigs Tode vergangen; viel Schönes und Großes, was die Kultur und der römische Geist und geläuterter Geschmack geschaffen hatte, in finsterer Nacht begraben unter den schwachen und unfähigen Nachkommen Chlodwigs, den merovingischen Königen, als der Letzte dieses entarteten Geschlechtes von seinem ersten Minister, Pipin mit Namen, vom Throne und in ein Kloster gestoßen wurde, worauf Pipin sich von dem Papste zum König der Franken krönen und salben ließ, dafür aber dem päpstlichen Stuhle große Ländereien, den Ursprung einer weltlichen Macht als Fürst, einräumte. Pipin soll der Sage nach bei seinem öfteren Aufenthalte in Bayern auf der Jagd in der Nähe des Würmsees in die Reismühle (noch so genannt) gekommen sein, wo er die schöne Bertha kennen lernte, die ihm einen Sohn gebar. Diese Mühle, wie eines der ältesten Dörfer nebst Kirchlein, unter dem Namen Pipin, existiren noch in der Nähe von München.

Pipin hatte zwei Söhne, deren einer, Karl genannt, dem Sohne seines früher verstorbenen Bruders das väterliche Erbe weggenommen und ihn nebst seiner Mutter vertrieben hatte, worauf sie sich zu ihrem Vater, dem König der Longobarden, nach Italien mit ihrem Sohne flüchtete.

Karl selbst hatte eine Tochter dieses Königs, Desiderius mit Namen, zur Frau und auch diese verstoßen.

Als es nun zum Kriege mit seinem Schwiegervater dieserwegen kam, besiegte Karl den Longobarden-König Desiderius, ließ ihn in ein Kloster sperren, machte dem longobardischen Reiche ein Ende, indem er es mit dem Frankenreiche vereinigte, und sich die eiserne Krone als König von Italien aufgesetzt hatte, welche Krone noch heut zu Tage, so wie ein Orden dieser Krone existirt.

Karl, den die Geschichte den Großen nennt, vereinigte auf seinem Haupte die Krone des Abendlandes, womit der Papst ihn zum römisch-teutschen Kaiser in der Peterskirche gekrönt hatte, und lange nachher wurde von den Päpsten das Recht der Kaiserkrönung angesprochen, die Vergebung der Kaiserkrone daraus gefolgert, und außer dieser Krönung in Rom die teutschen Monarchen nur als teutsche Könige erkannt. Dieses merken Sie sich wohl.

Mit den Sachsen führte Kaiser Karl viele Jahre schwere Kriege. Dieses tapfere, jenseits der Elbe seßhafte Volk, hatte früher, mit den Katten und den Cheruskern vereinigt, unter dem bekannten teutschen Herrmann glücklich gegen die Römer gekämpft, sie waren Heiden geblieben, voll Haß gegen das Christenthum, unter ihrem Anführer Wedekind oder Wittekind, Freiheit behauptend.

Karl beschloß deren Taufe und Bekehrung mit Gewalt der Waffen, zerstörte ihre Altäre, Haine und Götzen, pflanzte das Kreuz an die Stelle einer, wahrscheinlich dem Andenken des teutschen Hermann gesetzten Säule, Irmensäule geheißen, und ließ den besiegten Sachsen das Evangelium predigen. Doch neuerdings empörten sich diese, stellten den Götzendienst wieder her und Wittekind schlug in blutigen Schlachten die Feldherren und Heere Karl des Großen.

Karl in einer großen Entrüstung zog selbst gegen sie zu Felde, und in einer Schlacht an der Weser besiegte er den Wittekind, welcher entflohen, Karl aber so grausam war, viele Tausende der gefangenen Sachsen enthaupten zu lassen.

Fürchterliche Rache hatten die Sachsen geschworen und als Beweis davon mache ich Sie mit ihrem Schwur in der Ursprache bekannt:

„Hilli grotani Wodana! Ikosk un oskana Pana Uittikin ok Kelta, of truaiskena
„Karlevi ten selatuaera. — Ik tis di in Our un tou scapa un totrofe.
„Ik slakte di all sanka uptinum iliken Artisberga."

Das heißt in der jetzigen deutschen Sprache:

„Heilig großer Wodan! Hilf uns und unserem Feldherrn Wittekind, auch den
„Unterfeldherrn gegen den abscheulichen Karl den Schlächter.
„Ich gebe dir einen Auerochsen und zwei Schafe und den Raub. Ich schlachte Dir alle Franken auf deinem heiligen Harzberge."

Man sollte kaum glauben, daß dies je teutsch gewesen.

Doch der Krieg währte fort, die Sachsen hielten ihren Schwur und Karl vertilgte Alles mit Feuer und Schwert.

Nach so vielen Kämpfen erlag die Kraft des Widerstandes. Wittekind und seine Sachsen wurden Christen; Ersterer von Karl zum Herzog der Sachsen unter fränkischer Oberherrschaft ernannt, und Friede sicherten die festen Schlösser, die Bischofssitze und Niederlassungen, die Karl in Sachsen anlegte.

Die späteren Städte Münster, Magdeburg, Bremen, Hamburg und mehrere andere entstanden aus diesen festen Niederlassungen.

Auch mit den in Spanien eingedrungenen Arabern und dem Kaliphat, welches ich Ihnen schon geschildert habe, führte er Krieg, da er das schöne Land nicht in den Händen der Bekenner Mahomets dulden wollte. Doch war er nicht glücklich, mußte Spanien verlassen und verlor auf dem Rückzuge, in den Thälern, besonders in dem von Ronceval, der Pyrenäen, einen großen Theil seines Heeres, darunter den tapferen Ritter Roland, den christlichen Helden, den noch Balladen, Gesänge und die Dichter besingen.

Im Jahre 800 zog er dem Papste in Rom gegen die rebellischen Römer zu Hilfe, befestigte die Herrschaft des Papstes, der ihm, wie schon erwähnt, die goldene Krone des römisch-teutschen Reiches aufsetzte und ihn zum Kaiser salbte.

Karl, sich überrascht zeigend, nahm diese Krone an, und so war das heilige römische Reich und Kaiserthum entstanden und in ununterbrochener Reihe bis zum Jahre 1806 fortbestanden, in welchem es sich auflösen mußte.

Karl war ein kluger großer Monarch. Er schätzte die Künste und Wissenschaften, erkannte die Nothwendigkeit von Unterricht und Volksschulen, die er stiftete, und zu diesem Behufe auch Domstifter errichtete; war gegen die Klerisei freigebig, leutselig, treu teutscher Sitte, einfach und prunklos, aber streng und gerecht als Kaiser, im Familienleben häuslich und gemüthlich.

Seine Töchter, die nicht streng in ihrem Wandel, den Vater hintergingen, weil er sie nicht vermählen wollte, mußten Wolle spinnen, weben und arbeiten.

Eine derselben, Emma mit Namen, liebte heimlich den Geheimschreiber Eginhard, einen jungen schönen Mann, und erlaubte ihm einen nächtlichen Besuch in ihrer Kammer. Während desselben war aber ein tiefer Schnee gefallen und die Verlegenheit groß, durch den beschneiten Schloßhof

zu kommen, ohne durch die Spuren der Mannes-Fußtritte verrathen zu werden. Rasch entschlossen trug Emma den Geliebten durch den beschneiten Hof, allein das Unglück wollte, daß ihr Vater an seinem Fenster stand, und diesem Auftritt zusah. Höchst entrüstet darüber, besänftigte sich jedoch sein Zorn; er verzieh und vermählte die Liebenden, die glücklich lebten. Eginhard stiftete das Kloster Seligenthal am Main, wo er neben seiner Emma begraben ist.

Um das Heidenthum auszurotten, das Christenthum zu lehren und im Volke zu verbreiten, machten sich mehrere fromme Männer ans Werk. So der heilige Heimeran in Bayern, Kilian in Franken, Magnus, Gallus, Kolumban in Schwaben und in der Schweiz; vor Allen aber der heilige Bonifazius, der Apostel der Teutschen, der im Jahre 718 das Evangelium verkündet, die heidnischen Altäre und für heilig gehaltene Eichen zerstört hatte, zum Entsetzen des Volkes über den unerhörten Frevler.

Da aber kein Blitz vom Himmel, keine Strafe der Götzen ihn traf, da fing das Volk an ihrer Macht zu zweifeln an. Viele ließen sich taufen und wurden Christen, Bonifazius aber Erzbischof und Oberhaupt der teutschen Geistlichkeit, Stifter mehrerer Bisthümer und der Abtei in Fulda, wo er begraben liegt, nachdem er in seinem Berufe von den noch heidnischen Friesen bei der Stadt Leuwarden 755 erschlagen wurde.

König Ludwig von Bayern hat in neuester Zeit dem heiligen Bonifazius durch Erbauung einer prächtigen Kirche in München ein großartiges Denkmal errichtet.

Schon vor Karl dem Großen hatten Franken und Ostgothen, obgleich sie wilde Jäger und Krieger waren, römische Einrichtungen, Rechtsform und Justiz verachtet

haben, das Bedürfniß gefühlt, sichernde Gesetze für Leben und Eigenthum einzuführen.

Bei einem so geldarmen, dürftigen, das Leben und den Schmerz so wenig achtenden Volke waren Strafen an Geld und Heerden sehr empfindlich. Sie wurden daher bei Verbrechen sogar angenommen, und nach dem Range und Stand desjenigen, an welchem das Verbrechen begangen wurde, taxirt. Der Todtschlag eines Bischofs mußte mit 400 Goldgulden gebüßt werden, während der eines Hirten nur 40 kostete.

Für einen erschlagenen freien Franken zahlte man 200, wenn man ihn aber in einen Brunnen gestürzt hatte, 600 Goldgulden. Hexerei, Giftmischerei, abgeschlagene Glieder, Diebstahl an Hausthieren ꝛc. hatten ihre taxirten Geldbußen. Persönliche Streitigkeiten und Ansprüche von Rechten und Eigenthum entschied der Zweikampf oder Unschuldsproben und Gottesurtheile.

In des Königs Namen verwalteten Herzoge und Grafen (von ergrauten Männern geschöpfte Benennung) die Gerichts- und Rechtspflege auf offener Mahlstätte. Die Herzoge in den Provinzen, die Grafen in kleineren Bezirken, Gaue genannt, daher die Benennung Gau-, Burg-, Land-, Markgrafen u. s. a., nachdem ihre Bestimmung Schutz der Landesmarken und Gränzen, oder der könglichen Schlösser, auch Pfalzen genannt, gewesen.

Der Herzog führte den Heerbann seiner Provinz, war dem König die Heeresfolge schuldig und unter ihm standen die Gaugrafen mit ihren Kontingenten.

Zwar wollten die mächtigen Herzoge, wie die von Bayern und Schwaben, ihre Selbstständigkeit als Regenten ihrer Länder behaupten, allein Karl unterwarf sie seiner Oberherrschaft, bändigte und zwang sie, ihm den Lehens-

eid zu leisten, und als Thassilo, der Bayern Herzog, sich nicht unterwerfen, die Heeresfolge nicht leisten wollte, ließ ihn Karl auf einem Reichstage sogar zum Tode verurtheilen und zur Gnade mit geschorenem Haupt in ein Kloster sperren, Bayern aber als ein verfallenes Lehen einziehen.

In öffentlichen Versammlungen und auf Landtagen wurden des Landes Angelegenheiten berathen, einfach und ohne Wortgepränge. Daher der Ursprung der späteren Verfassungen, Reichstage und Ständekammern.

Einfach waren die Waffen und Kleider. Die rohen Thierfelle, Keulen und langen Spieße hatten die Teutschen abgelegt, eine leichtere Bewaffnung und Ausrüstung, aber noch nicht die ganzen Harnische und Eisenrüstungen angenommen, und in selbst durch ihre Frauen gewobenes Linnen- und Wollenzeug kleideten sie sich einfach.

Jagd und Krieg liebten sie vorzüglich, und obschon am Rhein, in Schwaben und Bayern der Wein-, Obst- und Gartenbau betrieben wurde, so war dies doch mehr den Leibeigenen und Knechten überlassen.

Städte gab es noch wenige in Teutschland, doch fing man an, mehr steinerne und massive Häuser auf Hof- und Maiergütern zu bauen, die einfach und noch unbequem genug, dann in Burgen und Schlösser umgewandelt wurden, um welche sich dann das Gesinde und Lehenleute ansiedelten, wodurch Weiler, Dörfer und Flecken entstanden, in der weiteren Ausdehnung Städte sich gebildet haben.

In ähnlichen Verhältnissen fand auch der Adel, und damit das nachher so weit verzweigte Lehenwesen zu Karls des Großen Zeiten seine Entstehung. Dieser Monarch war nach der Barbarei der Völkerwanderung eine in Beziehung auf Geist und Willenskraft hoch hervorragende Persönlichkeit.

4*

Er begünstigte, indem er den beinahe gänzlich erloschenen Funken des Geistes in seinem Reiche wieder weckte, die Kunst, die Mechanik, die zwar rohen aber nützlichen Gewerbe, begünstigte den Handel und herrschte mit hoher Weisheit von Spanien bis an die Elbe, vom Weltmeer bis nach Ungarn und von der Nordsee bis an die Gränzen des untern Italiens (das heutige Königreich Neapel), welches noch zu dem griechischen Kaiserthum zählte, das sein kümmerliches Dasein fristete, nachdem es Mahomets Nachfolger vieler Länder beraubt hatten.

Karl der Große starb im Jahre 814 nach einer siebenundvierzigjährigen Regierung in Aachen, wo sein Grab noch erhalten ist.

Von vier Söhnen wurde der Zweitgeborne, Ludwig, mit dem Beinamen der Fromme, sein Nachfolger in der Regierung.

In wie ferne er den Namen des Frommen verdient, ist schwer zu erklären, da er dem Sohne seines ältesten Bruders die Augen ausstechen ließ und seine beiden jüngeren Brüder in ein Kloster verstieß.

Er betete zwar viel, stiftete Klöster, die er reich beschenkte, und war mehr ein schwacher als ein guter Regent, ohne den Geist seines Vaters.

Seine Schwäche bewies er gegen seine drei Söhne, denen er Länder abgetreten hatte. Als ihm aber seine zweite Gemahlin Judith noch einen Sohn geboren hatte, zu dessen Gunsten der Vater eine andere Ländertheilung vornehmen wollte, da empörten sich die älteren Söhne gegen ihn, bekriegten, entthronten den gefangenen Vater und zwangen ihn, öffentlich in einem härenen Gewande Kirchenbuße unter eigener Anklage zu thun, worauf sie ihn nebst seiner Gattin und dem jüngsten Sohn in ein Kloster

sperrten. Zwei dieser widernatürlichen Söhne, vom Gewissen gefoltert, befreiten den Vater mit ihrer Mutter und dem jüngsten Bruder Karl, und setzten ersteren wieder auf den Thron; doch bald darauf empörten sie sich wieder, und tief gebeugt vom Gram und Herzenleid starb Ludwig der Fromme.

Ueber der Theilung des Erbes führten die Söhne noch blutige Kriege.

Endlich kam im Jahre 843 zwischen den feindlichen Brüdern zu Verdun in Lothringen ein Theilungsvertrag zu Stande, welcher Teutschland und Frankreich für immer geschieden und zu zwei getrennten Reichen gemacht hat.

Die Kaiserkrone mit Italien, das heutige Elsaß und Lothringen, bekam der älteste Bruder Lothar, woher wohl der Name Lotharingen stammt.

Der zweite Bruder Ludwig erhielt Teutschland und wurde König, Ludwig der Teutsche genannt, und dem jüngsten Karl wurde das noch übrige Frankreich zu Theil. Dieser Vertrag von Verdun ist sehr wichtig. Die Hauptvölker Teutschlands, über welche Ludwig herrschte, waren die Bayern, die Alemannen oder Schwaben, die Franken im heutigen Franken, die Sachsen und auch Böhmen und Mähren mußten seine Oberherrschaft anerkennen. Ludwig hatte schwere Kriege mit den tapfern Normännern, die an der Nordsee sich ausbreiteten, und mit den Slaven jenseits der Elbe.

Zur Vertheidigung der Gränzen Teutschlands gegen feindliche Einfälle setzte er eigene Markgrafen ein, von welchen noch mehrere Fürstenhäuser stammen.

Im Jahre 876 starb Ludwig der Teutsche, und da seine hinterlassenen Söhne und auch deren Söhne bald gestorben waren, so daß nur noch ein Nachkomme Karls

des Großen, nämlich ein Karl der Dicke und letzter Sohn Ludwigs des Teutschen, am Leben war, so vereinigte dieser alle Kronen der großen Monarchie Karls des Großen und deren Länder auf seinem Haupte, nur nicht den Geist und Muth seines Ahnherrn, daher er eine ruhm- und thatenlose Regierung im Jahre 888 mit seinem Tode beschlossen hat.

Die Teutschen wählten hierauf einen Arnulf, den Enkel Ludwigs des Teutschen und einen klugen tapferen Fürsten, der die Slaven besiegte und im Zaum hielt, zweimal in Italien nnd zuletzt in Rom glänzend einzog und dort vom Papste zum Kaiser gekrönt wurde.

Die Hunnen (wovon wahrscheinlich die Ungarn stammen) waren Alles verheerend in Teutschland eingefallen und auf ihren flinken kleinen Pferden und Raubzügen eben so schnell verschwunden wie erschienen.

Im Jahre 900 starb Arnulf, und sein Sohn, sieben Jahre alt, daher das Kind genannt, folgte ihm in der Regierung, während welcher die Hunnen abermals verwüstend in Teutschland eingefallen und nur durch einen Tribut an Geld zum Rückzuge zu bewegen waren.

Ludwig starb schon im Jahre 912, und mit ihm war das Geschlecht Karls des Großen, das Karolingische genannt, erloschen.

Nach seinem Tode wählten einige teutsche Fürsten den fränkischen Herzog Konrad zum teutschen Kaiser.

Derselbe war als solcher Konrad der Erste, von allen teutschen Völkern aber nicht anerkannt und gewählt, und hatte vorzüglich die teutsche Krone dem Einflusse des Herzogs Heinrich von Sachsen zu danken. Als daher Konrad das Ende seines Lebens herannahen sah, gab er auf dem Sterbebette seinem Bruder Eberhard den Auftrag, dem tapferen Sachsen-Herzog Heinrich als dem würdigsten

die Krone und das Scepter des Reiches zu überbringen, und ihn als seinen Nachfolger bei der Königswahl zu empfehlen. Von da an gestaltete sich Teutschland zu einem Wahl-Königreich.

Eberhard vollzog den letzten Willen seines Bruders und überbrachte die Reichsinsignien an Heinrich, als dieser eben bei dem Vogelfang gewesen, und daher, als er gewählt wurde, Heinrich der Vogelsteller, als Kaiser Heinrich der Erste genannt wird.

Im Jahre 918 bestieg er den teutschen Thron, mit dem festen Willen, Ordnung im Innern herzustellen, das Reich gegen äußere Feinde kräftig zu beschützen.

Den Waffenstillstand mit den Hunnen verlängerte er, um Zeit zu Rüstungen zu gewinnen. Indessen übte er das Volk in den Waffen, lehrte es in Reih' und Glieder zu kämpfen, legte feste Schlösser an, umgab offene Orte mit Mauern, gründete Städte, in welche der neunte Mann von den Bewohnern des platten Landes ziehen mußte und schuf dadurch den Bürgerstand, so genannt, weil er in der Nähe und unter dem Schutze der Burgen sich angesiedelt hatte.

Ihm verdankte daher das noch wenig kultivirte Teutschland die Entstehung der Städte, des Gewerbewesens, des Handels und Wandels in den Momenten der Ruhe und eines kräftigen Wehrsystems im Kriege.

Arbeitsamkeit und Fleiß, Wohlstand, wenn auch nur im geringen Maaße, hob sich in den Städten, ein Gemeindegeist und Wesen entstand.

Sie lernten die Kunst, das Metall zu bearbeiten. Münzstätten wurden darin angelegt und kleine hohle Münzen, ohne Gepräge, geschlagen, die den Verkehr befördern sollten.

Die Slaven jenseits der Elbe züchtigte der Kaiser, legte eine feste Burg, Branibor, nun Brandenburg, an, von deren Markgrafen die Mark Brandenburg und später das Königreich Preußen entstanden sind.

Indem er über die Eider ging und einen Markgrafen von Schleswig einsetzte, bändigte er die dort eingedrungenen Normänner. Als die Hunnen ihren fälligen Tribut forderten, und von Heinrich schimpflich abgewiesen, mit einem zahlreichen Heer in Teutschland eingefallen waren, schlug sie Kaiser Heinrich bei Merseburg in Sachsen auf's Haupt, daß sie eiligst aus Teutschland flohen.

Bald darauf starb Kaiser Heinrich der Erste im Jahre 936 und liegt in Quedlinburg ohnweit Magdeburg begraben, der Erste aus einer Reihe sächsischer Kaiser, denn ihm folgte sein Sohn Otto I., der Erste und Große genannt.

Streng, ernst und tapfer wie ein Löwe, war er ein thatkräftiger Kaiser. Er demüthigte Deutschlands Feinde, die Slaven an den Nordküsten, die Böhmen und stritt glücklich gegen die Franzosen. Besonders aber brachte er den Hunnen auf dem Lechfelde bei Augsburg eine solche Niederlage bei, daß sie für immer Teutschland mit ihren Einfällen verschonten.

Otto zog nach Rom zur Kaiserkrönung, und behauptete dort die Würde und die Oberherrschaft eines römisch-teutschen Kaisers.

Als aber die Römer sich gegen den Papst empört, einen andern eingesetzt hatten, nahm Kaiser Otto diesen gefangen und mit sich nach Teutschland und hielt strenges Gericht über die Rebellen, aus welchen er die Vornehmsten hängen, ihren Anführer aber nackt auf einen Esel setzen, geiseln und im Kerker verhungern ließ. Auf diese Weise erhielt er sein Ansehen in Italien und Teutschland,

in welchem er Städte, feste Plätze, Dome und Kirchen erbaute, den Handel begünstigte, Recht und Gesetz nach Kräften handhabte und im Jahre 973 starb.

In Magdeburg, wo er gerne geweilt, liegt er begraben.

Otto der Zweite, sein Sohn, folgte ihm auf dem teutschen Thron.

Auch er zog nach Rom und dann gegen die verbündeten Griechen und Araber in Unteritalien zu Felde. Besiegt in einer Schlacht, flüchtete er sich auf ein Schiff, und als er dasselbe für ein feindliches erkannt hatte, rettete er sich durch einen Sprung ins Meer und erreichte schwimmend, glücklich die Küste und Freiheit. Er regierte nur 10 Jahre und auch sein Sohn. Otto der Dritte starb nach kurzer Regierung.

Den Ottonen folgte Kaiser Heinrich der Zweite, von der Klerisei der Heilige genannt, weil er, wie seine Gemahlin, die Kaiserin Kunegunde, die Klöster reich beschenkt, das Bisthum Bamberg gegründet und die dortige Domkirche, wo er und seine Gemahlin begraben sind, erbaut hatte. Er starb im Jahre 1024, ein emsiger Beter wie seine Gattin, mit welcher er in größter Enthaltsamkeit in Ausübung ehelicher Pflichten lebte und dennoch sie, die heilige Kunegunde, nicht vor Verläumdung schützen konnte, so daß sie sich der Feuerprobe unterzog und ihre Unschuld dadurch erst erweisen mußte. Heinrich war der letzte sächsische König. Nach seinem Tode wählten die teutschen Herzoge, Bischöfe und freien Stände in einer großen Volksversammlung und Lager zwischen Worms und Mainz den Herzog Konrad von Franken, der als Konrad II. den teutschen Thron bestieg. Derselbe dämpfte die innern Unruhen im

Reiche, und brachte die Schweiz nebst einem großen Theil des Königreiches Burgund, gegenwärtig Savoyen, Lyon und die Provence, durch Erbschaft an das teutsche Reich.

Den Herzog Ernst von Schwaben, welcher auf diese Länder auch Anspruch machte, setzte er ab, zog dessen Herzogthum ein, und strebte überhaupt nach Alleinherrschaft und Uebermacht in Teutschland.

Allein sein Tod störte seine Pläne, die sein Sohn Heinrich III., ein kluger und kräftiger Monarch und ein entschiedener Charakter, verfolgte, indem er den Herzog von Bayern abgesetzt, dessen Herzogthum eingezogen und es der Kaiserin, seiner Gemahlin, verliehen hatte.

Ohngeachtet des Widerspruches und Murrens unter den teutschen Fürsten wußte er die Ruhe in Teutschland zu erhalten und zog nach Rom, wo drei Päpste zugleich sich um die päpstliche Krone stritten, und erhielt das kaiserliche Ansehen, indem er alle drei ab- und einen teutschen Bischof als Papst einsetzte. So stellte er die Macht des Kaisers über die des Papstes, was jedoch in ganz kurzer Zeit, unter seinem Sohne, sich so sehr geändert hatte, daß die Päpste nach Willkür die Kaiserkrone vergaben, die Kaiser vor ihren Richterstuhl zur Verantwortung vorgeladen, abgesetzt und verfolgt haben; denn als Heinrich III. im Jahre 1056 starb, hinterließ er einen fünfjährigen Sohn, Heinrich, und diesem mit der Königskrone die Herzogthümer Bayern, Franken, Schwaben und Lothringen.

Unter den anscheinend günstigsten Verhältnissen von Macht trat dieser junge Monarch, als Heinrich der IV. in der Reihe der teutschen Kaiser und Könige, das Erbe seines Vaters an, und wie traurig war seine Regierung und sein Ende.

Doch wir wollen uns für heute den Eindruck nicht schwächen, welchen die Thaten und das Wirken seiner Vorfahren auf uns gemacht haben, und daher beschließe ich meine Erzählung und wünsche gute Nacht.

Fünfter Abend.

Voll Erwartung und mit steigendem Interesse hatten die Freunde sich an einem der nächsten Abende versammelt und Hellmann ohne weiters den Faden seiner Erzählung wieder aufgenommen, indem er begann:

Leider muß ich nach den Schilderungen großer Kaiser und Charaktere ein betrübendes Bild der tiefsten Erniederung und Schmach vor Ihren Blicken aufrollen, indem ich Ihnen das Leben und Handeln des viel durch eigene Schuld so unglücklichen Kaisers Heinrich IV. schildere.

Unter der Vormundschaft seiner Mutter, der Kaiserin Wittwe Agnes, folgte er seinem viel zu früh gestorbenen Vater auf den Thron. Allein die Erzbischöfe und Bischöfe von Mainz, Köln und Bremen trachteten nach der Erziehung des jungen minderjährigen Prinzen und nach der Reichsverwaltung. Sie entführten ihn mit List seiner Mutter, und Erzbischof Hanns von Köln hielt ihn gleich einem Gefangenen. Diesem aber entführte ihn der Bischof Adalbert von Bremen, und erzog ihn absichtlich schlecht, indem er ihm die verderblichsten Grundsätze beibrachte, einen hohen despotischen Sinn gegen die teutschen Fürsten in ihm

weckte und nährte, und dabei an ein üppiges, sittenloses, ausschweifendes Leben gewöhnte, um ihn lenkbar zu machen.

Die teutschen Fürsten bestanden endlich darauf, daß der junge Heinrich von dem Bischof Adalbert entfernt wurde; allein als er zur Regierung gelangte, hatte der böse Saame bereits gewurzelt, und böse Rathgeber und eigener Hang zur Willkür und Gewalt verleiteten ihn zu falschen Maßregeln.

Er bedrückte die Sachsen, nahm dem Herzog Otto von Nordheim oder von der Weser sein Herzogthum Bayern und vergab dasselbe an seinen Oheim Welf. Otto entfloh zu den Sachsen und deren Erbprinzen Magnus, welchen dann Heinrich bekriegte und ihn wie Otto von der Weser gefangen nahm.

Um Sachsen und Thüringen im Zaum zu halten, legte er in die festen Schlösser zahlreiche Besatzungen fränkischer Truppen.

Dennoch widersetzten sich die Sachsen, zuerst in Vorstellungen, in welchen sie Freigebung ihres Prinzen Magnus, Schleifung der Burgen, Entfernung der fränkischen Truppen, der schlechten Rathgeber Heinrichs und seiner Maitressen forderten.

Dieser wies entrüstet alle Vorstellungen zurück, mußte aber, als die Sachsen unter Anführung des befreiten Otto von der Weser die Burgen eroberten und zerstörten, flüchten, und entkam mit Noth seinen Verfolgern. Er schloß daher scheinbar Frieden mit den Sachsen, um Kräfte zu sammeln, sie dann anzugreifen und zu besiegen, dabei neue Härte gegen sie zu üben. Dieserwegen wandten sich dieselben nach Rom an den päpstlichen Stuhl, auf welchem damals Papst Gregor der Siebente, ein kühner, herrschsüchtiger und harter Mann, unversöhnlich und gewaltsam, saß.

Dieser ergriff die Gelegenheit, den Kaiser zu demüthigen, und die päpstliche Macht über die weltliche empor zu heben, der Kirche zu unterwerfen. Er forderte den Kaiser zur persönlichen Verantwortung nach Rom vor den päpstlichen Stuhl, und als Heinrich mit Entrüstung eine solche Zumuthung abgelehnt, statt mit einem Heer nach Rom zu ziehen, um dort sich geltend zu machen, an eine Kirchenversammlung appellirte, durch deren Beschluß der Papst abgesetzt wurde, antwortete dieser mit dem Bannfluch der Kirche, erkommunicirte den Kaiser, verbot ihm zu regieren, den Unterthanen, ihm zu gehorchen, indem er sie ihres Unterthaneneides und ihrer Pflicht entband.

Heinrich, leichtsinnig seine Macht überschätzend, achtete wenig auf den Bann, doch seine vielen Feinde, die Fürsten, die ihn haßten, der Glaube jener Zeiten und die Furcht vor dem Banne, Alles verband sich gegen ihn und in einer Reichsversammlung suspendirten ihn die Stände als einen die Krone durch den Bann Verwirkthabenden so lange, bis er dessen Aufhebung erlangt haben würde.

Von Allen verlassen und gehaßt brach Heinrichs stolzer Sinn. Er entschloß sich zu einer Bußfahrt nach Rom und zur Demüthigung vor seinem übermüthigen Feind.

Bei der Strenge des Winters trat Heinrich, nur von seiner Gattin und seinem kleinen Sohne begleitet, die Bußfahrt nach Rom an, und erreichte nach vielen Beschwerden und Gefahren, da seine Feinde die Alpenpässe verlegt hatten, die Ebene der Lombardei und das Schloß Canossa, wo Papst Gregor bei seiner Freundin und Heinrichs Base, der Markgräfin Mathilde, weilte.

Vergebens waren seine, vergebens dieser Base Bitten, um Gehör bei dem Papste und um Lossprechung vom Banne.

Unerbittlich forderte der Papst strenge Buße und Unterwerfung von dem tief gebeugten Kaiser.

Heinrich bequemte sich, und im Gewande des Büßers, mit bloßem Haupt und Füßen, zitternd und erstarrt von der Kälte des Winters, ohne Speis und Trank mußte der teutsche Kaiser drei Tage und Nächte in dem schneebedeckten Hofe stehen, während sein Feind schwelgend im Vollgenuß der Rache und der Herrschsucht, der oberste Priester und Statthalter Christi, sich an der Pein des Monarchen ergötzte, diese bis zum vierten Tage verlängert und dann erst gestattet hatte, daß Heinrich knieend vor ihm um Lossprechung vom Banne bitten durfte.

Unter schweren Bedingungen erfolgte diese; allein allgemein war die Entrüstung über den Papst, und die öffentliche Meinung in Teutschland wie in Italien neigte sich dem unglücklichen Fürsten zu.

Doch war in Teutschland Herzog Rudolph von Schwaben zum König gewählt worden, und Heinrich brachte bei seiner Rückkunft aus Italien ein Heer auf die Beine, besiegte seine Feinde und Rudolph von Schwaben, der in der Schlacht die rechte Hand, mit welcher er seinem Kaiser die Treue geschworen hatte, verlor, und dann von dem später berühmt gewordenen Herzog Gottfried von Bouillon und Lothringen getödtet wurde.

Heinrich IV. zog mit einem mächtigen Heer nach Rom, belagerte seinen Feind den Papst dort in der Engelsburg, allein vergebens, derselbe entkam uud starb aber im Jahre 1085 in der Ferne, von den Layen gehaßt, von der Geistlichkeit zum Heiligen erklärt.

Seine Nachfolger setzten das System fort, und hetzten des Kaisers Sohn, der auch Heinrich hieß, gegen den Vater auf.

Durch List und Verstellung lockte der böse Sohn den bejahrten Vater, ließ ihn gefangen nehmen, mit dem Tode bedrohen und ihn zwingen, der Regierung zu entsagen.

Nachdem Heinrich IV. die Reichsinsignien ausgeliefert hatte, wurde er von den Fürsten des Reiches entsetzt, und sein Sohn als Heinrich der Fünfte zum Kaiser erwählt. So vieles Mißgeschick brach des Vaters Herz. Arm und verlassen starb er im Elend, des Himmels Rache gegen seinen unnatürlichen Sohn anrufend.

Dieser ließ des Vaters Leichnam, der in Lüttich bestattet worden war, wieder ausgraben, in Speyer fünf Jahre über der Erde liegen, bis endlich die Lossprechung vom Kirchenbanne durch den Papst seine Aufnahme in die Gruft des dortigen Domes gestattete.

Bei großen, durch seine absichtlich schlechte Erziehung erzeugten Fehlern, hatte Heinrich IV. geistige Fähigkeiten, persönlichen hohen Muth und Tapferkeit, und würde bei einer guten, sorgsamen Erziehung ein guter Mensch und ein ausgezeichneter Regent geworden sein.

Aber auch den Sohn verfolgte Gottes Strafgericht sichtlich.

Wie sein Vater hatte Heinrich V. mit den teutschen Fürsten, mit dem Papste und den Bischöfen nie endenden Zwist und Streit. Auch er wurde in den Kirchenbann erklärt, jedoch von dem Papste, den er bezwungen, zum Kaiser gekrönt und nachdem er 1125 gestorben war, im Dom zu Speyer begraben. Auch ihm kann man Muth und Kraft nicht absprechen, aber sein Betragen als Sohn machte ihn der Achtung der Zeitgenossen unwürdig und befleckte sein Andenken. Mit ihm waren die fränkischen Könige zu Ende. Hier sei es erlaubt, einen Rückblick auf die Sitten und den Geist des Zeitalters zu richten.

Die von Karl und Otto den Großen eingeführten Schulen waren eingegangen; die Großen konnten nicht einmal lesen und schreiben, noch weniger das unwissende Volk. Das wenige Wissen und Gelehrsamkeit war im Besitz der Mönche und in Klöstern; die Bischöfe aber, die höhere Geistlichkeit, führten Lanze und Schwert, und ihre Schaaren in den Schlachten. Die Wissenschaften waren todt.

Desto größer war aber der Aberglaube, eine gänzliche Unwissenheit in den einfachsten Dingen.

Zwar brachten die Teutschen von ihren Zügen nach Italien noch einigen Geschmack für Baukunst und das Schöne nach Hause. In den Städten fingen die Gewerbe an, sich zu heben; dadurch trat Handel uud Verkehr mehr ins Leben. Messen, Jahrmärkte entstanden, ein Zunft- und Gewerbewesen wurde nöthig, und ein etwas wohlhabenderer Bürgerstand, trotzig und kriegerisch, aber einfach und rauh in Sitten und Familienleben, trat als ein eigener Stand, als ein Mittelglied in der Gesellschaft auf, nicht selten eine mächtige Stütze der Kaiser und der Landesherren gegen die große Gewalt und den Trotz mächtiger Vasallen und eines auf seinen Schlössern sitzenden freibeuterischen Lehenadels, der stets in Zwist und Fehde den Besitz des Eigenthumes gefährdete, und die Zerwürfnisse im Reiche, die traurigen Kämpfe der geistlichen und weltlichen Gewalten benützte, um sich unabhängig und Reichsfrei zu machen, das kaiserliche Ansehen zu schwächen.

Mit Bannflüchen uud Interdikten suchte Papst Gregor VII. die geistliche Gewalt der Kirche hoch über die weltliche empor zu heben, und um die Einheit der obersten Leitung, die Macht der Kirche zu stärken und deren Diener, die Geistlichen, ganz abhängig von Rom zu machen, sie von allen Familienverbindungen und Verhältnissen des

bürgerlichen Lebens abzuziehen, in der Gesellschaft zu isoliren, führte er die Ehelosigkeit, den Cölibat ein, der zwar vielen Widerspruch gefunden und harte Kämpfe veranlaßt hatte, aber doch endlich durchgesetzt wurde.

Schrecklich waren die Wirkungen des Interdiktes für ein damit belegtes Land, da aller Gottesdienst darin aufhören, die Kirchen gesperrt werden mußten, keine Sakramente mehr gespendet werden durften, und jede Gemeinschaft mit der Kirche für die Bewohner aufgehoben war.

Durch solche Maßregeln wurden die Gewissen geängstiget, und da außerdem durch reiche Schankungen an Leuten und Land die Bischöfe, Abteien und die Kirche mächtig geworden waren, so verband sie nicht selten in offenen Fehden die geistlichen mit den weltlichen Waffen.

Ueberhaupt galt das Recht des Stärkeren, die Faust statt Gesetz und Recht und für besoldete Richter. Jeder verschaffte sich allein oder mit Anderen verbündet sein wirkliches oder vermeintliches Recht, und durch ganz Teutschland wüthete das Faustrecht in unzähligen Fehden. Burgen und Eigenthum wurden erstürmt und zerstört, und der friedliche Wanderer, der Kaufmann und Reisende beraubt, mißhandelt und eingekerkert.

Die Macht der Kaiser und der Herzoge war nicht hinreichend, diesem Zustand der Selbsthilfe Einhalt zu thun in dieser eisernen Zeit, die Jahrhunderte währte.

Endlich wurde doch unter dem Namen des Gottesfriedens einiger Einhalt diesen Privatfehden gethan, da nach einer Uebereinkunft vier Tage in der Woche, von Mittwoch Abends, wo der Gottesfrieden eingeläutet wurde, bis Montag Früh, die Waffen ruhen mußten.

In jene Zeit fällt auch die Entstehung des Ritterthums. Eine Verbrüderung zum Schutze der Frauen, der

Wittwen und Waisen, zu einem ehrbaren Wandel und zu edlen Thaten, besonders als Schützer der Bedrängten.

Diesen edlen Motiven entsprechend mußte jeder Ritter geloben, der Ehre zu leben, tapfer und muthvoll die Gesetze und Zwecke der Ritterschaft zu handhaben und zu vertheidigen.

Durch den Ritterschlag fand die Aufnahme zum Ritter statt, und durch Gebet und fromme Uebungen, durch eine Nachtwache in der Kapelle in voller Rüstung mußten die Bewerber um diese Würde sich vorbereiten.

Turniere, glänzende Feste, Bankette und Tanz folgten dem Ritterschlage, der dem neuen Ritter die Sporen, Schwert und Panzer gewährte. Unbescholtenheit, edle Abkunft, ein Alter von 21 Jahren und ein vorausgegangener Unterricht in den Waffen als Edelknecht oder Knappe, waren die Vorbedingungen zur Aufnahme.

Daß durch das Ritterwesen der Geist veredelt, der Sinn für Ehre und Tapferkeit gehoben, durch die Achtung für Frauenehre und Sitte die Rohheit viel gemindert, sogar eine Schwärmerei und bis zur Exaltation getriebene Galanterie erzeugt wurde, ist gewiß.

Die sogenannten fahrenden Ritter traten auf: Raufbolde, die auf Abenteuer herumzogen, Gefahren suchten, und sich für die Schönheit und Ehre einer Dame schlugen, oft aber auch als arme Schlucker sich durch die Welt trieben, um in Schlössern sich und ihr Roß zu füttern. Das Ritterthum fand nach Erfindung des Schießpulvers sein Ende, und nur einige geistliche Ritterorden, wovon ich später sprechen werde, entgingen noch lange Zeit dem Verfalle.

In der Blüthezeit des Ritterthums waren die Turniere. In Eisen gehüllt, wie die Schildkröten in ihrer Schaale,

saßen die Ritter auf plumpen, mit Decken behangenen Hengsten, in massiven Sätteln mit schweren Bügeln.

Paarweise ritten sie in den mit Schranken umzogenen Kampfplatz ein, längs welchem die Wappenschilde der Kämpfer aufgestellt wurden, und wo die Grieswärtel und Prügelknechte über Ordnung und Sitte wachten.

Auf einer Tribune saßen die Kampfrichter, ältere angesehene Ritter prüften die Turnierfähigkeit der Kämpfer, da nur adelige Herkunft und ein ungetrübter Ruf zu turniren berechtigte.

Nach der Entscheidung der Kampfrichter vertheilten die schönsten und edelsten anwesenden Damen die Preise, der Dank genannt.

Der Kampf selbst bestand darin, daß die Kämpfer, Mann gegen Mann, mit eingelegtem langen Speer gegen einander ansprengten und sich aus dem Sattel zu werfen suchten. Dazu gehörte ein eiserner Arm, ein fester Sitz und doch brachen einige dabei den Hals oder die Rippen.

Wer am meisten Gegner besiegt, am festesten im Sattel gesessen und am zierlichsten die Lanze geführt, erhielt aus den Händen der Damen den Preis, wobei er sich auf sein Knie niederließ und die Dame küßte. Den Abend beschloß dann Tanz und Gelag.

Mit dem Ende der Völkerwanderung, unter Karl dem Großen und den ihm nächstfolgenden Kaisern, war der Adel entstanden, der sich in Teutschland in den hohen und Ritteradel in der Folge ausschied.

Bei den freien Teutschen waren die gewählten Anführer die Tapfersten und weisesten, denen gefolgt und gehorcht wurde, und die wieder untere Führer und Rathgeber um sich versammelt hatten, welche sodann die Edelinge (adelige) und Angesehenen waren, die hervorragende Fa-

milien, dann Stammes-Oberhäupter, in der Folge die Fürsten und Regentengeschlechter wurden.

Die übrigen freien Männer hatten bei der Eroberung der Länder sich deren Einwohner unterworfen, ihren Grundbesitz unter sich getheilt oder die Besiegten darin belassen, aber zu Leibeigenen, Hörigen, gemacht.

Aus diesen freien Männern ging dann der Adel, die bevorzugten Geschlechter hervor, der Unterschied zwischen Volk und Edelinge.

Doch war zu Karls des Großen Zeiten noch die patriarchalische Sitte, die Einfachheit im Staats- wie im Familienleben vorherrschend, und die Begriffe von Staat und Kirche, von Adel und Herrschaft noch nicht streng geschieden. Da aber dem König, den Ober- und Unteranführern, den Angesehenen ein großer Antheil an Gütern und Besitz zugefallen war, die sie nicht alle übersehen und bearbeiten konnten, so gaben sie einen Theil derselben an ärmere freie Männer lehensweise, mit der Verbindlichkeit, davon gewisse Abgaben oder Arbeiten zu leisten, unter Vorbehalt des Eigenthums.

In demselben Verhältniß wurden die Herzogthümer von Karl dem Großen als Lehen betrachtet und vergeben, und dann von den damit belehnten Herzogen wieder eine Menge Ländereien an Andere vergeben, welche dafür die Lehensherrlichkeit anerkennen, den Leheneid, Abgaben, Kriegshilfe und Beistand leisten mußten als Vasallen und Lehensträger, und auf diese Weise entstand das Lehenwesen und bildete in Verzweigungen sich aus.

Denn als in den Zeiten des Faustrechtes der Besitz und Schutz des Eigenthumes für den Einzelnen immer schwieriger wurde, da trug selbst manch' freier Mann, um für sein Eigenthum (Allode) Schutz bei mächtigen Großen,

bei Grafen und Gotteshäusern zu erhalten, dasselbe freiwillig an, verzichtete darauf als Eigenthum, um es dann von den Lehensherrn wieder lehensweise gegen Schutz und Schirm zurück zu erhalten, gegen gewisse Leistungen. Andere minder begüterte Adelige suchten Dienste an den Höfen der Fürsten, bei den mächtigen und reichen Dynasten und Grafengeschlechtern; und daraus entstanden die Ministerialen (Bedienstete), der Hofadel und die verschiedenen Abstufungen desselben.

Aus dieser Schilderung können Sie nun alle die Redensarten und Deklamationen unserer heutigen Weltverbesserer gegen den Adel und dessen Ursprung würdigen, die so sehr geschmähten Feudalrechte beurtheilen. Mißbrauch und Uebergriffe finden bei allen, selbst den besten Einrichtungen statt, bieten aber noch keinen Grund, Alles unbedingt zu verwerfen.

So lange es überwiegende Gaben des Geistes, des Muthes und des Charakters gibt, so lange wird es auch befehlende, leitende und gehorchende, untergeordnete Männer geben; Menschen, die durch Verstand und Kraft hervorragen und regieren, Andere, die ihnen helfend zur Seite stehen, und die große Menge, welche ihrer Leitung, ihren Aussprüchen folgt.

Alle können nicht zugleich regieren, und was auch von allgemeinem Volkswillen und Herrschaft desselben gepredigt wird, es ist Täuschung, schlaue Berechnung des Ehrgeizes, der unter schönen Worten die Gewalt an sich reißen will.

Im Familienleben, im patriarchalischen Zustande der Gesellschaft herrschte der Familienvater als Haupt der Familie. Nach der Vereinigung mehrerer Familien zu einer Ansiedlung, zu einem Stamme, der älteste oder der zum Anführer gewählte, am Meisten begabte Häuptling.

Als aber mehrere solcher Stämme zu einem Volke sich bildeten, ein Staat entstanden war, Gesetze, Einrichtungen und Ordnungen nöthig geworden waren, da wählten sich die Häuptlinge und Männer aus dem Volke Fürsten, und diese wieder ihre Räthe und Feldherren. Ein Adel, eine durch Besitz und Verdienste ausgezeichnete Klasse entstand und bildete das Mittelglied zwischen der obersten Gewalt und dem Volke, ein das Gleichgewicht erhaltendes Organ, als die Ruhe und den Bestand sichernde Potenz.

Eine möglichst gleiche Vertheilung aller beweglichen und unbeweglichen Güter in einem Staate würde bald dessen Auflösung herbeiführen, denn Niemand würde arbeiten, Niemand gehorchen, Alles nur genießen wollen, die Stände wären verschwunden in allgemeiner Gleichheit.

In kurzer Zeit hätten jedoch Viele ihr Vermögen vergeudet, ihren Kindern nichts hinterlassen, während Andere das ihrige zu Rathe gehalten und vermehrt hatten, und dann müßte der Zeitpunkt einer neuen Theilung oder einer Ordnung im Staate eintreten und die Ernennung einer Obrigkeit und eines Regenten, Gesetze, Rechte und Pflichten zur Anerkennung kommen, mit der Ueberzeugung, daß der Mensch arbeiten, seine Talente gebrauchen soll und ein Unterschied der Stände und des Besitzes existiren müsse, um die Kräfte nützlich zu beschäftigen und zu erhalten.

Es wird und muß daher zu allen Zeiten Männer geben, die durch geistige Gaben, durch Muth und Tapferkeit, durch eigene Verdienste oder durch die Verdienste ihrer Ahnen, durch große wohlthätige Unternehmungen zum Besten der Gesammtheit und ihrer Mitbürger sich ausgezeichnet haben, noch auszeichnen, und einen großen Einfluß üben, und daher ist und wird der Adel immer ein nothwendiges Glied in dem Organismus der Staaten sein und

bleiben, um so wirksamer, als er durch Grund- und Geldbesitz, durch große Unternehmungen und Betrieb an den vaterländischen Boden mit festen Banden gekettet ist, und das höchste Interesse für die Aufrechthaltung der Ruhe und Ordnung des Bestandes hat, die nur in der Achtung vor dem Gesetze im Frieden, durch Tapferkeit uud Aufopferung im Kriege erreicht werden. — Dies meine Ansicht über den Adel.

Unter den inneren Unruhen und Fehden des Faustrechtes, im Ringen der geistlichen mit der weltlichen Gewalt, war das Ansehen und die Macht der Kaiser sehr geschwächt worden. Die großen Herzoge, Vasallen und Bischöfe benützten diese Schwäche, machten sich unabhängig und aus früheren kaiserlichen Statthaltern und Reichs-Beamten zu Landesherren, erblichen Herzogen, Land- und Markgrafen in ihren Provinzen. Diesem Beispiele folgten die minder mächtigen Grafengeschlechter, und damit war der Anfang zur Reichsunmittelbarkeit und Reichsfreiheit gegeben, welche die Kaiser selbst mehreren Städten, den Reichsstädten verliehen haben, um sich in ihnen ein Gegengewicht gegen die übrigen aufstrebenden Stände zu bilden.

In Bayern waren jedoch schon vor Karl dem Großen eigene selbstständige Regenten aus dem Geschlechte der Agilolfinger, und es war nur im Wege der Gewalt, daß dieselben von ihm verdrängt und Bayern als Lehen eingezogen wurde.

Doch Gottes Gerechtigkeit ist unendlich, und es ist eine Fügung seiner Gnade, daß nach so vielem Wechsel und Jahrhunderten voll Willkühr das alte Stammland wieder an jenes Fürstengeschlecht gekommen ist, welches schon in grauester Vorzeit darin lebte und herrschte, und welches die Nachkommen von uns stets hoch verehren und glücklich sehen mögen.

Das alte Soldatenherz schlägt hoch in der Brust bei

dem Gedanken, daß wir nach mehr als zwei Jahrtausenden noch denselben Boden bewohnen, auf welchem unsere Urväter sich einstens angesiedelt hatten, und daß das alte Fürstenhaus noch regiert und dem Stamme angehört, der schon in der entferntesten Vorzeit feste Wurzeln im Boden geschlagen und seither, in guten wie in bösen Tagen, Glück und Unglück mit dem alten Volke der Bayern getheilt hat.

Darin besteht die wahre Brüderlichkeit und Gleichheit; denn nur in der Eintracht, im Vertrauen zwischen Fürst und Volk gedeiht das Glück des Vaterlandes, und der Soldat, der seine Pflicht kennt und liebt, begreift wohl, daß das Bessere nicht immer der Freund des Guten ist, wenn es im Wege der Gewalt und des Umsturzes erreicht werden soll, sondern daß in dem ruhigen Fortschritt der Zeit, im naturgemäßen Gange der Entwickelung sich Alles gestaltet.

Doch dies sind Raisonnements, die uns von unserer Geschichte ableiten, und doch erlaube ich mir noch eine Abschweifung auf das griechische Reich und zu dem der Araber.

Längere Zeit hatten diese unter ihren Kaliphen glückliche Kriege geführt und die griechischen Kaiser in Konstantinopel geänstiget. Als sie aber, wie ehemals die Römer die teutschen Miethtruppen, ein asiatisches Volk, die Türken aufgenommen hatten, machten sich diese zu ihren Oberherren, eroberten mehrere Provinzen des griechischen Reiches und auch Palästina und Syrien, wo Christus gelebt und gelitten und sein Grab gefunden hatte.

Nur in Spanien behaupteten sich die Mauren oder Araber im Kampfe mit den christlichen Königreichen im Norden und Osten, und das griechische Kaiserreich ging dem Verfall immer mehr entgegen.

Doch nun beschließe ich für heute, und wünsche eine gute Nacht und heiteres Erwachen.

Als mit der Kraft sich die Künste verbunden,
Zur Tapferkeit der Sänger sich gesellt,
Da war der rohe Sinn schon halb entschwunden,
Des Liedes Macht hatte den Kreis erhellt.
Denn aus des Mittelalters schöner Blüthe
Reifte die Kunst im Reich der Phantasie;
Sie spricht zu uns mit innigem Gemüthe,
Mit frommem Sinn und Ernst, in reiner Harmonie.

[illegible] Gedanken, daß wir noch mehr als zwei Jahrtausenden [illegible] denselben Boden bewohnen, auf welchem unsere Vorväter [illegible] angesiedelt haben, und daß das alte Fürstenhaus noch regiert [illegible] dem Stamme entsprossen, der schon in der [illegible] Zeit seine Wurzeln im Boden geschlagen [illegible], in guten wie in bösen Tagen, Glück und Unglück mit dem alten Volke der Bayern getheilt hat.

[illegible] Brüderlichkeit und Einigkeit [illegible]

[illegible] Kalifen in Konstan- [illegible] wie ehemals die Rö- [illegible], ein asiatisches Volk, die [illegible] machten sich diese zu ihren [illegible], eroberten mehrere [illegible] des griechischen [illegible] und auch Palästina, wo [illegible] Christus gelebt und gelitten und sein Grab [illegible] hatte.

Nur in Spanien behaupteten sich die Mauren oder Araber im Kampfe mit den christlichen Königreichen im Norden und Osten, und das griechische Kaiserreich ging dem Verfall immer mehr entgegen.

[illegible]

Sechster Abend.

Nach längerer Unterbrechung entschloß sich Feldwebel Hellmann, auf öftere Erinnerungen, in seiner Erzählung fortzufahren, indem er begann:

Wir kommen nun an einen interessanten und an Begebenheiten reichen Theil der Geschichte des Mittelalters; an die durch den romantischen Geist des Ritterthums, von frommer und religiöser Schwärmerei erzeugten Kreuzzüge, ihre Entstehung und Ausführung, und an die Schilderung des edlen Geschlechtes der Hohenstaufen, welche in einer längeren Reihe den teutschen Kaiserthron durch große Vorzüge und Charaktere geziert, das kaiserliche Ansehen hergestellt und erhalten haben, die Ordnung im römisch-teutschen Reiche gehandhabt, das Aufblühen des Handels der Städte gefördert, vorzüglich aber auch das Ringen des Geistes, die Entfaltung seiner Schwingen aus dem zähen Gewebe von Rohheit und Unwissenheit unterstützt, und die schönen Künste, ohnerachtet einer eisernen Zeit, zur Blüthe gebracht, neben dem Schwerte auch die Leyer hoch in Ehren gehalten haben.

Wir haben bereits erfahren, wie das heilige Land, Palästina, wo unser Heiland geboren wurde und gelehrt hatte, wie sein Grab in Besitz der Türken oder Sarazenen war, welche die dahin in Andacht wallfahrenden Christen nicht mehr duldeten wie die früheren Araber, sondern sie mißhandelten, tödteten oder zu Sklaven machten.

Mit den grellsten Farben schilderte Peter von Amiens aus Frankreich, ein nach dem heiligen Lande gewanderter Pilger, nach seiner Zurückkunft die Grausamkeit der Türken, die Leiden der Christen, die Entweihung der heiligen Stätten, und zog mit schwärmerischer Begeisterung, das Kreuz in der Hand, durch die Abendländer, zur Befreiung des heiligen Landes und Grabes die Christen auffordernd.

Unter dem Rufe „Gott will's!" drängten sich in Volksversammlungen die Männer um den Prediger. Der Kreuzzug wurde beschlossen; als Zeichen des Gelübdes ein rothwollenes Kreuz an die Schulter gehängt und den Kreuzfahrern, wie sie sich nannten, von Seite der Kirche Ablaß der Sünde und Gottes Gnade versprochen.

Indessen der irdische Gewinn war im Voraus der Kirche und der Klerisei, denn viele dieser begüterten Kreuzfahrer veräußerten wohlfeilen Preises ihre Güter, vermachten sie zum Theile an die Kirche, und stifteten fromme Vermächtnisse zum Heil ihrer Seele, im Falle des Ablebens während des Zuges.

Neben kampfbegierigen glaubenstreuen Rittern und Christen fand sich eine Menge Abenteurer, ein Auswurf der Gesellschaft zusammen, ein regelloser Schwarm unter Anführung des Herzogs von Lothringen, Gottfried von Bouillon (der früher den Herzog Rudolf von Schwaben, den Gegenkaiser Heinrich des Vierten, erschlagen hat), angeblich das heilige Grab zu erobern.

So hatte sich im Jahre 1096 ein großes Heer gesammelt, dem dieser Peter von Amiens und mit ihm sein Freund Walther von Habenichts mit 80,000 Mann voranzogen.

Sengend und plündernd wälzte sich diese Masse durch Ungarn nach Konstantinopel, von den Ungarn und Bulgaren aber schon gelichtet, welche Tausende

dieser Plünderer erschlugen. Auch einem zweiten nachrückenden Schwarm ging es nicht besser. Der dritte übte schwere Rache, und erschlug besonders die Juden, als ein Gott wohlgefälliges Werk, und erregte einen solchen Schrecken, daß der Kaiser des griechischen Reiches diese fürchterlichen Horden eiligst nach Asien spediren ließ.

Dort an jenen Stellen nach großem Ungemach angelangt, wo unser Heiland Liebe und Sanftmuth gepredigt hatte, entbrannte neben dem Haß gegen die Sarazenen der Neid und Zwist, die größte Uneinigkeit unter den Kreuzfahrern selbst.

Zerstreut und plündernd im Lande, schwerfällig gerüstet und bewaffnet, wurden die Schaaren der Christen von den leichtberittenen, nüchternen und flinken Sarazenen oft überfallen und aufgerieben und wenige von den mit Peter von Amiens Ausgezogenen erreichten Konstantinopel wieder.

Glücklicher und in besserer Ordnung erreichte das Hauptheer der Kreuzfahrer unter Gottfried von Bouillon mit den Teutschen, und Raimund Graf von Toulouse mit den Franzosen Konstantinopel und Asien, und eroberten Nicäa von den Türken.

Diese Anfangs über die Menge schwer gepanzerter Reiter verblüfft, erkannten ihre Ueberlegenheit im kleinen Kriege und verlegten sich mit Vortheil darauf. Seuchen und Klima trugen viel zur Verminderung des Christenheeres bei.

Doch unter schrecklichem Blutvergießen, durch Niedermetzlung wehrloser Frauen und Kinder, wurde Jerusalem und damit das heilige Grab erobert.

Dankgebete und Prozessionen wechselten mit der Ermordung der Juden in Menge, denn fürchterlich ist der Mensch in seinem Wahne.

Gottfried von Bouillon wurde König von Jerusalem, und nach ihm Balduin, sein Bruder, im Jahre 1101.

Schwieriger war jedoch dieses Thrones Behauptung denn Eroberung, und Jerusalem bald wieder von den Türken hart bedrängt.

Neuerdings predigte der heilige Bernhard, Abt von Clairvoux, in Europa das Kreuz, und aus allen Ländern der Christenheit strömten Fürsten, Vornehme und Volk zum Heer nach Palästina. An dessen Spitze stellte sich der römisch-teutsche Kaiser Konrad der Dritte.

Allein auch dieser Zug, wie noch mehrere folgende, endete mit dem Tode vieler Tausende im Orient. Saladin, der tapfere Sultan der Sarazenen, eroberte das ganze heilige Land; die Früchte so vielen Blutes und Anstrengungen gingen verloren und damit für Europa viele edle, tapfere Männer, aber auch manches werthlose und schlechte blieb zurück, und die Ausbeute reicher Erfahrungen, geläuterter Begriffe und Ansichten, brachten die Kreuzfahrer heim, die neue Handelswege, Produkte und Erwerbszweige kennen gelernt hatten.

Unter Anführung Kaiser Friedrichs (Barbarossa), Königs Richard von England, Löwenherz genannt, und des Königs August von Frankreich, hatte ein dritter Kreuzzug keinen besseren Erfolg. Eifersucht der Fürsten, Feindschaft und Zwietracht ging von ihnen auf ihre Völker über; Erkältung erzeugte Trennung, und König Richard, der längst verweilende, schloß im Jahre 1192 mit Saladin einen Frieden. Die Begeisterung war erloschen, die später noch stattgefundenen Züge nach dem gelobten Lande mehr Unternehmungen Einzelner.

So hatte die religiöse Schwärmerei einen Welttheil unter die Waffen, viel Elend über die Menschen gebracht,

eine große Bewegung erzeugt, die von schlauer Berechnung benützt, die Gewalt der Fürsten und Völker schwächte, und zuletzt bewiesen hatte, wie leicht es ist, die große Menge zu gewinnen und zu beherrschen.

In der Richtung und bei dem Geiste des romantischen Mittelalters und der Kreuzzüge hatte frommer Glaube und Demuth einzelner Wallfahrer in Jerusalem die später berühmt gewordenen Ritterorden der Johanniter oder Maltheser, des Tempels- und teutschen Ordens, gestiftet.

Pflege kranker Pilger oder verwundeter Krieger war der anfängliche Zweck ihrer Stiftung, wozu dann Schutz und Kampf gegen die Ungläubigen, in Verbindung mit Andachtsübungen und geistlichen Gelübden gekommen ist.

Daß der kriegerische Geist jener Zeiten und des Adels viele nach Palästina trieb, diesem halb ritterlichen halb mönchischen Orden einen großen Aufschwung gegeben, ist gewiß. Bald bildeten sich dieselben zu einer streitbaren Miliz der Kirche und des Glaubens, nach Ordensregeln und Statuten. Adeliche Geburt und Unbescholtenheit waren zur Aufnahme in die benannten Orden Grundbedingung.

Kaufleute aus Amalfi im Konigreich Neapel hatten im 11. Jahrhundert bei dem Tempel in Jerusalem ein Hospiz für kranke Pilger mit einer dem heiligen Johannes geweihten Kirche gestiftet und es mit rüstigen Mönchen, die man Hospitaliter oder Johanniter Brüder nannte, besetzt.

Raymund von Puy, ihr Oberer, gab dieser Stiftung kriegerische Formen, indem er die Brüder in geistliche Ritter, in Kapläne und in dienende als Waffenträger, Knappen oder Krankenwärter, nach strenger Unterordnung eintheilte.

Der Orden erwarb im Kriege mit den Türken Macht und Reichthümer, mußte aber doch gegen Ende des 12ten

Jahrhunderts der Uebermacht der Türken erliegen und Palästina verlassen, worauf er zuerst die Insel Cypern, später aber die Insel Rhodus eroberte, den Namen Rhodiser Ritter annahm, und da diese nach der tapfersten Gegenwehr 1522 auch von Rhodus von den Türken vertrieben wurden, so räumte ihnen Kaiser Karl V. die Insel Malta ein, die sie bis zu dem Jahre 1798 in Besitz hatten, wo sie sodann der französische Obergeneral Bonaparte eroberte, und im Jahre 1800 die Engländer sie ihm abgenommen und noch in Besitz haben.

Die auf dem Festlande zerstreuten Ordensbesitzungen zogen die verschiedenen Staaten ein, und wenn auch der Form und dem äußern Scheine nach Zeichen oder Stiftungen des Ordens bestehen, mit dem Aufhören seiner ursprünglichen Bestimmung hat er auch als geistliche Korporation und Regierung aufgehört.

Zu gleichen Zwecken stiftete Kaiser Friedrich der Hohenstaufe im Jahre 1190 in Jerusalem für den teutschen Adel den teutschen Orden.

Auch dieser verließ Palästina, zog nach Kur- und Liefland gegen die zum Theil noch heidnischen slavischen Stämme, erwarb in Polen und Preußen große Besitzungen und nahm den Sitz des Hoch- und Teutschmeisterthums in Marienberg.

Nach schweren Kriegen und ohngeachtet großer Macht, erlag er auch der Zeit. Preußen und Polen, besonders ersteres, acquirirte den größten Theil der Ordensbesitzungen und verdrängte denselben nach Teutschland und da nach Mergentheim, um im Jahre 1809 dort zu erlöschen.

Der von Ritter Hugo von Payens in den Zeiten der Kreuzzüge gestiftete Orden der Templer oder Tempelherren, auf der Stelle des vormaligen Tempels Salomonis in Jerusalem, hatte mit den übrigen Ritterorden gleiche Ordenszwecke

und Gelübde. Das kriegerische Element war bei ihm vorherrschend und er dadurch zu großem Besitz und Reichthum gelangt. Mit diesem aber schwand Demuth und Sittenstrenge; ein üppiges Leben und höhere Politik, zweideutig gegenüber den Türken, beargwohnt selbst in den christlichen Staaten, und der Neid und Begierde nach den reichen Schätzen des Ordens bereitete demselben den Untergang.

Mit Zustimmung des Papstes und auf Antrieb des Königs Philipp des Schönen von Frankreich und des teutschen Kaisers Friedrich II. wurde der Orden wegen Ketzerei, Zauberei und widernatürlicher Laster angeklagt, ein Prozeß eingeleitet, der Orden aufgehoben und dessen Großmeister Jakob von Molai mit vielen Rittern verbrannt oder sonst hingerichtet.

Wenn auch die alles verändernde Zeit, eine neue Kriegsführung, kirchliche und politische Reformen und eine höhere Staatskunst der Souverainität und dem Fortbestand dieser Ritterorden entgegen war, so hatten dieselben in ihrer Blüthezeit doch Großes geleistet, den ritterlichen Sinn des Adels gehoben und der Kirche gedient, und sie erscheinen in ihrem Verfalle noch als ehrwürdige Ruinen des kräftigen Mittelalters und seines Geistes.

Um das Wahlgeschäft für den teutschen Königsthron zu vereinfachen, wurde bestimmt, daß nicht alle Fürsten und freien Grundeigenthümer, die Wähler des Volkes, sich zur Wahl versammeln sollen; sondern daß hiezu ein Ausschuß von zehn Wahlfürsten aus den vier teutschen Hauptländern von Bayern, Schwaben, Franken und Sachsen zu bestimmen sei. Dieß war der Anlaß zu den spätern Churwürden und Churfürsten.

Lothar, Herzog von Sachsen, als Kaiser der Zweite dieses Namens, bestieg den Thron der Teutschen und wurde

von dem Papste bestätigt, da die früheren Vorgänger sich dazu verstanden hatten, sich um diese Bestätigung bei dem jedesmaligen Papste zu bewerben und außerdem ihm noch große Devotion und Huldigungen zu leisten.

Das Lästige und Demüthigende dieses Verhältnisses erkennend, konnte Lothar dasselbe nicht ändern; suchte aber sich mächtige Freunde und Anhänger im Reiche zu erwerben, zu welchem Zwecke er seine Tochter mit dem Herzog Heinrich von Bayern, dem Großmüthigen, von anderen der Stolze genannt, vermählte. Mächtig war dieser Fürst aus dem Hause der Welfen und von Este, welches jetzt noch über England herrscht, und da der Kaiser seinem Schwiegersohne Heinrich zu Bayern auch noch das Herzogthum Sachsen gab, so wurde dieser der mächtigste teutsche Fürst, dessen Länder von der Ostsee bis an die Marken Italiens reichten. Lothar hatte sich mit ihm eine mächtige Stütze gegeben, als er auf dem Rückwege aus Italien starb.

Besorgt für die Freiheit des teutschen Reiches bei der Uebermacht des welfischen Hauses unter dem thatkräftigen Herzog Heinrich von Bayern und Sachsen, der nach der teutschen Krone strebte, erwählten die teutschen Fürsten den Herzog Konrad von Franken zum König, aus dem schwäbischen Geschlechte der edlen Hohenstaufen.

Dieses so berühmte Geschlecht trat unter einem seiner Ahnen, dem Ritter Friedrich von Büren, welcher sich in der Schlacht, die Kaiser Heinrich IV. dem Gegenkönig Herzog Rudolph von Schwaben geliefert hatte, glänzend hervorgethan, in die Reihe teutscher Fürstengeschlechter, da der dankbare Kaiser Heinrich ihm mit der Hand seiner Tochter Agnes das Herzogthum Schwaben gab, und Kaiser Heinrich V. Friedrichs zweitem Sohne Konrad, dem obenerwähnten, zum teutschen König gewählten, das Herzog-

thum Franken verliehen hat. Noch erblickt man ohnweit des Städtchens Göppingen in Württemberg die Stätte der Stammburg der Hohenstaufen.

Heinrich von Bayern und die Anhänger der Welfen grollten dieser Wahl, und Kaiser Konrad beschloß, diese mächtige Partei zu schwächen, indem er ihrem Haupte, dem Herzog Heinrich, die Herzogthümer nahm und Sachsen an den Markgrafen von Brandenburg, Bayern an den von Oesterreich verlieh.

Treu hielten die Sachsen an Heinrich und seinem gleichnamigen Sohn, in der Folge der Löwe genannt, und mit starkem Arm vertheidigte des Letzteren Oheim in Bayern die Rechte seines Neffen.

Darüber kam es zum Kriege, in welchem teutsche Frauen ein Beispiel ehelicher Treue und Liebe gegeben haben.

Bis auf das Aeußerste hatte Kaiser Konrad die von ihm belagerte Burg Weinsberg getrieben und der Besatzung den Tod geschworen, als die Frauen derselben um Gnade und freien Abzug mit so viel von ihrer Habe baten, als sie auf ihren Schultern wegtragen könnten. Der Kaiser bewilligte die Bitte, war aber sehr überrascht, als die Burg sich öffnete, die Frauen, ihre Männer auf dem Rücken tragend, herausschritten, und edel hielt er sein Fürstenwort. Noch stehen die Ruinen der Burg, die Weiber-Treue genannt. —

Jahrhunderte hindurch bekämpften sich in Teutschland die Parteien der Welfen und Hohenstaufen. Die letztere von den Italienern die Gibellinen, die ersteren die Guelphen genannt, wahrscheinlich aber daher, weil die ersteren von dem hohenstauf'schen Orte Waiblingen den Schlachtruf: Hi! Waiblingen! die letzteren Hi! Welf! angenommen, und die Italiener beide verändert hatten.

Konrad starb bald nach dem Rückzuge von seinem Kreuzzuge, und ihm folgte sein Neffe als Friedrich I. (der Rothbart oder Barbarossa) auf dem teutschen Thron. Ausgerüstet mit großen Gaben des Geistes und Herzens, hochgesinnt und erhaben, brachte dieser große Monarch das gesunkene Ansehen, die Würde des teutschen Thrones in Italien hoch empor und züchtigte die empörten Lombarden. Gerecht und bieder machte er früher begangenes Unrecht gut und setzte den jungen Heinrich, den Sohn des Herzogs Heinrich von Bayern und Sachsen, in die dem Vater von Kaiser Konrad entzogenen Herzogthümer ein. Nur das heutige Oesterreich, bis an die Enns seit ältesten Zeiten zu Bayern gehörig, wurde davon getrennt, mit Unterösterreich zu einem eigenen Herzogthume mit großen Rechten erhoben, und einem Markgrafen Heinrich (von einem Sprichwort „Iasomir Gott" also genannt) aus dem alten Hause der Babenberger als Lehen vergeben. Dies ist nun die Entstehung der großen österreichischen Monarchie.

Die Lombardie mit ihren rebellischen Städten, besonders das stets trotzende Mailand trieb er zu Paaren, ließ des Letzteren Mauern schleifen und entzog ihm große Privilegien unter schwerer Buße.

Doch aufgehetzt von den Päpsten, Gegner der Hohenstaufen, die von ihnen mit dem Bann oftmals verfolgt wurden, erneuerten sich die Empörungen immer, und sechs Feldzüge mußte Friedrich nach Italien unternehmen. Zuletzt wurden die Teutschen und besonders Herzog Heinrich von Bayern und Sachsen, der Löwe, derselben müde, da eigene Angelegenheiten in seinen Herzogthümern, Starrsinn und Geldliebe um so weniger ihn mehr zu immerwährenden Opfern geneigt machte, da er wegen mehrerer Forderungen an Geld und sonst wegen entzogener welfischer

Hausgüter mit dem Kaiser unzufrieden war und ferneren Beistand mit seinen Truppen verweigerte, obschon der Kaiser Friedrich ihn fußfällig darum gebeten hatte.

Eigensinnig beharrte er auf seinem Entschluß und veranlaßte dadurch den Kaiser, Mailands Belagerung aufzuheben, den Rückzug aus Italien anzutreten, welchen er, von den Italienern verfolgt, nur unter großen Schwierigkeiten, und allein nur durch die Tapferkeit und Ausdauer des Pfalzgrafen Otto von Wittelsbach an der Veroneser Klause bewerkstelligen konnte.

Heinrich der Löwe wurde wegen versagter Lehenspflicht von dem Kaiser seiner beiden Herzogthümer entsetzt; ihm blieb nur noch Braunschweig, und der Pfalzgraf Otto von Wittelsbach, der Retter des kaiserlichen Heeres, wurde dafür 1180 mit dem Herzogthum Bayern belehnt, in welchem seine Nachkommen, geliebt und geehrt von einem biederen Volke, regieren, und glücklich unter Gottes Schutz regieren und leben sollen bis in die fernsten Zeiten.

Wenn Gott mir das Leben fristet und mein Vortrag Sie nicht ermüdet, will ich Ihrem Wunsche entsprechen und auch Bayerns Geschichte zur Hand nehmen. Da Sie dann die teutsche schon kennen, soll mir dies den Vortrag erleichtern.

Unter Friedrich dem Rothbart wurden Regensburg und Lübeck zu freien Reichsstädten, und durch den Flor und die Anhänglichkeit der Städte die kaiserliche Macht wesentlich gefördert.

Auch dieser Kaiser zog nach dem gelobten Lande, in welchem er durch Erkältung in einem Flußbade den Tod gefunden.

Ihm folgte sein Sohn Heinrich VI., welcher noch das Königreich Neapel und Sizilien erwarb, damit viele Kriege, aber keine Vortheile für Teutschland erlangt hatte.

Nach seinem Tode hat die Partei der Welfen in Teutschland den Sohn Heinrichs des Löwen, Otto von Braunschweig, die der Hohenstaufen aber den Herzog Philipp von Schwaben, Heinrichs VI. Brudersſohn, gewählt und langwierige Fehde veranlaßt.

Philipp von Schwaben wurde von dem Pfalzgrafen Otto, einem Wittelsbacher, auf der Burg zu Bamberg im Zorn erschlagen, weil er diesen tapferen, ihm treuergebenen Fürsten die Hand einer seiner Prinzessinnen versprochen, später aber aus Staatsrücksichten sein Versprechen nicht allein nicht erfüllt, sondern den biedern Otto neuerdings zu täuschen versuchte, indem er ihm angeblich, in der Absicht aber um ihn zu entfernen, einen Empfehlungsbrief als Brautwerber mitgab, in welchem er aber eine nachtheilige Schilderung von ihm machte.

Durch einen Zufall entdeckte der Pfalzgraf den Betrug, eilte in höchster Aufregung nach Bamberg und versetzte, noch mehr gereizt, dem Kaiser ein Wunde, woran derselbe starb und Otto sodann entfloh.

Ueber den Kaisermörder wurde schwere Acht ausgesprochen, seine Burg Wittelsbach bei Aichach geschleift; flüchtig und unstät irrte der Geächtete an den Ufern der Donau und wurde dort, ohnweit Abbach, von dem Reichsmarschall von Kalatin getödtet.

Verlassen von den teutschen Fürsten, gebannt von dem Papste, kam Otto von Braunschweig nicht in den Besitz des teutschen Thrones, und abermals ein Hohenstaufe, Friedrich II., Heinrichs VI. Sohn, bestieg im Jahre 1212 den Thron, dem er hohen Glanz verlieh.

Dem Papste, der in Rom ihn zum Kaiser krönte, seiner großen Eigenschaften und seines Charakters wegen aber seine Entfernung aus Furcht gewünscht hatte, gelobte er

einen Kreuzzug, dessen Antritt jedoch wichtige Regierungs-Angelegenheiten, Politik und Verhältnisse lange verzögerten, und der darüber erzürnte gewaltsam heftige Papst schleuderte den Bannfluch gegen den Kaiser, drohte mit Entsetzung vom Reich und Vergebung der teutschen Krone, ohne daß Friedrich diese Drohungen achtete.

Erfolglos, wie alle früheren, war der endlich unternommene Kreuzzug, den ein Waffenstillstand und die Heimkehr endete. Doch der Papst, scheinbar dieserwegen ergrimmt, obschon er in Friedrichs Abwesenheit einen Theil von Italien sich zugeeignet hatte, sprach wiederholt den Bann über den Kaiser, der von seinen Feinden für todt ausgegeben, plötzlich in Italien erschien, den Papst besiegte, die Lombarden strenge bestrafte, und selbst seinen ältesten Sohn Heinrich, der sich gegen ihn empört hatte, lebenslänglich ins Gefängniß sperren ließ, in welchem er starb.

Vergebens suchte der Papst neue Aufwiegelungen, und voll Grimm über das Fehlschlagen seiner Pläne starb er, seinen Nachfolgern auf dem päpstlichen Stuhle ihre Ausführung überlassend. Auch Friedrich, der seine Größe und Macht behauptete, starb im Jahre 1250, wahrscheinlich an Gift, in Italien erhalten. Groß als Monarch auf dem Thron, edel und liebenswürdig im Privatleben, ein Schätzer der Künste und Wissenschaften, ein biederer teutscher Mann, energisch, streng und gerecht, war sein Tod ein großer Verlust für das Reich, in welchem nach ihm Zerrüttung, Gesetzlosigkeit und das kaum unterdrückte Faustrecht wieder überhand genommen hatten, da sein Sohn Konrad der Vierte nur kurze Zeit regierte.

Ihm folgte sein Sohn Konradin, noch ein Knabe bei des Vaters Tode.

Dies benützten die Päpste und die Feinde der Hohenstaufen zur Schwächung dieses Hauses und zur Entziehung mehrerer ihm gehöriger Länder.

Zuerst boten sie die Königreiche Neapel und Sizilien aus, und als Karl von Anjou, des Königs von Frankreich Bruder, gegen jährliche Leistungen als Anerkennung päpstlicher Oberherrschaft in Rom, Besitz davon genommen hatte, so waren dem jungen Konradin nur die Stammbesitzungen seines Hauses in Schwaben und Bayern geblieben und die Unterstützung seines Oheims, des Herzogs von Bayern.

Mit 16 Jahren trat er, begleitet von seinem Freunde Friedrich von Oesterreich und Baden und von mehreren Anhängern seines Hauses, an der Spitze eines Heeres, den Zug nach Italien, zur Eroberung seines väterlichen Erbes und Reiches gegen Karl von Anjou, an. In Hohenschwangau trennte er sich von seiner Mutter Elisabeth, einer bayerischen Prinzessin.

Mit Jubel von den Lombarden, mit dem Bannfluche vom Papst empfangen, zog er gegen Unteritalien, und verlor mit der Schlacht von Tagliacozza auf der Flucht die Freiheit und dann das Leben, da Karl von Anjou grausam genug war, den jungen Fürsten und seinen Freund Friedrich in Neapel enthaupten zu lassen.

Beide Jünglinge starben als edle Sprossen großer Geschlechter mit Muth und Würde, und Konradin als der letzte Hohenstaufe, eines Hauses, welches Teutschland und Italien große Fürsten gegeben hatte und des Mittelalters Blüthezeit begründete.

In diese Zeit (1244) fällt die Entstehung des mächtigen Bundes der Hansa in Teutschland.

Durch die Kreuzzüge nach dem Orient hat die Schifffahrt gewonnen. Außereuropäische Produkte der Natur und Erzeugnisse des Fleißes und der Arbeit lernten die Pilger und Krieger kennen. Der Handel als Vermittler des Wohlstandes, des Flors und der Bildung zwischen den Völkern und Ländern hatte die Bahnen gebrochen, den Verkehr und Austausch über Meere und durch Wüsten eröffnet, und von der Levante bis zu dem fernen Spanien, von dem fernen Orient und Süden bis an die Ostsee und das kalte nördliche Teutschland und Rußland regte sich der Handel.

Ihn aber gegen den Seeraub, gegen die Wegelagerungen der Raubritter, Buschklopfer und dem von Stegreif auf seinen Burgen hausenden und lebenden Adel zu schützen, die Meere und Landsträßen den Kaufleuten zu sichern, schlossen viele Städte einen Bund, der bis zur Zahl von 85 Städten anwuchs, die auf gemeinschaftliche Kosten Schiffe und eine Landmacht rüsteten, um zu Wasser und zu Land den Handel zu beschützen. — Die mächtige Hansa hatte eine Flotte und Landtruppen, und besonders in den Reichsstädten einen kräftigen Bürgerstand, ein Gemeinde- und Zunftwesen, kleine Freistaaten geschaffen, die dem Oberhaupte des teutschen Reiches ein mächtiges Gegengewicht lieferten gegen die angewachsene Macht der Wahlfürsten.

Denn immer minder war deren Zahl geworden, bis auf sieben Kurfürsten reduzirt, welchen allein das Recht zustand, einen teutschen König und Kaiser zu wählen und krönen zu lassen. Damit waren für diese Kurfürsten noch große Ehren und Kronämter verbunden, indem sie als Erzkanzler, Erzschenke, Erztruchsesse, Erzmarschälle, Erzkämmerer ꝛc. bei der Kaiserkrönung ihre Funktionen hatten. Diesen entgegen war ein reicher Bürgerstand in den Reichs- und

Hansestädten dem Kaiser erwünscht, und drei Jahrhunderte hindurch erhielt sich die Hansa, selbst den mächtigen Fürsten oft Widerstand leistend.

Als aber des Schießpulvers Erfindung, die Fortschritte der Schiffbaukunst die Land- und Seekriege kostspieliger machten, die Entdeckungen neuer Welttheile und Handelswege, nach Ostindien und Afrika, den Zug des Handels verändert hatten, eine höhere Staatswirthschaft sich ausbildete, da zerfiel nach und nach die teutsche Hansa und blieben nur Hamburg, Bremen und Lübeck noch im teutschen Bunde als Hansastädte in unsern Tagen.

So verändern sich die menschlichen Einrichtungen im Laufe der Zeiten, veralten oder werden gänzlich unbrauchbar, und nur die Erinnerungen bleiben und leben fort in der Geschichte. In den ruhigen Gang der Zeit sollte der Mensch nie vorschnell eingreifen, und der Entwicklung nicht hemmend oder übertreibend begegnen wollen.

Ohnstreitig gebührt der teutschen Hansa ein großes Verdienst für das Vaterland. Sie schuf einen mächtigen Bürger- und Mittelstand, erhielt in ihm den kriegerischen Sinn, beförderte den Reichthum, durch ihn den Flor der Künste und der bedeutenden Reichs- und Handelsstädte und das solide Element, die Träger der Ruhe und Ordnung, der Sitte, des häuslichen und Familienlebens in Teutschland ist wohl größtentheils seinem wohlhabenden Bürger- und Mittelstande, dem Mangel einer Armen-Bevölkerung zu verdanken, welcher leider in unseren Tagen immer mehr verschwindet und eine schwere Frage in der Gegenwart geworden ist.

Doch genug für heute. Ein mehreres wäre zu viel, und sohin gute Nacht! —

Siebenter Abend.

Nach einem kurzen Austausch zwischen den Bekannten über die Vorträge des letzten Abends ergriff Feldwebel Hellmann das Wort und sagte:

Wohl war es ein herrliches Geschlecht, diese Hohenstaufen und ihre Zeitgenossen. Diese Friederiche und ihre Gegner, die Welfen und deren Heinriche, der Bayern Herzoge, so wie die edlen Wittelsbacher, der große Ahnherr unseres Königshauses und selbst der unglückliche, heftige, aber schwer gekränkte Pfalzgraf Otto, durch sein Temperament und so viel Unbild hingerissen. Sämmtliche sind große Charaktere teutscher Vorzeit, gewürdigt in den Fresken und Wandgemälden unserer Residenz, durch den Willen und Kunstsinn des Königs Ludwig von Bayern.

Schade nur, daß die unter den Hohenstaufen angebrochene Morgenröthe einer höheren Bildung unter den darauf folgenden Stürmen des Faustrechtes und des langen Zwischenreiches wieder verdunkelt wurde, da nach dem Erlöschen des hohenstauf'schen Stammes Teutschland über 20 Jahre, zwar nicht ohne einen König, aber doch ohne ein regierendes Oberhaupt gewesen.

Von Zwist und Parteigeist zersplittert wählte die teutsche Nation ihre Könige unter fremden Monarchen zum Throne, und da diese oftmals gar nie oder nur auf kurze Zeit nach Teutschland kamen, von wenigen da anerkannt, von Niemand geacht und ihnen nicht gehorcht wurde, so blieb der Zustand des teutschen Reiches ein trauriger, weil

die großen Herzoge und Vasallen, der mindere Adel und die freien Eigenthümer nach Hoheitsrechten, die Fürsten nach Unabhängigkeit, die Letzteren alle aber darnach strebten, in einem losen Verbande und Unabhängigkeitsverhältniß vom Kaiser und Reich zu stehen. Auf diese Weise bildete sich der reichsunmittelbare Adel in Teutschland, emancipirte sich in Italien vom römisch-teutschen Kaiserthum.

Endlich wurde im Jahre 1273, zur Steuerung des Staatsschiffes, durch Stimmeneinheit Rudolph Graf von Habsburg, reich begütert in der Schweiz wie im Elsaß, zum König gewählt.

Ausgezeichnet durch Tapferkeit, frommen hohen Sinnes, ein Schützer der Bedrängten und Armen, ein Mann der Kraft und der Gerechtigkeit, waren alle Hoffnungen auf ihn gebaut und alle Fürsten leisteten ihm die Huldigung. Nur Ottokar von Böhmen, Herzog von Oesterreich und Steyermark, verweigerte solche, wurde aber vom König Rudolph theils mit Waffengewalt, theils mit List genöthigt, öffentlich im Angesicht beider Heere auf dem Marchfelde knicend die Huldigung zu leisten und dem Herzogthum Oesterreich zu entsagen. Ottokar begann dieserwegen Krieg mit dem König Rudolph, verlor aber die Schlacht auf eben diesem im Jahr 1809 so berühmt gewordenen Marchfelde und mit ihr das Leben. Dadurch brachte Rudolph das Herzogthum Oesterreich, Steyer und Krain an das Haus Habsburg, welches noch in seinen Enkeln mütterlicherseits blüht und besteht.

Er herrschte mit Strenge und Milde, stellte den Landfrieden her, zerstörte die Raubschlösser, ließ die Raubritter hängen und handhabte auf öffentlichen Gerichtsplätzen persönlich das Gesetz, schlichtete Streithändel, und freundlich,

zugänglich für Jedermann, bewegte er sich oft unerkannt allein in den Straßen.

So schlenderte er an einem kühlen Herbstmorgen durch die Straßen von Mainz in einfacher Kleidung und blieb, sich die Hände wärmend, an einem Topf Kohlen vor einem Bäckerhause stehen, dessen Eigenthümerin ihn für einen von des Kaisers Landknechten haltend fortgehen hieß, sogar auf ihn und den Bettelkaiser, wie sie ihn nannte, weidlich schimpfte und als Rudolph sich nicht entfernte, ihn sogar mit kaltem Wasser übergoß.

Der Kaiser, dem dieß viel Spaß gemacht hatte, ließ dem bösen Weibe von seiner Tafel, angeblich von dem alten Landsknecht, eine Flasche Wein schicken und für das Bad sich bedanken, und verzieh lachend der Frau, die ihm zu Füßen gefallen war mit der Aufgabe, vor allen Anwesenden ihre Schimpfworte zu wiederholen.

Nach seinem Tode im Jahre 1292 bestieg Adolph Graf von Nassau den teutschen Thron, welchen er jedoch gegen Albrecht von Oesterreich, Rudolph von Habsburgs Sohn, nicht behaupten konnte, da er sich verhaßt gemacht hatte und in einer Schlacht bei Göllheim gegen Albrecht das Leben verlor.

Doch sehr verschieden von seinem Vater Rudolph wußte sich Albrecht die Liebe und öffentliche Meinung nicht zu gewinnen. Hart, ungerecht und eigennützig, wurde er von seinem Neffen, dem Prinzen Johann von Schwaben, dem er sein Erbe vorenthielt, bei Baden am Rhein, in der Schweiz, in Verbindung mit mehreren Verschwornen, ermordet.

Unter der Regierung Kaiser Albrechts machte sich die Schweiz vom teutschen Reiche unabhängig und zu einem aus mehreren Kantonen bestehenden Freistaat oder Schweizerbund.

Willkür und schwerer Druck bei großen Anmassungen der von dem Kaiser dem Lande vorgesetzten Vögte, besonders der Landvögte Geßler und Landenberg, erregten die Hirten der kleinen Kantone.

Landenberg hatte einem geschätzten Landmann, Namens Melchthal, die Stiere am Pflug gepfändet, dessen Sohn, der sich widersetzte, in Fesseln legen, und da derselbe entsprang, dem alten Melchthal die Augen ausstechen lassen. Werner Stauffacher, ein ebenfalls von dem Landvogte an seiner Hausehre gekränkter Mann, gesellte sich mit Walter Fürst und Melchthal und rathschlagten über Befreiung der Schweiz von Oesterreich.

Dazu kam noch der Uebermuth des Landvogtes Geßler, der in Altdorf einen Hut auf einer Stange, als Zeichen der Oberherrschaft Oesterreichs, hatte aufstecken lassen, mit dem Befehl, daß alle Vorübergehenden davor das Haupt entblößen sollten. Wilhelm Tell, ein derber, kühner Mann und renomirter Bogenschütze, unterließ den Gruß, wurde gefangen vor Geßler den Landvogt geführt und grausam von diesem gezwungen, einen Apfel vom Haupte des eigenen Sohnes zu schießen. Tell wagte den verwegenen und gelungenen Schuß, und da er noch einen Pfeil zu sich gesteckt, und auf Befragen über dessen Verwendung offen bekannte, daß er damit den Landvogt getödtet haben würde, falls ihm der Schuß mißglückt wäre, so ließ Geßler den Tell neuerdings fesseln und wollte ihn selbst über den See ins Gefängniß bringen.

Ein wüthender Sturm machte des Tells Kraft als Steuermann nöthig; seine Bande wurden daher gelöst, und glücklich brachte Tell das Schiff an des Ufers Rand, als dieser mit einem kühnen Sprung sich auf das Land schwang, das Schiff in die Wogen zurückschleuderte und dann vor-

aus eilte, um dem Landvogt an einer Stelle aufzulauern. Glücklich gelang ihm dieß, und als Geßler kam, traf ihn Tell's tödtendes Geschoß.

Nun brach die unter den Verschwornen in nächtlicher Stille, auf einer Matte, das Rütli geheißen, verabredete Erhebung los. Auf allen Bergen flammten die Feuerzeichen, die Sturmglocken heulten, die Zwingburgen Sarnen, Roßberg und mehrere wurden vom Volke erstiegen und gebrochen, die Landvögte verjagt, kein Blut dabei vergossen. Dieß ist die Geschichte des Schweizerbundes und der Eidgenossenschaft Entstehung.

Nach Kaiser Albrechts Tode bestieg Heinrich Graf von Luxemburg, als Kaiser Heinrich der Siebente, den teutschen Thron, auf welchem er nur fünf Jahre regierte, bemüht, in Teutschland und Italien Ordnung und das kaiserliche Ansehen herzustellen, als er wahrscheinlich an Gift starb.

Hierauf fand eine für das Reich nachtheilige getheilte Königswahl statt, da im Jahre 1314 ein Theil der Wahlfürsten zu Frankfurt, Ludwig, Herzog von Bayern, die andern Friedrich den Schönen von Oesterreich wählten.

Teutschland hatte sohin zwei Könige zugleich aus seinen mächtigsten Fürstenhäusern, und da beide, von ihren Parteien unterstützt, nicht freiwillig zurücktreten wollten, so mußte das Loos der Waffen entscheiden. Dasselbe entschied für Ludwig von Bayern, welcher in einer großen Schlacht zwischen Mühldorf und Ampfing seinen Gegner Friedrich besiegte und zum Gefangenen machte.

Schweppermann, ein Nürnberger, war Ludwigs Feldherr, und der Ritter, welcher Friedrich den Schönen von Oesterreich gefangen nahm, Albrecht Rindsmaul, Pfleger von Neustadt an der Aisch.

Da außer Eiern nach der Schlacht keine Lebensmittel aufzutreiben waren, und deren nicht mehr als eines für den Kaiser und für die nächste Umgebung in seinem Gefolge, und dann noch eines übrig blieb, so sagte Ludwig: Jedermann ein Ei, dem frommen Schweppermann zwei! Worte, die noch auf dessen Grabstein zu Kastel bei Amberg stehen. Ritterlich war die Haft des gefangenen Friedrich auf der Burg Trausnitz in der Oberpfalz, und ritterlich groß und edel das Benehmen beider Fürsten und Gegner. Gegen Entsagung auf die Krone und nach Gelobung Friedrichs, daß er auch seinen noch mit einem Heere unter den Waffen stehenden Bruder Leopold von Oesterreich zur Anerkennung Ludwigs als rechtmäßigen König und zum Frieden bewegen, oder im Falle dessen Weigerung sich wieder zur Haft stellen wolle, wurde er entlassen und fand sich, nachdem seine Bemühungen bei Leopold vergeblich waren, wieder freiwillig in seinem Gefängniß ein. So viel Treue am Fürstenwort versöhnte Ludwig, den Vetter und Jugendfreund Friedrichs. Herzlich umarmten sich die Gegner und theilten fortan die Regierung, das Mahl und das Lager, der Welt ein großes Beispiel teutscher Treue und Edelmuthes gebend.

In feindlichen Verhältnissen mit den zu Avignon in Frankreich herrschenden Päpsten, die im Laufe einer langen Regierung Ludwig den Bayer mit ihrem Hasse und dem Bann der Kirche verfolgt hatten, zog er nach Rom, schwach unterstützt von den teutschen Fürsten, und durch einen von ihm ernannten Papst zum römisch-teutschen Kaiser gekrönt, von den Gegenpäpsten excommunicirt, von dem römischen Volke in einem Aufstande gegen die Teutschen lebensgefährlich bedroht und besonders von den Ränken und der Hinterlist des Königs Johann von Böhmen und seiner Söhne,

aus dem nach Macht und Größe strebenden Hause Luxemburg, umgarnt, war seine Regierung ein fortwährender Kampf gegen feindliche Verfolgung und Treulosigkeit erbitterter Gegner, die das Urtheil und die öffentliche Meinung gegen ihn aufregten und noch über das Grab irre führten. Doch so viele Anmassungen und Gewaltschritte Roms gegen den Kaiser bestimmten endlich doch die teutschen Fürsten zu der Erklärung, wie in der Folge eine Zustimmung und Krönung für einen teutschen Kaiser, ein Zug nach Rom nicht mehr nothwendig und eine Krönung in Teutschland vollgiltig sei. Dadurch erhielt der päpstliche Einfluß und das Ansehen des Papstes in Teutschland einen Stoß.

Viel gequält durch die Sorgen einer schweren Regierung und eines widrigen Schicksals, dem der Kaiser männlich Trotz geboten hatte, sank der Greis auf einem Jagdritte, ohnweit Bruck, vom Schlage gerührt, vom Pferde, tief betrauert vom Volke, von Rom und dessen Clerisei gehaßt, die dem im Kirchenbanne Gestorbenen die Ruhe in geweihter Erde nicht gönnte.

Während der Parteigeist und zelotische Stimmen den großen Todten als einen der Kirche ungehorsamen feindlichen Fürsten schildern, beschuldigt im Entgegensatze übergroßer Eifer der Schriftsteller anderer Konfessionen ihn der zu großen Nachgiebigkeit gegen den Papst und seine Bannflüche, der Vergebung des kaiserlichen Ansehens und der Würde.

Doch die Geschichte, wahr und gerecht, zählt Ludwig den Bayern zu den großen Monarchen und Männern seines Zeitalters.

Was er in seinem Herzogthume Bayern schuf, gehört dessen Geschichte an, aber im teutschen Reiche war er dem

Bürgerstande ein gnädiger, dessen Wohl fördernder Kaiser und daher geliebt, von den Städten treu unterstützt.

Für seines Hauses Größe sorgte er durch Erwerbung fremder Provinzen, mittelst Verheirathung seiner Söhne und durch Familienverbindungen, vorzüglich aber durch das Hausgesetz der Wittelsbacher Dynastie, durch den Vertrag von Pavia, welcher Bayerns Integrität und die Unveräußerlichkeit seiner Provinzen festsetzte. Dennoch hatte das ihm feindliche Haus Luxemburg es noch bei seinem Leben dahingebracht, daß der König Karl von Böhmen, aus diesem Hause, als Karl IV. teutscher Kaiser wurde. Dieser unkriegerische Fürst, ohne ein Herz für Teutschland, nur Liebe für Geld und Intriguen, für Vermehrung seines Hauses habend, trieb mehr Geld- als Staatsgeschäfte, verkaufte Privilegien und Freiheiten den Städten und Fürsten, und brachte durch List und Kauf, durch Verheirathung seiner vielen Kinder, noch in der Wiege, teutsche Länder an sich.

Ohne Würde und Ansehen zog er nach Rom zur Krönung, von den Italienern schmählich behandelt, wegen seiner Demüthigungen vor dem Papste verachtet, aber unbekümmert über Beifall oder Tadel, kehrte er mit wohlgefülltem Säckel zurück.

Diesem Kaiser verdankt jedoch Teutschland das im Jahr 1356 zu Stande gekommene Gesetz der goldenen Bulle, welches die Kaiserwahl und Krönung in Frankfurt und Aachen für immer bestimmte, die Zahl von vier weltlichen und drei geistlichen Kurfürsten festgesetzt hat, um Doppelwahlen zu vermeiden, und den 7 Churfürsten von Böhmen, Kurpfalz (abwechselnd mit Bayern), Sachsen, Brandenburg, Mainz, Trier und Köln und ihren Ländern bedeutende Vorrechte und Ehrenvorzüge einräumte.

Kaiser Karl IV. stiftete die erste teutsche Universität in Prag, und während seiner Regierung wurde das Schießpulver in Freiburg von einem Mönch, Berthold Schwarz, erfunden. Eine Erfindung von großer Wichtigkeit, da man die zerstörende Kraft des Pulvers bald für den Krieg benützte, die Donnerbüchsen (Kanonen), die Handfeuerröhre ersann, um Menschen zu tödten, Mauern und Thürme einzuwerfen. Diese Erfindung wurde immer weiter verfolgt und ausgebildet, und welche Fortschritte zeigt uns nicht die Artillerie-Wissenschaft unserer Zeit im Vergleiche mit den ersten Feuerwaffen und deren Gebrauch. Welchen Einfluß auf die Kriegführung, auf so manche Einrichtungen und Unternehmungen hat nicht das Schießpulver und dessen Benützung?

Dasselbe bezeichnet eine Uebergangs-Periode zu einer neueren Taktik. Das Faustrecht und die Freibeuterei der Raubritter wurde mit ihren Raubburgen gebrochen, die Nothwendigkeit stehender Heere brach der Lehensmiliz und dem Vasallenthum die Spitze, eine höhere Staatskunst und äußere Politik erforderten eine größere Macht der Regierungen durch eine gegliederte Armee. Am Schlusse des Mittelalters und eines wichtigen Zeitabschnittes sei eine kleine Rundschau über Sitten, Fortschritte und Zustände am Ende desselben gestattet.

Karl dem IV. folgte 1378 sein träger, geiziger und üppiger Sohn Wenzeslaus als teutscher Kaiser.

Dem Trunke und Wollüsten ergeben, grausam und indolent, war der Henker, den er Gevatter nannte, sein Begleiter und ein von ihm viel beschäftigter Mann. Zweimal nahmen ihn sein Bruder und ein Vetter gefangen, doch jedesmal entkam ihnen Wenzel und fand in Böhmen Schutz, Anhang und Unterstützung im Volke.

Endlich hatte er doch alle Achtung in Teutschland verloren, wurde als Kaiser abgesetzt, im Jahre 1400, und für ihn Pfalzgraf Ruppert aus der Pfalz, nach dessen frühem Tode aber Siegmund, des Kaisers Wenzel Bruder, 1411 zum Kaiser gewählt.

Siegmund, wenig besser wie sein Bruder Wenzel, erbte von diesem die Königreiche Böhmen und Ungarn, besaß auch die Mark Brandenburg, die er an Friedrich von Hohenzollern, Burggrafen von Nürnberg, verkaufte, der dadurch Stammherr des regierenden Königshauses von Preußen wurde.

Drei Päpste stritten sich zu seiner Zeit zugleich um das Regiment der Kirche, excommunizirten sich weselsweise und ihre Anhänger, jeder suchte sich zu behaupten. Da schrieb Kaiser Siegmund eine allgemeine Kirchenversammlung nach Konstanz am Bodensee aus, wohin eine Menge Fürsten, Geistliche und Layen, Adel und Volk strömte.

Ueber theologische Streitigkeiten und Kirchenverbesserungs-Plänen wurde viel Zeit verloren, dazwischen zwei Neuerer und Reformatoren, die Doktoren und Professoren Johann Huß und Hieronymus von Prag, der Ketzerei und Einführung einer neuen Lehre angeklagt, zum Tode verurtheilt und verbrannt.

Beide verwarfen die Lehre vom Ablaß, die Ohrenbeichte, die Fasten und eiferten gegen die Reliquien, über die Sittenlosigkeit der Geistlichen und Mönche, forderten die Reichung des Kelches bei dem Abendmahle und verbrannten päpstliche Briefe und Dokumente.

Beider Lehren hatten, besonders in Böhmen, viele Bekenner gefunden, die nach ihrem Tode, unter dem Namen Hussiten, Kelchbrüder oder Taboriten, zu den Waf-

fen griffen, um diese Stifter einer neuen Lehre zu rächen und dieser Duldung zu erkämpfen.

Viele Tausende dieser Hussiten oder Taboriten versammelten sich bewaffnet bei der Stadt Tabor in Böhmen, woher man sie Taboriten hieß, wählten Johann Ziska, einen wilden tapferen Mann, zu ihrem Anführer und begannen einen schrecklichen, verwüstenden und Teutschland viele Jahre verheerenden Krieg, den Hussitenkrieg.

Sein Nachfolger Prokopius und noch viele führten unter großen Grausamkeiten die fanatischen Schaaren, meistens siegreich, und nach und nach erreichten sie die geforderten Zugeständnisse, Toleranz und den Kelch im Abendmahl, und haben sich dann in der großen Masse verloren, in welcher sie als Utraquisten, böhmische oder mährische Brüder und als den Krieg scheuende Herrnhuter auftauchen.

Dem Kaiser Siegmund folgte nach dessen Tode im Jahre 1437 sein weiser tapferer Schwiegersohn, Albert von Oesterreich, ein Habsburger, welcher, wahrscheinlich vergiftet, im Jahre 1439 starb, und dem sein Vetter Friedrich III. als Kaiser folgte.

Indolent und durch eigene Schuld machtlos, hat derselbe in einer 53jährigen Regierung wenig auf dem teutschen Thron gethan.

Die Bürger Wiens belagerten ihn in seiner eigenen Burg, und die Türken, die Konstantinopel erobert hatten, fielen in Ungarn ein, die Böhmen bekriegten ihn. Viel Unglück suchte ihn heim, allein seine geringe Thatkraft wußte seine Länder nicht zu schützen, noch weniger etwas Großes zu thun.

Dagegen hatte er das Glück, durch Vermählung seines Sohnes Maximilian mit der Erbtochter Maria von

Burgund des mächtigen Herzogs Karl des Kühnen, die reichen Niederlande an das Haus Habsburg zu bringen.

Unter einem schwachen Oberhaupte regte sich bald wieder der alte Fehdegeist und die Raublust der Ritter und des Adels in Teutschland. Schutzlos durch den Kaiser, auf eigene Kräfte und Selbsthilfe angewiesen, traten die mächtigen Städte in eine Verbindung unter sich, und bildete sich, besonders in Schwaben, der Städtebund. Doch kräftiger handhabte Friedrichs Sohn, Maximilian der Erste, im Jahre 1493 auf den Kaiserthron gelangt, die Ordnung, stellte Ruhe und den Landfrieden her. Er setzte ein Reichskammergericht gegen unerlaubte Selbsthilfe streitender Parteien, die sich dessen Spruche unterwerfen mußten. Dann theilte er das teutsche Reich in 10 Reichskreise, bestellte die mächtigsten Fürsten in den Kreisen zu Kreisobersten, als Leiter der Geschäfte, der Kreisversammlungen, Steuer- und Truppen-Ausschreibung, und hielt selbst die Zügel fest in der Hand. Das Post- und Heerwesen verbesserte er wesentlich, letzteres nach dem Rathe und mit Hilfe seines Feldherrn Georg von Frondsberg, Herrn zu Mindelheim, und pflegte schützend Künste und Wissenschaften.

Bei seinem ritterlichen romantischen Sinn war er selbst der letzte Ritter seiner Zeit am Ende des Mittelalters; galant, Pracht und Vergnügen liebend, nicht selten in drückenden Geldverlegenheiten, ein übler Wirthschafter ohne Kredit, nicht immer delikat in der Wahl seiner Mittel, um Geld zu borgen.

Doch bürgerfreundlich, heiter und liebenswürdig im Privatleben, war er gerne bei Mummenschanz und Tanz, unter den reichen Geschlechtern und Töchtern seiner Städte, die Lust und Freude seiner Bürger Augsburgs, Nürnbergs, und der Niederlande.

Durch seine Abenteuer auf der Jagd und Leben ist er in Chroniken, in Romanen und Gedichten, als Theuerdank und Weißkun'g noch im Andenken. Mit Frankreich führte er mehrere und schwere unglückliche Kriege. Er verlor darin Burgund und Flandern und die Stadt Mailand.

Reich an Entdeckungen und Erfindungen, wie an politischen Veränderungen war des Mittelalters Schluß.

Daß die Kreuzzüge erfolglos waren, wissen wir bereits, daß die Türken aber bald wieder das isolirte Königreich Jerusalem, dann die Insel Cypern und Rhodus erobert haben, war Folge ihrer Uebermacht.

Es erübrigt nur noch zu wissen, daß gegen Ende des zwölften Jahrhunderts ein wildes zahlreiches Volk, die Mongolen, aus den Steppen von Asien, ein ungeheures großes Reich gegründet und auch die Türken in Palästina und Syrien unterjocht hatten.

Dieses ungeheuere mongolische Reich, die Tartarei, China und die arabischen Stämme des Morgenlandes umfassend, zerfiel nach kurzer Dauer. Die Türken erholten sich wieder unter Othmann ihrem tapferen Anführer, bildeten ein neues türkisches, das Osmannische Reich, die Türkei, auch die Ottomannische Pforte genannt.

Diese Türken setzten im Jahre 1360 nach Europa über das Meer, verbreiteten sich immer mehr und eroberten unter ihrem Sultan Muhamed II. im Jahre 1453 Konstantinopel und machten dem griechischen Kaiserthum ein Ende. An die Stelle des Kreuzes trat der Halbmond, und nur im nördlichen Afrika, in Marokko, Fetz, Tunis und Tripolis nebst Algier, erhielten sich die Mauren und Araber, tributpflichtig und abhängig.

Tapfer doch fruchtlos vertheidigte der letzte griechische Kaiser Konstantin, aus dem Stamme der Paläologen,

Konstantinopel. Er fiel sammt seinem Feldherrn Justinian ehrenvoll, mit dem Schwerte in der Hand, auf den Mauern, begraben unter den Trümmern des griechischen Reiches.

Damit beschließe ich für heute zur guten Nacht.

Achter Abend.

Ohne vorheriges Zwischengespräch begann Feldwebel Hellmann die Fortsetzung seiner Erzählung, indem er sagte:

Ich habe wohl bemerkt, daß Ihnen am letzten Abend das schnelle Abbrechen meiner Erzählung nicht angenehm war, allein das ist so eine kleine List, um die Theilnahme und Aufmerksamkeit zu erhalten.

Wenn ich nun gleich ein schwacher Erzähler bin, so freut es mich doch, einen so lieben Kreis von Kameraden um mich zu sehen, denn so ein alter Sauertopf und Rokkoko-Meubel aus dem vorigen Jahrhundert verjüngt sich in einer solchen Umgebung; und nun noch einige Blicke auf das Mittelalter als Rundschau.

Vor dem Beginnen der Kreuzzüge bis zu deren Ende waren mehr als 400 Jahre verflossen, große Männer und Geschlechter über die Weltbühne geschritten, blühend, kräftig noch in ihren Nachkommen. — Gleicht doch die Geschichte einer **Camera obscura**, in welcher Gegenden, Menschen und Städte erscheinen und verschwinden.

Die Schaulust sucht Unterhaltung, der denkende Verstand aber prägt sich die Erscheinungen ein und sucht Nutzen daraus, Schlüsse auf die Ursache und ihre Folgen für Gegenwart und Zukunft zu ziehen. Dieser Seite schließen wir uns an.

Mit der Einführung des Landfriedens, nach Unterdrückung des Faustrechtes, kehrte Achtung vor dem Gesetz und dem Eigenthum an die Stelle der Gewalt, und der durch die Kreuzzüge geweckte, durch die mächtige Hansa in Flor gebrachte Handel weckte anderseits die Kultur des Bodens zum Austausch der Produkte; denn mit dem Wohlstand eröffneten sich neue Bahnen für den menschlichen Geist, bisher durch Interdikte, Kirchenbann und Ketzergerichte unterdrückt. Die Errichtung von Hochschulen, die Erfindung des Druckes, des Kompasses, nebst dem Schießpulver waren von der folgereichsten Wichtigkeit. Um das Jahr 1440 wurde zu Straßburg, von Johann von Guttenberg, die Kunst des Bücherdruckes erfunden. Anfangs wohl noch sehr unvollkommen, aber genug, um als hochwichtig aufgenommen zu werden, und in Verbindung mit Johann Faust, einem helldenkenden Bürger von Mainz und dessen Famulus Schöffer, machte die Kunst bald Fortschritte, erschienen im Jahre 1457 bereits Bücher im Drucke; doch war Guttenberg dürftig gestorben.

Allein der Mönche und Abschreiber von Dokumenten, Schriften und Legenden Zorn war aus Gewerbsneid geweckt. Der Bücherdruck schmälerte ihren Verdienst, und sie rächten sich an Faust, indem sie ihn für einen Schwarzkünstler ausgaben, welchen der Teufel geholt habe, und so erhielt sich dies Märchen.

Die Oelmalerei durch Johann von Eyck, einem Niederländer, erhob sich und nahm auch in Teutschland durch

Albrecht Dürrer, einem Nürnberger und Kupferstecher, einen Aufschwung, daher auch Kaiser Maximilian ihm sehr gewogen war. Dürrers Lehrer war Michael Wohlgemuth.

Lukas Cranach von Kronach und Hans Holbein von Augsburg gehören beide der Kunstgeschichte jener Zeiten an. Auch Martin Schön aus Kulmbach hatte als Kupferstecher Vieles geleistet, und in der Bearbeitung der Metalle, des Drahtzuges und Erzgusses zeichnete sich Nürnberg aus, welches die ersten Taschenuhren innerhalb seiner Mauern fertigen sah, da überhaupt Handel und Gewerbe dort geblüht und den Spruch veranlaßt haben: „Nürnberger Hand geht weit durchs Land."

Augsburg wetteiferte damit und trieb große Spedition und Waarenhandel nach Italien, auch über das Meer, begünstigt durch die Erfindung des Kompasses, so wichtig für die Schifffahrt auf hoher See.

Dadurch wurden neue Handelswege und Welttheile aufgefunden und entdeckt, und obschon diese welthistorischen Ereignisse der allgemeinen Weltgeschichte angehören, kann ich mir es doch nicht versagen, in Kürze etwas Weniges darüber zu sprechen und Ihnen mitzutheilen.

Ein allgemeiner Drang nach Entdeckungen in allen Zweigen des Wissens, besonders in der Erdkunde, war unter die Menschen gekommen, und zwischen den Jahren 1419 bis 1448 war es den Portugiesen gelungen, die kanarischen Inseln, die Westküste von Afrika bis zu der südlichsten Spitze dieses Welttheiles zu entdecken.

Vasco de Gama, ein kühner Portugiese, umschiffte 1498 diese Südspitze, von ihm das Vorgebirge der guten Hoffnung genannt, segelte immer gegen Osten und gelangte glücklich nach Ostindien, in den Hafen von Calcutta, heut

zu Tage zu dem indo-brittischen Reiche gehörig und eine große der Provinz Bengalen angehörige Handelsstadt.

Eine große Aufgabe war gelöst, die Verbindung dreier Welttheile und unermeßliche Vortheile für den Handel errungen, neue unbekannte Länder und Völker waren sich näher gerückt und die Schifffahrt feierte Triumphe.

Dies hatte einen kühnen Seefahrer, einen Mann von hohem Geist und Denkkraft, auf die innere Ueberzeugung hingeführt, daß nach Naturgesetzen der Schwere und des Gleichgewichtes unserer Erde auch jenseits des großen Weltmeeres gegen Westen ein großer Continent und ein zusammenhängender Welttheil sein müsse.

Rastlos von dieser Ueberzeugung beherrscht, suchte Christoph Columbus, ein Genueser, bei den Regierungen von Genua und Portugal Schiffe und eine Expedition unter seiner Leitung zu bewirken und wurde abgewiesen.

Nach achtjähriger Beharrlichkeit brachte er es dahin, daß ihm der König von Spanien drei kleine, mit 150 Mann besetzte Schiffe übergab, mit dem Vertrage, daß er zum Statthalter der von ihm entdeckt werdenden Länder, zum Großadmiral ernannt und ein Antheil an dem Gewinnste der Expedition ihm ausgefolgt werden sollte.

Voll Muth und Hoffnung schiffte Colombo in dem unermeßlichen Weltmeere gegen Westen, Tage und Wochen vergingen ohne Spuren eines Landes, dies beunruhigte seine Gefährten und Untergebenen. Meuterei entstand auf den Schiffen, die Heimkehr sollte erzwungen, und da Colombo sich derselben weigerte, er ins Meer geworfen werden.

Doch gelang es Colombo, die Meuterer noch einmal zu beschwichtigen, sie noch zu einer Fahrt und Ausdauer von drei Tagen zu bereden und glücklicher Weise hatte er

sich nicht betrogen, denn noch vor dem dritten Tage rief es aus dem Mastkorbe: Land! Land!

Groß war die Freude, aber auch die Beschämung der Empörer, die nun fußfällig Abbitte leisteten und ihr Unrecht gestanden haben.

Daraus, liebe Freunde, schöpfen wir als Soldaten die Lehre, wie Vertrauen und Gehorsam gegen Vorgesetzte, Ausdauer in der Pflicht, in Gefahren und Beschwerden, in unserem Stande zum Guten, voreiliges Kritisiren und Tadeln, kleinliches Verzagen und Erwägen nicht zu großem Ruhm und Thaten führen.

Ich erinnere mich, einmal in einem Buche folgenden Soldatenspruch gelesen zu haben, den ich hier wiederhole, weil er paßt:

Nicht prüfen und lange überlegen
Soll der Soldat, der kühn nur vorwärts schaut,
Dem Führer folgt und seinem Degen,
Dem Glücksstern und der Ehre ganz vertraut:
Denn nur der Muth schafft große Thaten,
Die werden ängstlich klein nie berathen.

Das Land war entdeckt, eine der westindischen Inseln, Guanahani oder St. Salvator genannt, wurde, als Columbus unter dem Zulauf der Eingebornen landete, für Spanien in Besitz genommen.

Von da aus entdeckte er die Insel Cuba und San Domingo oder Haiti jetzt genannt, die man zu den großen Antillen Westindiens zählt, und wurde bei der Heimkehr in Spanien mit Beweisen von Gnaden und Ehren überhäuft, der gefeierte Held seiner Zeit.

Auf einer zweiten Fahrt machte er zwar neue Entdeckungen, jedoch allermals die des Ungehorsams und Undankes seiner Untergebenen, die ihre Habsucht durch ihn

nicht befriedigt fanden, ihn bei Hofe verläumdeten und zur Heimkehr und Rechtfertigung veranlaßten.

Im Jahre 1498 entdeckte er auf einer dritten Fahrt das Festland von Amerika, welches nicht einmal seinen, sondern den Namen eines seine Entdeckungen verfolgenden Nachfolgers, Amerikus Vespuccio, erhielt.

Neid und Verläumdung beschuldigten neuerdings den Columbus, als strebe er nach Herrschaft über die entdeckten Länder, und erbärmlich klein ließ ein zur Untersuchung abgesendeter Feind ihn, den Entdecker einer neuen Welt, in Fesseln nach Spanien bringen, wo zwar König Ferdinand ihm die Ketten abnehmen, und von Schuld freisprechen ließ, aber keine der Bedingungen des Vertrages erfüllte, obschon er wiederholt mit einigen mühsam erbettelten Schiffen lange auf neue Entdeckungen kreuzte, Beschwerden, Gefahren und Undank erfahren, und seine Gesundheit eingebüßt hatte.

Die neue Welt war entdeckt, Columbus abgenützt, lästig geworden. Gram und Täuschung brachen sein Herz, die Ketten, die er trug, befahl er, ihm in's Grab mitzugeben.

So geht manches Verdienst spurlos zu Grabe oder oftmals wird es aus Neid, aus beleidigter Eitelkeit und kleinlicher Eifersucht angefeindet und verfolgt, vielleicht noch ausgebeutet für eigene Größe. Der Menschen, wie die Feinde des Columbus, gibt es noch mehrere, doch das Selbstbewußtsein eigenen Werthes, die Ueberzeugung, dem Vaterlande und dessen Oberhaupte treu gedient zu haben, nimmt der Mann, wie Columbus seine Ketten, mit in's Grab, sie erheben ihn über die Erbärmlichkeit seiner Verfolger noch im Leben.

Ein anderer kühner Soldat, Ferdinand Cortez, wurde von Cuba mit einer kleinen Flotte und einem kleinen ausgewählten Corps mit Reiterei und Geschütz im Jahre 1518 nach dem Festlande Amerikas gesendet, um in dessen Inneres zu dringen. Mit Kühnheit löste er seine Aufgabe, rückte mit seiner tapferen Schaar immer weiter, fand kultivirte Provinzen und Städte, ein mächtiges Kaiserreich Mexiko, eine an Gold und Juwelen, an Tempeln und Gebäuden reiche Hauptstadt dieses Namens und das gutmüthige sanfte Volk der Indianer.

Mit List und Gewalt eroberte, nicht ohne heftigen Widerstand der enttäuschten Indianer, Cortez die Hauptstadt und unterwarf sich das mexikanische Reich, dessen Kaiser er mit vielen Großen hinrichten ließ, und von unersättlichem Golddurst zu großer Grausamkeit getrieben, vertilgte er die armen Einwohner dieser Provinzen, welche er für die Krone Spanien erworben hatte. Wenig dankbarer wie Columbus behandelt, starb Cortez.

Ein anderer Spanier, Namens Pizarro, eroberte im Jahre 1524 das große goldreiche Peru in Amerika, mit unermeßlichen Schätzen.

Das heutige diamantenreiche Brasilien wurde im Jahre 1500 von einem Portugiesen, Namens Cabral, für Portugal entdeckt und in Besitz genommen.

Schade, daß Habsucht und so viele Grausamkeit unter dem Deckmantel der Religion und eines blutdürstenden Bekehrungseifers das Andenken großer Männer befleckte, die armen Indianer zerfleischte und die Menschheit schändete.

Doch solche Raisonnements gehören in die spezielle Geschichte der Länder und Entdeckungen, uns genügt das Erwähnte und die Bemerkung, daß durch sie, durch den Un-

tergang des griechischen Reiches auch für Teutschland eine neue Zeit gekommen war.

Durch die ausgewanderten griechischen Gelehrten, durch die Universitäten und neuen Erfindungen wurden die Wissenschaften mehr gepflegt und zum Gemeingute durch die Buchdruckerei und Schulanstalten. Denn wenn auch die Romantik des Mittelalters, Dichtkunst und Gesang, Minnesänger, Minstrels und Troubadours in verschiedenen Ländern die Rohheit gemindert, Galanterie und Sitte verfeinert hatten, noch gab es der Possenreißer, Narren und Reimsprecher viele, die mit ihrem derben Witze bei dem rauf- und zechlustigen Geschlechte, besonders in Teutschland, Anklang gefunden haben.

Es ist daher diese so sehr gepriesene Zeit der alten Sitte und Gewohnheiten wohl überschätzt gegen die Unsrige, denn wenn wir die Rechtlosigkeit, die Unsicherheit des Eigenthumes, den Aberglauben und die Unwissenheit jener Zeiten mit der Kultur, der Bildung, selbst der Ueberbildung und Ueberfeinerung in der Gegenwart vergleichen, sollte man doch vernunftgemäß nicht glauben, daß die Menschen und jene Zeiten besser gewesen, deren Rückkehr wünschenswerth wäre.

Die Einfachheit und patriarchalische Sitte, die geringeren Bedürfnisse des Luxus und des häuslichen Lebens hatten ihren Grund in der Armuth und Unkenntniß der Erfindungen, der unfreiwilligen Entbehrungen mancher Bequemlichkeiten und des Comforts, die uns jetzt zu Gute kommen, und in jener Zeit nicht gekannt waren; denn sicher lebten die Generationen des Mittelalters viel luxuriöser als die Ureinwohner Teutschlands in ihren Wildnissen, und diese wieder besser als das erste Menschenpaar im Paradiese.

Der Begriff von Gut und Schlecht, von Schön und Häßlich ist sehr relativ, und so wenig sich vielleicht ein vor Jahrhunderten zur ewigen Ruhe entschlafener, bei einer plötzlichen Rückkehr in die Welt sich zwischen Eisenbahnen, Dampfmaschinen, Gasbeleuchtung an öffentlichen Plätzen und in Privatzirkeln gefallen würde, eben so wenig würden wir uns in den schmutzigen, finsteren, ungepflasterten Städten des Mittelalters, in den elenden Wohnungen ohne Fenster und Glas, bei Kien- und Holzspän-Beleuchtung gefallen; noch viel weniger in den Palästen der Fürsten und Reichen jener Jahrhunderte behaglich fühlen, in denen Binsen, Stroh und Häckerling auf dem Lehmboden der Prunkzimmer die Stelle unserer Parquets und Teppiche vertrat. Wenn Schweine, in den Straßen von Paris sich suhlend, selbst den König von Frankreich zum Falle brachten, so kann man sich einen Begriff von der Reinlichkeit und der Straßenpolizei machen. Die einfachsten Geräthe und in jedem unserer Bürgerhäuser anzutreffenden Einrichtungen fehlten in den Palästen, und die Lebensweise des Volkes, die Kost an den Tafeln der Großen und Reichen war rauh und frugal. Nur an Höfen und in Abteien herrschte bei Festen und Banqueten geschmackloser Ueberfluß nnd Verschwendung in Menge der Speisen und bizarrer Aufstellung von Schaugerichten, und mancher Feinschmecker unserer Tage würde unbefriedigt von einer solchen Tafel aufstehen.

Mangel an Geld erzeugte eine außerordentliche Wohlfeilheit der Lebensmittel. Da aber der Werth des Geldes ungleich höher, im Verhältniß die Besoldungen, der Arbeitslohn und alle Einnahmen geringer waren, so reduzirt sich Alles nach diesem Maßstabe.

Mancher Arbeiter verdiente täglich nur 8 bis 10 Pfen-

nige; Geistliche und öffentliche Diener hatten nur eine sehr geringe Besoldung, die sie nährte, da der Preis der Lebensmittel so gering war, um hundert Gulden man schon ein Gut kaufen konnte. Einfach war die Verwaltung und alle die mannigfaltigen Abgaben, Steuern und Auflagen, Staats- und Kreditpapiere kannte und bedurfte man nicht, und erst mit dem steigenden Flor des Handels, mit der Hansa Entstehung, durch die Goldzuflüsse der neu endeckten Welt steigerte sich die Ausbeute edler Metalle, die Circulation des Geldes; das Wechselgeschäft und ein Kreditwesen fanden ihre Entstehung, und der Luxus äußerte sich in den Unternehmungen der Baukunst und der das Leben verschönernden bildenden Künste.

Die in Italien entstandenen Kunstbauten fanden Anklang und Nachahmung bei teutschen Fürsten und in den reichen Städten, wie Augsburg, Nürnberg, Köln rc. — Die Dome, Rathhäuser und Residenzen entstammen dieser Zeit und tragen das Gepräge ihres aufstrebenden Sinnes der Kraft und Kühnheit ihrer Unternehmer, der Gottesverehrung nnd religiöser Erhebung.

In den Bauwerken eines Zeitalters und eines Volkes liegt ein richtiger Maßstab zur Beurtheilung, und unverkennbar hat das Mittelalter sich in großen Verhältnissen bewegt und gefallen und eine hohe Kraft entwickelt.

Hart und strenge war die Justizpflege, ohne lange Untersuchung und Formen, grausame Todesstrafen mancher Art und fürchterliche Martern, nicht selten von der Willkür dictirt und prompt vollzogen.

Die Juden, kaiserliche Kammerknechte genannt, mußten oft der Geldgierde, dem Fanatismus große Opfer bringen, harte Verfolgungen unter mancherlei Vorwänden von Schuld dulden, statt der Emanzipation unserer Zeit.

Raub und Erpressung trieben auf offener Landstraße, selbst in den Gassen der Städte ihr Unwesen. Keine Polizei stötre sie oder schützte die Reisenden. Dagegen wurden öfters geringe Diebe mit Galgen und Rad bestraft, auf Pfählen gespießt, Diebinnen die Ohren abgeschnitten, Falschmünzec in Oel gesotten und grausame Verschärfungen der Todesurtheile durch Zwicken mit glühenden Zangen, durch Handabhauen, durch Zerreißen mit Pferden, erregten Schauder.

Wie sehr kontrastiren die Ansichten und Humanitäts-Prinzipien unserer Zeit gegen diese blutige Strenge: So wechseln die Zeiten und die Begriffe oft in extremen Sprüngen.

Als Beweis der mangelhaften und unzureichenden Justizpflege, welcher sich mächtige Verbrecher zu entziehen wußten und straflos von dem weltlichen Arm der Landesgerichte blieben, stehen die Fehm- oder westphälischen Gerichte im Mittelalter da.

Die Spuren dieser heimlichen Gerichte reichen schon bis zu Karls des Großen Zeiten, aber ihre schreckliche Thätigkeit entwickelten sie zwischen dem **13.** und bis in das **16.** Jahrhundert.

Entstanden in Westphalen, von den Mitgliedern der Fehme die rothe Erde genannt, verfolgten und richteten sie Verbrechen und Verbrecher im Verborgenen. Geheimniß und Schrecken umgaben diese Tribunale der Gewalt und Selbsthilfe.

Ein Freigraf saß dem im Dunkel der Nacht versammelten Vehmgerichte vor, Schöffen, auch Wissende genannt, waren Beisitzer, Richter und Vollstrecker der Urtheile.

In Westphalen hatte das oberste Freigericht seinen obersten Freigrafensitz. Fürchterliche Eide banden die Zungen der Richter und Schöffen, die ohne alle Rücksicht auf Bluts-

verwandschaft, Freundschaft, Dank oder Neigung die Urtheile im Geheim vollziehen mußten.

Alle Stände zählte der fürchterliche Bund, und verhüllt, nur durch Zeichen unter sich erkennbar, bewegten sich in mitternächtlicher Stille die Boten des Gerichtes in ihrer Pflicht. Durch öffentliche Ladung mittelst Klopfen oder Anheftung der Citation an die Hausthüre wurden die Verfehmten vorgeladen. Keine Flucht konnte sie dem Arm dieses schrecklichen Tribunals entziehen. Jeder Eingeweihte mußte den Verurtheilten tödten, der Bruder den Bruder, der Freund den Freund und der bei der Leiche zurückgelassene Dolch war das Zeichen der vollzogenen Fehme.

So sehr dieselbe gegen die Begriffe einer geordneten Rechtspflege und Staatsregierung, gegen die Rechte der Landesfürsten, ja sogar persönlich gegen diese selbst gerichtet war, so war sie doch eine Geburt der Nothwendigkeit, ein wirksames Schreckmittel und gewiß eine geheime Polizei, viel ausgedehnter als die unserer Zeit, und doch weniger gehaßt und verschrieen. Bei mancher Unthat im Verborgenen war doch in einer so wilden, ordnungslosen Zeit die Fehme eine wichtige Erscheinung im teutschen Volke und ein sprechendes Zeichen für dessen Sinn und Charakter.

Mit der Rauf- und Zechlust harmonirte die Lebensweise der Ritter, die, wenn sie nicht im Kriege waren, auf ihren Burgen saßen, zechten, turnirten und faullenzten, und nach Beute und wehrlosen Reisenden spähen ließen.

An den Höfen der Fürsten, besonders geistlicher, war Vergnügenslust und Ueppigkeit häufiger. Gaukler, Possenreißer, und leichtes Volk fand sich dabei ein, und der Prostitution bestimmte Häuser und Lustdirnen gab es in den Städten viele; so hatten sich auf dem Concil in Constanz, wo man über Verbesserung der Kirchenzucht und Sitten

rathschlagte, neben einem Troß von fahrenden Schülern, Gauklern und Abenteurern eine Zahl von 500 öffentlichen Dirnen versammelt.

Waren auch bei dem Mangel an Gelde die Bedürfnisse und die Genußliebe noch nicht so gesteigert, der Drang nach Abwechslung und Vergnügen noch nicht so allgemein, und das Familienleben einfacher, die teutschen Hausfrauen und Mädchen zurückgezogen in dem Kreise des Hauses, so regierten ungestüme Leidenschaften die Männer stärker und strafloser, und wie hoch auch Treue, redlicher Sinn und frommer Glaube des Mittelalters angeschlagen werden können, die Erziehung und Volksbildung war noch nicht fortgeschritten und fing erst gegen Ende dieses Zeitraums an, sich zu erheben.

Besonders war dies in den reichen Reichsstädten, in diesen mittelalterlichen Republiken, der Fall, wo mit dem Flor des Gemeinwesens und des Handels ein kräftiger Mittel- und Bürgerstand, ein Gegengewicht gegen den bisher übermüthigen Adel, Luxus, Kleiderpracht, der Sinn für Künste und feinere Genüsse geweckt worden waren.

Wie sehr stachen diese Errungenschaften mit der Umhüllung der alten Teutschen in rohe Thierfelle, den Höhlen und dürftigen Wohnungen derselben ab. Sammt, Seide, Geschmeide und reiche Stoffe, Waffenpracht bei Turnieren und Festen hatten überhand genommen, die Mode herrschend und nicht selten Gesetze dagegen und Kleiderordnung nöthig gemacht.

Unter der Menge der Gerichte, des Silbergeschirrs und des Prunkes bogen sich die Tische bei Banketen, und Bären-, Sauhetzen, Reiherbeitze und Falknerei waren die Belustigungen des Adels, Mummenschanz (Maskeraden),

Possenspiele, Narren- und Volksfeste, mit Vorstellungen auf der Bühne aus der biblischen oder Leidensgeschichte, des Volkes Vergnügen.

Mit einer neuen Zeit war die Finanzverwaltung, die Politik und die innere Verwaltung der Staaten verwickelter, die Kunst des Regierens schwerer geworden, und im Kreislauf aller Dinge trat nach dem Chaos in der Völkerwanderung, welches so vieles Schöne und Große der alten Welt zerstört und vergessen gemacht hatte, aus der Barbarei und Finsterniß allmählig der Verstand und der menschliche Geist wieder siegreich hervor, um unter dem Lichte der Wissenschaften und der Religion einen neuen Entwicklungsgang zu beginnen.

Dies war die Ihnen geschilderte Zeit der Hohenstaufen und des Mittelalters, über welche ich mir keine weiteren Reflexionen erlaube, da dasjenige, was ich hier erwähnt habe, des Stoffes hinreichend bietet zu einigem Nachdenken, und die Grenzen meiner mir gemachten Aufgabe beinahe übersteigt.

Weitere Belehrung gewähren umfassendere Geschichtswerke. Einfache Erzählungen, wie die meinigen, sind dazu nicht hinreichend und von mir nicht beabsichtiget.

Und nun trennen wir uns für heute und gehen zur Ruhe.

Schön ist die Welt, das menschliche Leben,
Blüht ihm die Freude, Ruhe und Glück;
Hat es gleich Sorgen viele gegeben,
Eintracht mildert ein herbes Geschick.
Wo aber Haß und Zwietracht sich zeigen,
Glaube und Meinung Alles entzweit,
Da herrscht der Tod mit finsterem Schweigen,
Waltet Verderben, waltet der Streit.

Neunter Abend.

Nach längerer Unterbrechung fuhr eines Abends unser bekannter Erzähler fort.

Durch Ihre zahlreiche Gegenwart schließe ich auf Ihre noch immer rege Aufmerksamkeit für meine Vorträge, die ich nun zu Ende bringen will. Ich habe meine letzte Erzählung mit einer kurzen Uebersicht des Mittelalters geschlossen und gehe nun zur neuern Zeit über.

Der Geist derselben hatte so manche ihm anscheinende Mißbräuche und Forderungen der Kirche als einen Uebergriff der geistlichen Gewalt erkannt, den Stab darüber gebrochen und die Lehre der Hussiten eine stille Gährung erzeugt, die einen gewaltsamen Ausbruch befürchten ließ.

Sittenverderbniß der höchsten Würdenträger der Kirche, der zu einem Handelsartikel gewordene Mißbrauch mit päpstlichen Ablaßzetteln, die durch Hausirer mit großer Aufdringlichkeit verkauft wurden, hatte großes Aergerniß gegeben, die Religion und ihre Diener ihrer Würde beraubt.

Der Wunsch und die Nothwendigkeit einer Reform in der Kirche war selbst in die untersten Schichten der christlichen Bevölkerung gedrungen, und eine Rückkehr zu den einfachen Lehrsätzen des Evangeliums wurde gewünscht. Die Zeit war reif und empfänglich für eine Aenderung, und dazu fand sich in der Person Martin Luthers, eines Bergmanns Sohn aus Wörle in Thüringen, ein eifriges Werkzeug.

Derselbe war ohne Wissen und Willen der Eltern Augustinermönch in Erfurt geworden und dort eifrig im Gebete, rastlos im Lesen der Bibel und im Nachdenken darüber, von Zweifeln gequält, in der Einsamkeit der Klosterzelle zu andern Ansichten und Grundsätzen einer neuen Lehre gekommen, die er dann als nach Wittenberg berufener Professor seinen Schülern vortrug.

Von einer Reise nach Rom wenig erbaut und bekehrt heimgekehrt, trat er nur entschiedener als Reformator auf und predigte gegen den Ablaßkram und mehrere Lehrsätze der katholischen Kirche, bis er im Jahre 1517 an der Kirchenthüre zu Wittenberg 95 Punkte oder Theses anschlug und sich anbot, dieselben in einem Religionsgespräch öffentlich zu vertheidigen. Damit beginnt die Geschichte der Reformation, die ein so wichtiges, weltgeschichtliches Ereigniß in ihren Folgen wurde.

Luthers Lehre hatte der Anhänger, aber auch der Gegner viele, besonders in Rom und bei der Geistlichkeit gefunden, die mit Erbitterung gegen ihn auftrat, seine Neuerungen schmähte und verdammte, und den von Natur heftigen, derben und eigensinnigen Luther zum Widerstand und zu Extremen reizten.

Der Bruch wurde unheilbar, da nicht allein alle Versuche scheiterten, den Reformator zum Widerruf zu bewegen, sondern derselbe mit dem Kirchenbann belegt, seine Schriften verbrannt wurden, und er selbst so weit gegangen war, die päpstliche Bulle ebenfalls öffentlich zu verbrennen und den Papst in mehreren Schriften zu beschimpfen.

Auf einem abermaligen Reichstag zu Worms vertheidigte Luther sich und seine Lehre muthig und standhaft, und obwohl mit sicherem Geleite reisend, ließ ihn der seiner

Lehre geneigte Kurfürst von Sachsen zur Sicherheit aufheben und auf die Wartburg bringen.

Dort setzte er, angeblich durch Visionen geplagt und exaltirt, seine Bibelübersetzung und Reform fort, legte die Mönchskleidung ab, erklärte sich gegen die Ehelosigkeit des geistlichen Standes und heirathete Katharina von Bora, eine ehemalige Nonne, mit welcher er in einer glücklichen, gesegneten Ehe lebte.

Im Jahre 1546 starb er 63 Jahre alt zu Eisleben in Sachsen.

In seinem Reformationswerke wurde er von seinem viel sanfteren Freund Melanchthon unterstützt, und beide vollendeten das große Werk in voller Ueberzeugung ihres Berufes und der Nothwendigkeit einer Reform; die übrigens bei sehr vielen ihrer Anhänger, weniger aus religiöser Begeisterung oder frommen Glauben und Andacht, sondern mitunter aus sehr irdischen Motiven schnelle Verbreitung fand. Bei den Fürsten durch den Reiz der Vermehrung ihrer Macht und Einkünfte durch Einziehung geistlicher Stiftungen und ihrer Besitzungen, bei den Geistlichen selbst wegen Aufhebung des Cölibates, des Klosterzwanges und der Disciplin von Rom und der Curie, und bei vielen Layen wegen dem gesunkenen Ansehen des römischen Klerus und des Kirchenoberhauptes.

Allein Luthers Lehre hatte überdieß großen Zwiespalt erregt, da bald noch andere Reformatoren, wie Ulrich Zwingli in Zürich, Johann Calvin in Genf, die reformatorische Hand an sein kaum geborenes Glaubenswerk legten, und noch größere Einfachheit, abweichende Formen im Gottesdienste und selbst verschiedene Begriffe und Glaubenssätze verkündeten.

Luthers Heftigkeit stand jeder gütlichen Uebereinkunft entgegen, und ein Haß, ein Meinungskrieg und Intoleranz trat an die Stelle der Einheit der Kirche, da nun eine katholische, lutherische und neu reformirte sich feindlich bekämpften und verfolgten; ein Ausbruch war unvermeidlich. Aus dem Schooße, der nur Menschenliebe, Duldung und Sanftmuth gebären sollte, traten die entfesselten Leidenschaften, Glaubenshaß, Krieg und Blutdurst hervor.

So trübe waren die Aussichten am Anfang des 16ten Jahrhunderts. Die Reformation hatte die Staaten erschüttert, mit den religiösen Dissidien die politischen Wirren und Gelüste hervorgerufen und alle Stoffe gesammelt, die wie bei einem gewaltigen Gewitter einem Losbruche drohend vorherziehen: ein allgemeiner Krieg schien unvermeidlich.

Als Soldaten wird uns eine etwas ausführlichere Schilderung desselben willkommen sein.

Kaiser Maximilian der Erste hatte mit der ihm eigenen Milde und Einsicht die Zeichen der Zeit erkannt, Strenge vermieden, die den Ausbruch jener Katastrophe nur beschleunigt haben würde, der nach seinem Tode 1519 unter seinem Nachfolger und Enkel, Karl dem Fünften, König von Spanien, Herr der österreichischen sämmtlichen Erblande, eines Theiles von Indien und Amerika und teutscher Kaiser und König, der mächtigste Monarch der Christenheit, erfolgte.

Unter den Wehen der kreisenden Zeit bestieg dieser staatskluge, schlaue und gewandt in Geschäften gebildete Herrscher den Thron, und beurtheilte die Reformation, die Bewegung der Geister und die öffentliche Meinung, den Zwiespalt und die Trennungen als ein erwünschtes Mittel zur Verwirklichung großer Pläne, zur Herstellung einer Universalmonarchie und der überwiegenden Macht des Hau-

ses Habsburg, und diese Ansichten, so wie die schweren Kriege mit den Königen Frankreichs und dessen Verbündeten, hinderten ihn, selbst wenn er es ernstlich gewollt hätte, in diesem Religionsstreit entschieden aufzutreten.

Er zog daher vor, statt mit der Schärfe des Schwertes die Wirren zu lösen, durch Unterhandlungen und kluge Toleranz die Parteien zu vergleichen, eine Unparteilichkeit möglichst lange zu zeigen und den Ausbruch eines Religions-Krieges in Teutschland möglichst zu verzögern, obschon er Kriege nicht scheute, die er öfters mit Glück geführt hatte, wie es die Gefangenschaft mehrerer seiner Gegner bewiesen hat. So hatte er in einem Kriege um Mailand Franz den Ersten, König von Frankreich, in der Schlacht von Pavia 1525 zum Gefangenen gemacht, nach Madrid bringen, und erst nach schweren Bedingungen in Freiheit setzen lassen.

Den Papst Clemens, mit mehreren Staaten gegen ihn feindlich verbündet, belagerte Karls Feldherr, Karl Prinz von Bourbon, der Rom mit Sturm erobert, verheert und geplündert hatte, in der Engelsburg und zwang ihn zur Ergebung, zur Bezahlung eines schweren Lösegeldes und zur Erfüllung harter Bedingungen, obgleich scheinbar der Kaiser die Härte seines Generals mißbilligte.

Gegen die Türken und den Raubstaat von Tunis kämpfte er mit Glück, aber eine Expedition gegen Algier scheiterte gänzlich.

Bei Mühlberg in Sachsen machte er den Kurfürsten Johann von Sachsen, der gegen ihn kommandirte, gefangen, und seines tapfern und erfahrenen Feldherrn, Herzogs von Alba, Arm schien das Glück an seine Fahnen zu fesseln.

Auf einem zum Zwecke der Vereinigung der Religions-Parteien in Augsburg gehaltenen Reichstag gestattete er den Fürsten und Ständen, die Luthers Lehre angenommen hatten, öffentliche Ablegung ihres Glaubensbekenntnisses (daher also der Name: Augsburgische Confession) und da diese gegen die Beschlüsse des Reichstages protestirten (woher der Name Protestanten kam), so war eine Versöhnung und Verständigung nicht mehr zu denken; der Reichstag trennte sich, die Rüstungen begannen, um einerseits die Rückkehr zum alten Glauben, anderseits Anerkennung, gleiche Rechte und Geltung des neuen zu erzwingen.

Die Protestanten schlossen zu Schmalkalden in Sachsen einen Bund gegen den Kaiser und die katholischen Stände zu Schutz und Trutz.

Aus Mangel an Entschlossenheit, den Rath ihres Feldherrn, des Ritters Schärtlin von Burtenbach, zum raschen Angriff zu befolgen, verloren sie eine günstige Gelegenheit und Zeit, zogen planlos vor Ingolstadt herum, bis Kaiser Karls Macht der ihrigen überlegen wurde, sie aus Südteutschland verdrängte, in der Schlacht von Mühlberg besiegte und des Bundes Häupter, den Kurfürsten von Sachsen und den Landgrafen von Hessen-Kassel, gefangen nahm.

Ueber den Kurfürsten wurde die Acht, dann ein Todesurtheil ausgesprochen, doch letzteres nicht vollzogen, allein beide blieben Gefangene, und das Kurfürstenthum Sachsen wurde an einen Vetter des Kurfürsten, den Herzog Moritz von Sachsen gegeben, denn rücksichtslos gegen Vorstellungen und Verwendungen blieb der Kaiser, und die Freiheit des teutschen Reiches, gefährdet durch dessen festen gewaltsamen Willen, lag in Zügen und brachte die teutschen Fürsten zur Erkenntniß ihrer Lage und der Verhältnisse im Reiche.

Der kaum belehnte Kurfürst Moritz von Sachsen veranlaßte daher listig und schlau ein Bündniß gegen den Kaiser, zog mit einer Armee nach Italien, indem er Karl den Fünften, der in Innsbruck residirte, zu täuschen wußte, und beinahe durch raschen Ueberfall gefangen hätte.

Anfangs wollte der Kaiser einer Warnung von der Tücke Moritzens, der anscheinend Magdeburg im Interesse des Kaisers belagerte, um ohne Auffallen ein Heer sammeln zu können, keinen Glauben beimessen, doch bald mußte er sich von der Wahrheit überzeugen, und krank, in der mißlichsten Lage, sich nach Kärnthen flüchten und dann später den von Moritz abgedrungenen Passauer-Vertrag eingehen, die Freiheit der gefangenen Fürsten, Duldung und freie Religionsübung den Protestanten und schmalkaldischen Bundesgenossen bewilligen.

An das mit den Protestanten verbündete Frankreich gingen die teutschen Bisthümer und Städte: Metz, Toul und Verdun verloren.

Moritz, dessen Andenken und Verdienste für die teutsche Freiheit und die Sache der Protestanten erst in unseren Tagen so hoch gefeiert wurde, verlor im Jahre 1555 in einem Treffen bei Sievershausen gegen den Markgrafen von Kulmbach das Leben, und es mag daher dem Urtheil eines Jeden überlassen werden, dessen Mittel und Handlungsweise zu beurtheilen, die doch zu einem Religionsfrieden endlich geführt hatten.

Müde der Last der Kronen, von Gicht und Regierungssorgen gequält, übergab Kaiser Karl V. seinem Sohne Philipp die Regierung der spanischen Monarchie mit Neapel und den niederländischen Provinzen. Die teutsche Kaiserkrone ging auf seinen Bruder Ferdinand von Habsburg über, und dann zog sich Karl, der Monarch, in dessen wei-

tem Reiche die Sonne nie untergegangen war, in den engen Raum einer Zelle eines spanischen Klosters zurück, wo er den Rest seiner Tage mit der Pflege von Blumen und eines Gartens, abwechselnd mit mechanischen Arbeiten, zubrachte und 1558 beschloß.

Von seinem Rücktritt an theilte sich der Stamm Habsburg in zwei Aeste; in die spanische und österreichische Linie, was wohl zu merken ist.

Kaiser Ferdinand der Erste, ein strenger aber weiser Monarch, versöhnlich und den Reformen nicht abgeneigt, suchte vergebens eine Annäherung und Verständigung zwischen den Religionsparteien. Denn war auch der Friede zwischen denselben geschlossen, in den Gemüthern hatte der Haß sich festgesetzt, der keine Duldung kannte und von dem inzwischen entstandenen Jesuitenorden unterhalten wurde.

Allein Kaiser Ferdinand, wie sein gleich toleranter Sohn Kaiser Maximilian der Zweite, regierten zu kurze Zeit, um ihre gute Absicht auszuführen. Dagegen hatte Kaiser Rudolph II., des letztern Sohn, in einer 36jährigen Regierung seine Thätigkeit der Astrologie und Chemie, der Entdeckung des Steins der Weisen mehr als den Regierungsgeschäften zugewendet, und in seiner Unbedeutendheit, ein abergläubischer Träumer, fragte er die Gestirne um Rath, brachte seine Zeit in deren Betrachtung, am Schmelzofen oder in den Pferdeställen zu, und verlor darüber sein Reich, wie ich Ihnen erzählen werde.

Bei allen Ständen herrschte Unzufriedenheit, die Protestanten aber hatten unter sich ein Bündniß zum Schutze der errungenen Glaubensfreiheit geschlossen, dem aber katholischerseits ein Gegenbündniß mit dem Namen der Liga entgegentrat, unter der Leitung des staatsklugen, kräftigen Herzogs von Bayern, Maximilian des Ersten, in der Ge-

schichte berühmt. Die Schwäche der Regierung Rudolphs brachte das Reich der Auflösung nahe, und ihm nöthigten die böhmischen Stände, unter dem Titel des Majestätsbriefes, große Privilegien und Freiheiten ab, wodurch unter der nicht viel besseren, aber usurpirten Regierung Kaiser Mathias, der seinen Bruder Rudolph vom Throne verdrängt hatte, große Unruhen entstanden, da die Protestanten diesen Freiheitsbrief verletzt erklärt hatten.

Unter Anführung eines Grafen von Thurn empörten sie sich gegen den Kaiser und warfen sogar mehrere der hohen kaiserlichen Staatsbeamten aus den Fenstern des kaiserlichen Schlosses zu Prag.

Kaiser Mathias war gestorben, auf den kaiserlichen Thron aber ihm sein Vetter Ferdinand II. gefolgt, welchen die Protestanten als ihnen feindlich gesinnt erkannten und fürchteten, daher auch die Krone von Böhmen für erledigt erklärten und solche dem Kurfürsten Friedrich von der Pfalz, einem Führer der evangelischen Union und Schwiegersohn des Königs von England, antrugen.

Von seiner Gemahlin überredet, nahm Friedrich die Krone an, und eilte in einem gewaltigen Ritt von Heidelberg nach Prag, wo er vom Volke mit Jubel empfangen, dann gekrönt, von den Mitgliedern der Union aber schwach unterstützt, von einem ligistischen Heere unter Maximilians von Bayern Anführung in einer Schlacht am weißen Berg bei Prag den 8. Nov. 1620 total geschlagen wurde, und eiligst von Prag entfliehen mußte. Man nannte ihn seiner kurzen Regierung wegen spottweise den Winter-König.

Friedrich und seine Anhänger wurden geächtet, die Kurwürde der Pfalz ihm abgesprochen und auf den Herzog Max von Bayern übertragen.

Zwar fochten noch der Herzog Christian von Braunschweig, der Graf Peter von Mannsfeld für ihn und die Sache der Union, auch nahmen sich der König von Dänemark, die Fürsten von Württemberg und Baden derselben, aber mit geringem Erfolg an.

Bayerns Kurfürst Maximilian, thatkräftig und entschlossen, das Haupt der Liga, unterstützte mit einem tüchtigen Heer, geführt von tapferen, guten Generälen, wie Tilly, Pappenheim und anderen, den Kaiser gegen seine rebellischen Provinzen, welchen derselbe bei seinen geringen Streitmitteln und bei der Bedeutendheit der Empörung nicht gewachsen war, und machte sich hochverdient um das Haus Habsburg und die katholische Kirche.

In der Verlegenheit des Kaisers machte Albrecht Graf von Wallenstein, ein tapferer, in vielen Feldzügen erprobter Feldoberst und reich geworden durch eine Heirath, dem Monarchen den Vorschlag, auf seine (Wallensteins) Kosten ein Heer von 50,000 Mann aufzustellen.

Gerne wurde der Vorschlag angenommen und schnell von Wallenstein ausgeführt, der dann die Truppen der Union schlug und schonungslos in den von ihm besetzten Provinzen hauste, zur Erhaltung seiner Armee Freund und Feind brandschatzte und drückte. Durch Wallenstein war die Macht des Kaisers Ferdinand wieder gehoben, derselbe fühlte sich gestärkt und ermuthigt, nicht allein durch das bekannte Restitutions-Edikt den Protestanten die Zurückstellung aller eingezogenen geistlichen Güter, Stiftungen und Pfründen an die katholische Kirche zu befehlen, sondern durch Wallensteins Talent auch die Verwirklichung hoher Pläne nach Ausdehnung und Oberherrschaft zu verfolgen. Dazu war dieser der Mann, kühn und unternehmend. Aus einer angesehenen adeligen Familie stammend,

protestantisch erzogen, war er als Knabe Page am Hofe des Markgrafen von Burgau und in großer Lebensgefahr wunderbar gerettet und dieserwegen katholisch geworden. Er legte sich später auf das Studium der Mathematik und vorzüglich auf die Sternkunde, die ihn bald in das Gebiet der astrologischen Träume verlockte, da bei aller Schärfe seines Verstandes er nicht der abergläubischen Richtung des Zeitalters widerstehen konnte und manche Eigenheiten angenommen hatte.

Sein hochfahrender Sinn fand an den Rechtsstudien auf der Universität zu Altdorf keinen Geschmack; er ergriff den Stand des Kriegers, trat in Oesterreichs Heer, worin er mit Auszeichnung gegen die Türken focht, Rang, Ehre, die Gnade seines Monarchen und Vermögen erworben hatte und in zweiter Ehe sich mit einer Gräfin v. Harrach, einer Tochter des Lieblings des Kaisers, vermählte und dadurch dem Hofe näher trat.

Sein Glücksstern leuchtete hell, und mit Uebermuth trat er gegen die von ihm besiegten Fürsten und gegen den scheinbar in Zügen liegenden Protestantismus auf.

Dieser suchte Hilfe bei dem König Gustav Adolph von Schweden, der ein eifriger Lutheraner, mit großen Gaben des Geistes und des Herzens ausgerüstet, als Feldherr und Monarch die Gelegenheit ergriff, anscheinend in der Absicht, seine Glaubensgenossen in Teutschland zu unterstützen, wahrscheinlich aber auch festen Fuß darin zu fassen und weitere hohe Pläne zu verfolgen, die sein früher Tod zerstörte, und die mit ihm zu Grabe gingen, von Niemanden gekannt.

Nur in flüchtigen Umrissen will ich noch die wichtigsten Begebenheiten des Krieges schildern.

Gustav Adolph landete im Jahre 1630 mit einem nicht sehr zahlreichen, aber geübten, wohl gerüsteten, gut disciplinirten Heer auf der Insel Rügen und drang damit rasch in Pommern gegen die Oder und Elbe vor.

Günstig für ihn war es, daß der kaiserliche Feldherr Wallenstein durch seinen Stolz, Willkür und Bedrückungen sich alle teutschen Fürsten zu Feinden gemacht hatte, und besonders auf Andringen des Kurfürsten von Bayern bei dem Kaiser vom Kommando entsetzt wurde, und sich ins Privatleben zurückziehen mußte.

An seine Stelle wurde der bayerische Feldmarschall Graf Tilly ernannt, der noch keine Schlacht bis zu seiner Ernennung verloren hatte, nun aber vor dem durch die Union verstärkten König Adolph sich zurückziehen mußte.

Da jedoch dieser König durch anderweitige Bewegungen und Unterhandlungen eine kostbare Zeit verloren und versäumt hatte, der von Tilly belagerten Festung Magdeburg zu Hilfe zu kommen, so wurde sie am 11. Mai 1631 von Tillys Kolonnen mit Sturm genommen und auf eine unerhört grausame Weise der Plünderung, dem Brande Preis gegeben und durch die Niedermetzlung von Tausenden wehrloser Einwohner, ohne Unterschied des Alters und Geschlechtes, Tillys Ruf für immer befleckt, und da er sich dennoch in der zerstörten Stadt nicht behaupten konnte, nach so viel Gräuelthaten sich nach Leipzig zurückziehen mußte und in dessen Nähe die Schlacht bei Breitenfeld und mit ihr den Ruhm seiner Unüberwindlichkeit verloren hatte; so stand dem siegreichen König Gustav Teutschland offen bis an die Thore von Mainz, wohin er im Siegesfluge eilte.

Tilly, der die Trümmer seines Heeres in Franken gesammelt hatte, zog sich ausweichend bei Gustav Adolphs Annäherung nach Bayern, in eine feste Stellung am rech-

ten Lechufer zwischen Rain und Thierhaupten, wohin ihm der König folgte und über Donauwörth gegen den Lech vorrückte, dort den Uebergang durch einen kühnen Angriff auf die feindliche Stellung erzwungen hatte, wobei Tilly schwer verwundet, besiegt und nach Ingolstadt dann gebracht wurde, wo er in einigen Tagen starb.

Groß als Feldherr, ein treuer Diener seines Kurfürsten, ein frommer und eifriger Katholik, war er vom Glücke begünstigt, welches ihn aber seit der Zerstörung von Magdeburg verlassen hatte.

Des Kaisers Lage war wieder bedenklich und sein Blick abermals nach seinem abgesetzten Feldherrn Wallenstein gerichtet, der mit stiller Schadenfreude sich an des Kaisers Verlegenheit und des Bayerlandes Verwüstung weidete, und erst nach längerem Weigern sich bewegen ließ, ein neues Heer zu werben, unter der Bedingung des Oberbefehles und unbeschränkter Vollmacht.

Damit rückte er zögernd und manövrirend in's Feld gegen den König Gustav. Dieser war in und um Nürnberg angelangt und hatte Position genommen; ihm gegenüber stand Wallenstein im festen Lager bei Zirndorf und auf der alten Veste, von wo aus er dem König und der Stadt die Zufuhr von Lebensmitteln abschnitt, seine Verbindung gegen Norden bedrohte, und durch Hunger und Mangel, auch ohne das Wagniß einer Schlacht, dessen Rückzug zu erzwingen suchte. Die Berechnung war richtig, denn durch Seuchen und Hunger auf's Aeußerste getrieben, vergebens Wallenstein die Schlacht anbietend, griff endlich Gustav Adolph die feste Stellung seines unbeweglichen Gegners an. Wüthend wurde angegriffen, hartnäckig war der Widerstand, besonders auf der alten Veste und ihrer Umgebung.

Gleich einem feuerspeienden Berg schoß Wallensteins Geschütz Blitze und schleuderte den Tod in die Reihen der siebenmal anstürmenden Schweden, die endlich mit zerrissenen Gliedern von der Blutarbeit abstehen und von dem mit Leichen bedeckten Schlachtfelde sich in ihr Lager zurückziehen mußten.

Unbeweglich blieb noch Wallenstein, aus unbekannten Gründen die errungenen Vortheile auch da noch nicht verfolgend, als der König Gustav das Lager von Nürnberg verließ, und mit einem Seitenmarsch an Wallensteins Stellung vorüber den Rückmarsch nach Schwaben antrat, wohin ihm sein Gegner nicht sehr aufdringlich folgte, und sich gegen Gustavs Erwartung nach Sachsen und Leipzig bewegte und daher den König veranlaßte, von weiteren Unternehmungen gegen Augsburg and am Lech abzustehen, und auf den Hilferuf des Kurfürsten von Sachsen mit seiner Armee über Naumburg gegen Leipzig zu marschiren.

Dort kam es in den früher schon und seither noch oft blutgetränkten Feldern von Lützen zu einer großen Schlacht, in welcher Gustav Adolph das Leben verlor, nicht ohne Verdacht des Meuchelmordes durch einen seiner Begleiter.

Das Schicksal des Tages schien dadurch entschieden, doch mit erneuerter Wuth kämpften die Schweden, um den Tod ihres Königs zu rächen; schon neigte sich der Sieg auf ihre Seite, als der General von Pappenheim mit frischen Regimentern von Halle auf das Schlachtfeld kam und den Angriff erneuerte, wobei er blieb. Dies war entscheidend, und da die Nacht eintrat, blieb das mit Todten besäete Schlachtfeld, die Leiche ihres Königs und seines Feindes Pappenheim tragend, den Schweden. Beide Theile hielten sich für den Sieger. Noch steht der Stein im Felde, wo Gustav den 6. Nov. 1632 fiel. Wallenstein, voll Haß

gegen Maximilian von Bayern, gab dessen Länder der grausamsten Verheerung und kanibalischen Wuth der schwedischen Heere und Feldherren Preis, welche den Krieg fortsetzten. Brütend über die Pläne, dem Kaiser, seinem Kriegsherrn, Böhmens Krone zu entreißen, war sein Benehmen Verdacht erregend; geheime Unterhandlungen mit dem Feinde, mit den vertrauten Generälen fanden statt, um die Armee für einen Abfall zu gewinnen.

Doch die Ausführung scheiterte. Von den meisten Corps und Truppen verlassen, die dem Kaiser unter ihm ergebenen Generälen treu geblieben waren, suchte Wallenstein mit einigen Anhängern und ihren Regimentern Zuflucht und Aufnahme im Schlosse zu Eger, um es den nähernden Schweden zu übergeben, wurde aber dort in seinem Schlafgemache von Bewaffneten überfallen und getödtet. Noch ist seine Schuld und Unschuld nicht vollständig erwiesen, herrscht ein Dunkel über die eingeleitete Untersuchung und sehr verschiedene Meinung.

Ausgerüstet mit eben so großem Ehrgeiz als Geist und männlicher Kraft unterlag er seinem Schicksal, welches er abergläubig in den Sternen zu entziffern suchte, nicht erwägend, daß dem Verrath an seinem Herrn früh oder spät die Strafe folgt. Sechszehn Jahre noch währte der Krieg. Ausgezeichnete große Männer, Fürsten, Feldherren und Charaktere, wie die bereits genannten und noch später handelnd auf der Weltbühne aufgetretenen, hatte der Krieg und die Zeit verschlungen, bis endlich im Jahre 1648 der westphälische Friede dem Blutvergießen ein Ende machte.

Teutschland war verödet. Der eiserne Tritt des Kriegsgottes hatte weithin Wohlstand, Völker- und Familienglück zerstört. Hunger, Seuchen und Noth großes Elend verbreitet. Was errungen wurde, war früher schon eingeräumt

gewesen: Toleranz, gleiche Rechte aller christlichen Glaubensbekenntnisse. Die geächteten und vertriebenen Fürsten erhielten ihre Würden und Länder wieder, oder wurden durch geistliche Güter entschädigt, und Bayern, die Stütze des Kaisers und des katholischen Glaubens und der Liga Haupt, hatte, nachdem es so viele Millionen Geldes zum Opfer gebracht, nach so schwerem Verlust an Menschen und Habe, die ihm früher schon gehörige Kurwürde und die Oberpfalz erhalten.

Nur die fremden Mächte hatten aus Teutschlands Zerwürfnissen Vortheil gezogen. Frankreich hatte die Bisthümer Toul, Metz und Verdun, dann das Elsaß; Schweden einen Theil von Pommern davongetragen, und was bei einiger Nachgiebigkeit von beiden Theilen leicht zur Verständigung ohne Verlust geführt hätte, mußte Teutschland mit Strömen von Blut und großen Nachtheilen bezahlen.

Doch wo die Leidenschaften regieren, schweigt der Verstand, der Patriotismus.

Daß Künste und Wissenschaften in solchen Zeitläufen trauerten, ist natürlich.

Doch ragen die Namen eines Kopernikus und Keppler, beide große Männer dieses Zeitabschnittes, hervor, da sie große und wichtige Entdeckungen am Firmament gemacht, den Lauf der Gestirne berechnet und die Bewegung der Weltkörper bestimmt, ein System geschaffen und sich große Verdienste erworben haben.

Mangel, Verläumdung, Neid und Verfolgung war der Dank und ihr Loos.

Der Kaiser Ferdinand II. erlebte des Krieges Ende nicht. Sein Sohn Ferdinand der Dritte, Sieger in der Schlacht von Nördlingen, war sein Nachfolger, und dessen Sohn Leopold I. folgte ihm wieder auf dem Thron als

teutscher König und römischer Kaiser und hatte schwere Kriege mit Frankreich und den Türken.

Der berühmte kaiserliche General Montecucculi schlug die Türken in der Schlacht vor St. Gotthard aufs Haupt und zwang sie zum Frieden, den sie jedoch bald wieder brachen, die rebellischen Ungarn gegen den Kaiser unterstützten und im Jahre 1683 bis vor Wien rückten und es belagerten.

Kaiser Leopold hatte sich geflüchtet, die tapferen ritterlichen Fürsten, der König Johann Sabiesky von Polen und der Kurfürst Maximilian Emanuel von Bayern, ein Enkel des großen Kurfürsten Max I., entsetzten vereint mit den kaiserlichen Truppen, unter Commando des Herzogs von Lothringen, die aufs Aeußerste gebrachte Stadt und brachten den Türken eine große Niederlage bei.

Durch die Hand seiner Tochter Antonia vergalt der Kaiser des Kurfürsten Anhänglichkeit und Tapferkeit, und dieser als Schwiegersohn des Kaisers verdiente abermals in der blutigen Schlacht bei Mohatz, vor Ofen, bei Belgrad und Gran, durch fortgesetzte Beweise von Tapferkeit, kühnen Muthes und Ausdauer, womit der ritterliche Kurfürst seine braven Truppen anführte, des Kaisers Zufriedenheit und alle Ansprüche auf dessen Anerkennung.

Blutiger und langwieriger noch waren des Kaisers Leopold Kriege mit Ludwig dem Vierzehnten, König von Frankreich.

Dieser kriegs- und eroberungssüchtige Monarch hatte Vergrößerung seiner Macht und die Schwächung Oesterreichs und Teutschlands zu einem Grundsatz sich gemacht. Ohne Recht und Nothwendigkeit ging er 1688 mit einer Armee über den Rhein, drang bis nach Schwaben und Franken vor und trat, von anderen Staaten mit Krieg bedroht, den

Rückzug über den Rhein an, wobei er auf eine unerhörte, systematische, alle Grausamkeit der Vandalen und Hunnen übertreffende Weise, die schöne Pfalz verheeren ließ.

In seinem schrecklichen Kriegsminister Louvois, einem Mann von großem Verstand, Kenntnissen und Thätigkeit, aber von einer harten, bösen Gemüthsart, despotisch, eigensinnig, stolz und neidisch auf fremdes Verdienst, unversöhnlich im Hasse und bei beleidigter Eigenliebe, selbst dem König widersprechend, ihm entgegenhandelnd und um sich zu erhalten ihn in Kriege verwickelnd, allgemein gefürchtet und gehaßt, fand Ludwig XIV. ein williges Werkzeug zum Verderben. Sieben Jahre hatte dieser Krieg gewährt, welchen König Ludwig durch den Frieden von Ryswik nur beendigte, um neue Kräfte für einen andern zu sammeln.

Ich habe Sie unlängst aufmerksam gemacht, wohl sich zu merken, daß, als Kaiser Karl V. seine Kronen niedergelegt hatte, das Haus Habsburg in zwei Linien, die spanische unter seinem Sohne Philipp den Zweiten, und die von Oesterreich unter seinem Bruder Ferdinand I. sich getheilt hat.

Mit König Karl dem Zweiten war die spanische männliche Succession am Ende und wichtige Erbsansprüche suchten sich geltend zu machen.

Nun hatten aber Kaiser Leopold von Oesterreich-Habsburg und König Ludwig XIV. zwei Schwestern dieses Königs Karl II. zu Gemahlinnen, abgesehen von Oesterreichs gemeinschaftlicher Abstammung und daher gefolgerten Näherrechtes an die Erbfolge, im Falle des Aussterbens der spanischen Linie von Habsburg. Beide Höfe boten Alles auf, einen überwiegenden Einfluß auf den kranken König Karl II. zu gewinnen, und Kaiser Leopold die Kronen Spaniens für seinen zweiten Sohn Karl, der König Ludwig XIV. dieselbe aber für seinen Enkel Philipp Prinz von Anjou zu erlangen.

Die Diplomatie war rastlos in Madrid in Vorschlägen, Theilungsprojekten und Erbschleicherei, während man am Hofe den von mancherlei und vorwiegend bayerischen Einflüssen beherrschten König Karl disponirte zu testiren und den ganz unmündigen Prinzen Joseph von Bayern, der ein Sohn des Kurfürsten Max Emanuel mit der Tochter des Kaisers Leopold, sohin der Schwestertochter des Königs Karl und ein Enkel von ihm war, zum Alleinerben der spanischen Monarchie zu bestimmen und dessen Vater, den Kurfürsten Max Emanuel, einstweilen zum Statthalter der Niederlande zu ernennen.

Der dahin abgereiste Kurfürst ließ auch seinen Sohn, den Erben und künftigen König von Spanien, nach Brüssel bringen, während dessen Großvater Kaiser Leopold, entrüstet, daß seine Pläne scheiterten, sich mit seinem Schwiegersohn, dem Kurfürsten Max Emanuel gänzlich entzweite, ihn, der so große Opfer für Oesterreich gebracht hatte, des Undanks und der Treulosigkeit beschuldigte.

Doch der plötzliche unerwartete Tod des jungen Thronerben, dem schon früher der seiner Mutter Antonia vorausgegangen war, änderte alle Verhältnisse, nur nicht den Haß des Kaisers gegen seinen Schwiegersohn.

Nach wiederholten Bemühungen von allen Bewerbern gelang es endlich dem König Ludwig XIV., den sterbenden König Karl zu einem Testament zu Gunsten des Prinzen von Anjou als Thronerben zu bewegen.

Darüber entstand der spanische Successionskrieg, in welchem Oesterreich mit England, Holland, dem teutschen Reiche, vorzüglich mit Brandenburg (dem neuen Königreich Preussen) alliirt, gegen Frankreich und den damit verbündeten, als Erbe seines Sohnes gleichfalls Anspruch an die spanische

Erbmasse machenden Kurfürsten von Bayern, vierzehn Jahre lang kämpften.

Des Kaisers Vorwürfe und Gehässigkeit hatten zwischen ihm und dem Kurfürsten die früheren Bande gelöst und eine Spannung erzeugt, die Ludwig XIV. benützte, um den Kurfürsten als Statthalter der spanischen Niederlande zu bewegen, dem per Testament ernannten und in Spanien anerkannten König Philipp von Anjou die festen Plätze der Niederlande zu öffnen und den französischen Hilfstruppen zu übergeben.

Als Statthalter hielt sich Max Emanuel dazu verbunden, als Kurfürst des teutschen Reiches aber wollte er mit den südteutschen Reichskreisen in einem Kriege neutral bleiben, der nicht teutsche Interessen, sondern die der Häuser Habsburg und Bourbon betraf.

Doch der Kaiser, voll Argwohn, wollte keine Neutralität gestatten, um so weniger, als alle übrigen Kreise und Stände sich für einen Reichskrieg und Reichshilfe ausgesprochen hatten.

Hart und unwürdig von dem Kaiser behandelt, von Ludwig XIV. geschmeichelt und durch Versprechungen gewonnen, wurde der von Natur feurige, heftige und kriegerische Kurfürst zu einer raschen That und zum offenen Bruche hingerissen, indem er Ulm und Memmingen besetzte, um sich dem Rhein zu nähern und mit dem französischen Heer die Verbindung herzustellen.

Erwarten Sie keine ausführliche Schilderung dieses sich über Teutschland und Italien verbreitenden Krieges, den ich Ihnen, sowie mehrere andere, an welchen Bayern einen bedeutenden Antheil genommen hat, bei Gelegenheit von Vorträgen aus der vaterländischen Geschichte schildern werde, wenn Sie nämlich eine Fortsetzung unserer Abendunterhal-

tungen in der bisherigen Weise wünschen, und ich die hiezu nöthigen Materialien gesammelt und geordnet habe, ausserdem aber Sie sich mit dem guten Willen mehr als mit dem Gebotenen begnügen müssen.

Doch nun zu unserer Geschichte.

Die Würfel waren gefallen, das Schwert aus der Scheide gezogen, an gelinde Mittel und eine Verständigung nicht mehr zu denken.

Die berühmtesten Feldherren des Jahrhunderts, ein Prinz Eugen von Savoyen, der Herzog Marlborough (Churchill) kommandirten die kaiserlichen und englischen Armeen, unter ihnen Fürst Leopold von Anhalt-Dessau die von ihm gebildeten, mit Auszeichnung auftretenden preußischen Truppen.

Kurfürst Maximilian führte seine braven Bayern mit der ihm eigenen Tapferkeit und ausgezeichneten Feldherrn-Gaben, mit Frankreich verbündet, welches in dem Zeitalter Ludwigs des XIV. an tüchtigen Marschällen und Generälen reich war, einen Berwik, Vendome, Villars, Catinat, Luxembourg ꝛc. besaß und kriegsgeübte Heere.

Nach mehreren Gefechten, Schlachten und Bewegungen in verschiedenen Richtungen und Provinzen, kam es am dreizehnten August 1704 bei dem Städtchen Höchstädt an der Donau in Schwaben zu einer entscheidenden Schlacht, welche ich Ihnen, wie eben gesagt, später genauer schildern werde.

Mit großer Erbitterung wurde von allen Theilen, besonders tapfer und ehrenhaft aber von den Bayern unter ihrem Kurfürsten einerseits und von den Preußen unter Leopold von Dessau anderseits gefochten.

Als aber der Herzog Marlborough den rechten Flügel der Franzosen zurückschlug, nach dessen Stützpunkt an das

Dorf Blindheim und mit dem Rücken an die Donau gedrängt, der französische Marschall Tallard durch eine übergroße Besetzung dieses Dorfes mit französischen Bataillonen die Heeresmitte geschwächt und Marlborough dies benützt hatte, um durch einen kräftigen Angriff sie zu durchbrechen, Verwirrung unter den in Blindheim zwecklos aufgehäuften Bataillonen, die keinen Raum zur Entwicklung hatten, entstanden; ihr kommandirender Marschall Tallard gefangen war, da riß Flucht und Verwirrung unter den Franzosen ein, deren viele Bataillone in Blindheim umringt, mit einem concentrischen Angriff geängstet, unbegreiflicherweise die Waffen streckten.

Der aus Bayern bestandene linke Flügel bei Lutzingen hatte den rechten feindlichen unter Prinz Eugen zurückgeschlagen, bereits Vortheile über ihn errungen und ihn überflügelt, was nur durch die Standhaftigkeit der Preußen einigermaßen reparirt wurde, als die Flucht der Franzosen und das Schicksal des rechten Flügels den Sieg für das österreichisch-englische Heer entschied.

In fester Haltung, ehrenvoll fechtend, deckten die Bayern, langsam vom Schlachtfelde weichend, den Rückzug; sie hatten die Waffenehre bewahrt und auch im Verfolge des Krieges, in heißen Schlachten und vielen Treffen, wie bei Rammillies, Oudenarde und Malplaquet, stets tapfer unter ihrem Kurfürsten, wenn auch oft unglücklich, doch höchst ehrenvoll gekämpft.

Das Jahr 1713/14 machte endlich durch den Friedensschluß von Rastadt und Baden dem Kriege ein Ende. Spanien blieb dem König Philipp von Bourbon; die Niederlande, Mailand und Neapel erhielt das Haus Oesterreich, dessen Kaiser Leopold des Krieges Ende nicht mehr erlebt hatte. Die gegen den Kurfürsten von Bayern verhängte

Acht wurde aufgehoben, die ihm entzogenen und von Oesterreich verwalteten Länder ihm sowie seine gefangen gehaltenen Söhne zurückgegeben, und eine Pause der Ruhe und Erholung gewährte die Hoffnung und Heilung vieler schweren Wunden.

Dem Kaiser Leopold, der noch während des Krieges gestorben ist, war sein Sohn Joseph der Erste, und diesem sein Bruder Karl, welcher als Erbsprätendent in Spanien gegen Philipp von Anjou aufgetreten war, auf dem Kaiserthron gefolgt. Derselbe führte als teutscher Kaiser, Karl der Sechste, mit den Türken und mit Spanien Kriege, die mit dem Verluste von Servien, der Walachei, von Neapel und Sizilien, sohin unglücklich für ihn endeten.

Besorgt für die Thronfolge seiner einzigen Tochter Maria Theresia in den Erbländern, suchte er ihr dieselbe durch einen Pakt, die pragmatische Sanction, zu sichern und dieser Sanction die Anerkennung der Mächte Europas zu verschaffen.

Viele derselben erkannten dieses Aktenstück an; allein Bayerns Kurfürst, gestützt auf ältere Verträge, Heirathspakten und ein Testament Kaiser Ferdinands und darin enthaltener Bestimmungen über die Erbfolge Bayerns, im Falle des Erlöschens des Mannsstammes im Hause Habsburg, verweigerte unter Geltendmachung seiner Ansprüche diese Anerkennung.

Ehe ich mich jedoch über die weiteren Folgen dieser Weigerung ausspreche, muß ich vorher noch Ihre Aufmerksamkeit auf die Entstehung des preußischen Königsstaates lenken.

Sie werden sich erinnern, daß ich Ihnen erzählte, wie Kaiser Siegmund einst an den Burggrafen Friedrich von Nürnberg, aus dem Geschlechte von Hohenzollern, die Mark

Brandenburg verkauft hatte, wodurch dieser Friedrich der Stifter des preußischen Königshauses und Staates wurde.

Andere Linien dieses Geschlechtes besaßen Stammgüter und große Besitzungen in Schwaben, in Franken, in Ansbach und Bayreuth, waren Markgrafen von Kulmbach, von Ansbach und Brandenburg-Bayreuth, die nach und nach an die kurfürstlich brandenburgische Linie fielen, welche an und für sich schon durch Acquisition der bedeutenden Besitzungen des teutschen Ritter-Ordens, durch glückliche mit Polen geführte Kriege mächtig geworden war, einen Theil von Cleve, dann am Rhein und in Westphalen Länderbesitz erworben und den preußischen Staat gebildet hatten.

Im dreißigjährigen Kriege von den Schweden zur Allianz genöthigt, hatte es im westphälischen Frieden für das an Schweden nur theilweise abgetretene Pommern reichliche Entschädigungen an Land und Leuten erhalten, eine Menge einzelner Provinzen und früher unter verschiedene Regierungen gehörige Parzellen unter der allgemeinen Benennung Preußen erhalten und vereinigt.

Kurfürst Friedrich Wilhelm der Dritte von Brandenburg wurde seinem Wunsche gemäß von dem Kaiser zum König von Preußen ernannt; Preußen mit Zustimmung der übrigen Mächte 1701 als Königreich erklärt und Friedrich Wilhelm als König gekrönt.

Prachtliebend bis zur Verschwendung, verwendete er viel auf seine Armee, die im Successionskrieg unter Leopold von Dessau glänzend aufgetreten ist.

Bedacht auf die Größe des preußischen Staates starb Friedrich Wilhelm 1713.

Sparsam bis zur Kargheit, geldanhäufend, mehr als ein schlichter einfacher Familienvater, denn als König lebend, war sein Sohn Friedrich Wilhelm, in manchen Stücken ein

Sonderling, streng und geneigt, höchst eigenhändig den Stock zu führen. Kein Freund der schönen Künste und der Gelehrsamkeit, allem Ausländischen Feind, seine Abende mit einigen Auserwählten bei Bier und Tabakpfeifen, im sogenannten Tabaks-Kollegium zubringend, regierte er den Staat wie seine Familie gewaltsam und besonders seinen Sohn, den Kronprinzen Friedrich, dem er einen aufblühenden Staat, gefüllte Kassen und ein gut geschultes Heer hinterließ.

Dieser Sohn war König Friedrich, der Große genannt.

Geboren 1712, entwickelte er schon früh bei allem Druck seines bizarren Vaters hohe Gaben des Geistes und Empfänglichkeit für alles Große und Schöne, und bestieg mit hoher Bildung den Königsthron.

Von französischen Erziehern gebildet, faßte er eine entschiedene Vorliebe für französische Literatur und Sprache, und war oft im Widerspruche mit seinem Vater, der seine Liebe zur Musik tadelte, des Kronprinzen moderne Kleider ins Feuer werfen, ihn selbst in Arrest nehmen, sogar durch ein Kriegsgericht zum Tode verurtheilen ließ, weil er, um dieser Behandlung zu entgehen, nach England flüchten wollte.

Seinen Freund, den Lieutenant Katte, welcher zu dieser Flucht behilflich war, mußte der Kronprinz aus den Fenstern seines Arrestes enthaupten sehen.

Doch söhnten sich später Vater und Sohn aus, und dieser suchte das gute Einvernehmen zu erhalten, vermählte sich nach des Vaters Willen und bereitete sich in seiner Zurückgezogenheit zu seinem Berufe und jenen Kriegen vor, die er später führte.

Kaiser Karl IV. aber hätte besser gethan, statt der pragmatischen Sanktion oder doch mit derselben, seiner Tochter eine gefüllte Schatzkammer und ein zahlreiches,

schlagfertiges Heer zu deren Geltendmachnng bei dem Antritt ihrer Regierung 1740 zu hinterlassen; denn kaum war er todt, so wurde ihr von dem eroberungslustigen König Friedrich von Preußen das schöne Schlesien entrissen.

Erfahrene Generäle, wie der Fürst von Dessau, Schwerin und andere unterstützten den jungen König, deu zwar in seiner ersten Schlacht bei Mollwitz, durch einen feindlichen Gewaltsangriff der Reiterei gegen ihn, veranlaßt wurde, diese für verloren zu halten, sich vom Schlachtfelde zu entfernen, und nur durch seine Geistesgegenwart und sein Glück der Gefangenschaft entgangen war, als ihn die Nachricht einholte, daß seine Generäle, besonders Schwerin, den Sieg noch errungen hatten, worauf er schnell auf das Schlachtfeld zurückeilte.

Indessen vereinigten sich Frankreich und Bayern mit ihm gegen Maria Theresia und Bayerns Kurfürst Karl Albrecht hatte Prag in Besitz genommen und war zum römisch-teutschen Kaiser im Jahre 1742 in Frankfurt gewählt, als Karl der Siebente gekrönt worden.

In der äußersten Bedrängniß wendete sich die schöne und jugendliche Königin Marie Therese an die ungarische Nation. In Nationaltracht und in Trauerkleidern, mit ihrem halbjährigen Sohn Joseph auf dem Arm, erschien sie in der Nationalversammlung, flehte um Schutz und Hilfe in einer Rede und begeisterte die Anwesenden, daß sie ihre Säbel zogen, mit dem Schwur der Treue und Beistand für sie.

Von allen Seiten strömte das Volk zu den Fahnen, das Glück zu denselben über, und Böhmen nebst den Erblanden wurde von feindlichen Armeen wieder frei.

In der Verlegenheit ihrer Lage hatte Marie Therese dem König von Preußen Schlesien, dieser aber es seinen

Verbündeten überlassen, den Krieg ohne ihn fortzuführen. Da jedoch Oesterreich sich mit England und Sachsen verbündete, und die Oberhand über seine Feinde erhalten hatte, so fürchtete König Friedrich II., daß er das kaum erhaltene Schlesien wieder verlieren könnte.

Er fiel daher abermals in Böhmen ein, gewann in diesem zweiten Krieg die Schlachten und Treffen bei Hohenfriedberg, Kesselsdorf und Soor, und schloß abermals Friede unter wiederholter Zusicherung seiner Beute, der schlesischen Kreise.

Kaiser Karl der Siebente war 1745 gestorben, mit Bayern der Friede in Füssen geschlossen und nur mit Frankreich währte der Krieg noch fort, und da dessen berühmter Feldherr, der Marschall von Sachsen, die Schlacht von Fontenay gewonnen, die Niederlande erobert und Oesterreich zum Frieden geneigt gemacht hatte, so wurde derselbe 1748 zu Aachen auch zwischen Oesterreich und Frankreich geschlossen.

Mit Ausnahme von Schlesien hatte Maria Theresia das Erbe ihres Vaters, die Gesammtmonarchie behauptet, sich mit Franz Herzog von Lothringen und später von Toskana vermählt, welcher nach Kaiser Kars VII. Tode als römisch-teutscher Kaiser erwählt worden war, und abermals gestattete der Friede den Völkern Ruhe und Erholung.

Doch Schlesiens Verlust konnte Maria Theresia nicht verschmerzen und schloß mit Rußland, Frankreich und Sachsen Allianzen zu dessen Wiedereroberung, wogegen König Friedrich von Preußen sich mit England verbündet hatte, und dem drohenden Angriff zuvorkam, indem er mit seinem gut gerüsteten und geübten Heer im Jahre 1756 in Sachsen einfiel, Dresden besetzte, Sachsen als ein erobertes Land behandelte und dessen mit Oesterreich verbündete, in einem

festen Lager bei Pirna gestandene Armee zu einer Kapitulation gezwungen und kriegsgefangen gemacht hatte.

Dies war der berühmte siebenjährige Krieg, welcher beinahe alle Staaten Europas verwickelte, Länder und Städte verwüstete und besonders reich an Schlachten war, in welchen Friedrichs des Großen Genie als Taktiker und Schlachtenlenker, die Manövrirkunst und Disciplin seines Heeres, dessen Ueberlegenheit in der Feuertaktik und Präcision der Evolutionen glänzend hervorgetreten, und die Bewunderung der Welt und seiner Feinde, denen sich auch Schweden und das teutsche heilige römische Reich mit seiner Reichsarme beigesellt hatten, im hohen Grade erregte.

Diese Reichsarme, mit Ausnahme der Kontingente von Bayern und der größeren Reichsstände, war eine buntscheckige, mitunter komische Musterkarte von Uniformen, Bewaffnung und Formation; das heilige teutsche Reich in seiner Zersetzung in Atomen repräsentirend, und die von Aebten und Aebtissinnen, von dem Spießbürgerthum der kleinsten Reichsstädte gesegneten, geweihten oder gestempelten Helden in der barrokesten Erscheinung erinnerten an die Zeiten der Kreuzzüge und kontrastirten freilich gegen die gut adjustirten und dressirten Preussen.

Indessen bei allen Heerführer-Talenten des großen Königs, ohngeachtet seiner Siege von Prag, Liegnitz, Leuthen, Roßbach, Zorndorf, Minden und mehrerer, hatte er doch großen Verlust an Menschen erlitten und erfahren, daß wer Schläge austheilt auch wieder welche empfängt; denn bei Collin, bei Hochkirchen, Torgau und Kunnersdorf verließ ihn das Glück. Berlin war in Feindeshänden, die Hilfsquellen versiegten und bei der numerischen Uebermacht seiner Feinde, die ihn umkreisten, schien sein Untergang nach aller Berechnung gewiß.

Da starb seine persönliche unversöhnliche Feindin, die Kaiserin Elisabeth von Rußland, und da ihr Sohn, der Kaiser Peter, ein eben so großer Verehrer Friedrichs als wie seine Mutter diesem Feind war, so änderte sich die Scene und vereinigten sich die russischen mit den preußischen Truppen gegen Oesterreich.

Glänzend waren daher die Aussichten bei Beginn des siebenten Feldzuges und überraschend eine neue Wendung der politischen Verhältnisse.

Eine Palastrevolution in Petersburg hatte den Kaiser Peter entthront, nach dessen Tode seine Gemahlin Katharin die Zweite den russischen Thron bestiegen.

Dieselbe bestätigte zwar den Frieden, rief aber ihre Truppen ab, und da nun auch Oesterreich einen Waffenstillstand geschlossen, Friedensunterhandlungen angefangen wurden, so folgte diesen im Jahre 1763 der zu Hubertsburg geschlossene allgemeine Friede, in welchem beinahe Alles beim Alten wie vor Ausbruch des Krieges blieb, nur daß Ströme von Blut vergossen waren.

Kaiser Franz war 1765 schnell gestorben, sein Sohn Joseph der Zweite folgte ihm als Kaiser auf dem teutschen Thron. Ausgerüstet mit großen Gaben des Geistes und des Herzens, war er seiner Zeit und seinen Zeitgenossen vorangeschritten, voll Eifer, durch Aufklärung und neue Einrichtungen das Glück seiner Länder und Völker zu befördern. Doch berechnete er das Gesetz der Trägheit der Massen, die Macht der Gewohnheit und des Widerstandes der verletzten Interessen nicht. Seine guten Absichten wurden verkannt, mit Undank sogar belohnt, da die Voksbildung und bessere Erkenntnisse noch nicht gereift waren, und mächtige Parteien der Entwicklung entgegen arbeiteten, es selbst bis zum offenen Widerstande trieben. Den raschen Ueber-

gang von der Dunkelheit zum Lichte konnte die lichtscheue Menge nicht ertragen, und Indolenz oder Privatinteresse hemmten das Gute.

Der 1779 eingetretene Tod seiner Mutter machte ihn zum Alleinherrscher der Monarchie, in welcher er die übergroße Zahl der Klöster verminderte, und eine Unabhängigkeit von Rom, damit aber auch die Abneigung des Klerus erwarb.

Aufhebung der Leibeigenschaft, Beschränkung der Privilegien des Adels, Gleichheit vor dem Gesetze und in den Ansprüchen zu Kriegs- und Civildiensten erregten das Mißvergnügen des Adels, der im Verein mit der Geistlichkeit in Ungarn und in den Niederlanden Unzufriedenheit gegen Neuerungen, Widersetzlichkeit, selbst Aufstände gegen des Kaisers wohlmeinende Absichten, die man nicht begriff, erregte.

Gebeugt vom Schmerz, seinen redlichen Willen mit Undank beurtheilt zu sehen, hatte er sich den Entschluß abgerungen, seine Verordnungen zurückzunehmen und aufzuheben, allein es kränkte ihn um so mehr, sich falsch beurtheilt zu sehen, weil er Grundsätzen und den Anforderungen des Zeitgeistes Rechnung tragen wollte, die in Frankreich die große Revolution herbeigeführt, deren Mißbrauch und Gräuel jene Bewegungen veranlaßt haben, welche die Grundfesten der Staaten erschüttert, eine neue Ordnung und Begriffe in der Gesellschaft erzeugt hat, und deren Nachklänge und Zuckungen noch jetzt bemerkbar in dem Standpunkte der politischen Parteien sind.

Leider starb er im Jahre 1790, und obschon es mit König Friedrich II. von Preußen über die Erbfolge in den Landen des 1777 verstorbenen Kurfürsten Maximilian Joseph von Bayern zu politischen Differenzen, zu militärischen Aufstellungen und einem unbedeutenden kleinen Krieg

gekommen war, so standen doch beide Monarchen in wechselseitig freundschaftlichen Beziehungen, und die Hochachtung und Gesinnungen dieser großen Fürsten sicherte den Frieden.

Auf seinen Lorbeern ruhend, lebte König Friedrich die Tage eines unter schweren Stürmen ergrauten Weisen, bemüht, durch den von ihm gestifteten Fürstenbund die Aufrechthaltung des Bestandes der teutschen Staaten, des westphälischen Friedens und des politischen Gleichgewichtes zu sichern, und groß im Kriege, war er es auch im Frieden, als Finanzmann und in der inneren Verwaltung seines Staates, in welchem Kultur, Industrie und Handel einen hohen Aufschwung nahmen.

Toleranz und Gerechtigkeitspflege herrschten unter ihm, und wenn auch eigene mangelnde religiöse Ueberzeugung seine Hinneigung zur Frivolität der französischen Sitten und den so verderblichen Lehren der modernen Philosophie manches Böse und verdienten Tadel erzeugte, so drang doch sein heller Geist und ein fester Wille in allen Verhältnissen durch und war sein Tod im Jahre 1786 eine große Kalamität, da sich damals schon die Stoffe zum Ausbruch in Frankreich, zu jener Revolution angehäuft hatten, welche Monarchen, wie Joseph und Friedrich, doppelt schwer vermissen ließ.

Damit schließt die neuere, beginnt die neueste Geschichte bis auf unsere Zeit, die ich als ihr angehörend nur mit wenigen Worten berühren will, da noch so manche Fragen derselben nicht gelöst, viele handelnde Personen noch am Leben oder noch nicht lange genug gestorben sind, um im Treiben einer von politischen Meinungen und Parteigeist tief erregten Zeit, die eine Uebergangsperiode zu weiteren Gestaltungen bildet, ein Urtheil abzugeben, welches überhaupt dem Soldaten nicht zusteht und gewagt ist.

Ohne Betheiligung an den Diskussionen und politischen Fragen der Zeit, leben wir der Pflicht, die der Fahneneid uns auflegt, und schöpfen aus der Geschichte nur die Ueberzeugung, daß der Gehorsam und der Befehl des Monarchen und der Vorgesetzten das leitende Prinzip der Armeen sind, und daß überall da, wo die Armeen die Bahnen der Disciplin und der Ordnung verlassen, sich an Fragen der inneren Regierung und der Verwaltung betheiligt haben, die Anarchie und damit der Verfall der Staaten eingetreten ist.

Darum habe ich Ihnen so gerne die Geschichte vorgetragen, die Thaten und Lehren derselben als Beispiel für uns Soldaten geschildert, die uns erheben und zur Nachahmung auffordern.

Nach des Kaisers Joseph kinderlosem Ableben folgte ihm sein Bruder Leopold II., Großherzog von Toskana, in der Regierung der österreichischen Monarchie und als römisch-teutscher Kaiser. Er endigte den ihm hinterlassenen Türkenkrieg durch einen Friedensschluß, und schloß gegen die in Frankreich ausgebrochene Revolution mit Preußen und Sachsen einen Vertrag zu Pillnitz zum Schutz und Abwehr gegen diese Revolution und ihre Grundsätze, als er bald darauf im Jahre 1792 starb.

Ihm folgte sein Sohn Franz, der letzerwählte römisch-teutsche Kaiser, in der langen Reihe seiner Ahnen. Seine Regierung fiel in die schrecklichen Stürme dieser Revolution, der französischen Republik, des Konsulates, des Kaiserreiches und der Verbannung des größten Feldherrn der Geschichte, Napoleon Buonapartes. In dieser Periode liegt allein eine Weltgeschichte.

Oft unglücklich, aber im Unglück beharrlich, öfters besiegt, aber nie ganz zertrümmert, lenkte Kaiser Franz II.

mit seinen Ministern das lecke teutsche Staatsschiff im Sturme und brachte Oesterreich große Opfer für teutsche Freiheit und Selbstständigkeit, darüber verblutend, dennoch aber zuletzt nach vieljährigem Kampf für eigene Erhaltung und gegen fremde Unterjochung, in Verbindung mit tapferen Verbündeten und Teutschlands Völkern, mächtiger hervorzugehen.

Im Vorgefühl kommender Ereignisse hatte Kaiser Franz II. im Jahre 1804 nach Errichtung des Rheinbundes die teutsche Kaiserkrone niedergelegt, sich zum Erbkaiser von Oesterreich erklärt, und damit war das von Karl dem Großen gegründete Kaiserreich nach tausendjährigem Bestand erloschen und ist hiemit mein Vortrag zu Ende.

Einige kurze Reflexionen über die neuere Zeit erlaube ich mir noch. Wir haben am Ende des Mittelalters ein Aufblühen der Städte und des Mittelstandes, einen Fortschritt der Kultur, der Staats- und Kriegskunst, eine mehr befestigte Macht der Landesherren mittelst stehender Heere, das Erlöschen des Faustrechtes und die Wendung zu einer festen Ordnung und besseren Einrichtung im Justizwesen und in den inneren Angelegenheiten der Staaten kennen gelernt, und durch wichtige Entdeckungen eine große Regsamkeit des Geistes zur Verbreitung gemeinnütziger Gegenstände und des materiellen Wohlstandes erblickt.

Nur in der Kirche und ihrem Bereiche war starres Festhalten, nicht allein an dem System der Beherrschung der Meinungen und in Glaubenssachen unabänderlich geblieben, sondern auch Mißbräuche und Satzungen verbreitet worden, welche die Lehren kühner Reformatoren in Religionssachen begünstigten. Ohne Nachgiebigkeit und gütliche Verständigung war der dreißigjährige Krieg die Folge der Reformation, welche so große Veränderung mit sich brachte.

Das Zeitalter Ludwig des Vierzehnten in Frankreich entwickelte die Kunst der Unterhandlungen, der Kriegführung und einer höheren Politik.

Die Macht des Königsthumes schuf die Kabinetskriege, und Feder und Schwert spielten ein blutiges Spiel um die Geschicke der Völker.

König Ludwig war das regierende Gestirn des Jahrhunderts, seine Regierung die der absoluten Gewalt und sein Hof eine Entwürdigung der Moral, des häuslichen Lebens und der Sitte, durch sein Beispiel der Frivolität.

Mit der Liebe zum Krieg, für das schöne Geschlecht und zur Verschwendung legte er den Grund zur Zerrüttung der Finanzen, zur späteren Revolution, und fiel nach einem öfteren Wechsel seiner Geliebten, im vorgerückten Alter, in die Hände der frömmelnden bejahrten Frau von Maintenon, die ihn beherrschte.

Unter ihm war sein Hof und dessen Etiquette der Musterhof für alle übrigen, trotz des bizarren Geschmackes, der Steifheit und Geschmacklosigkeit der Kleidung, des Baustyles und der Gartenanlagen.

Alles Französische erhielt in Teutschland das Bürgerrecht bei sclavischer Nachahmung, und französische Erziehung, Reisen nach Paris, Sprache und Moden nahm der teutsche Adel mit Begierde an und so ging Vieles in die Reglements, in die Taktik und Militärsprache über.

So war von jeher der Teutsche, bei allem eigenen inneren Gehalt und Verstand! stets geneigt, sich nach ausländischen Mustern zu formen und hat auch jetzt noch nicht die Lust verloren, sich nach fremden Formen zu bilden.

Doch entwickelten sich in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts teutsche Talente, große Gelehrte, Dichter, Musik und Kunst.

Unter vielen nenne ich hier Schiller, Göthe, Wieland, Bürger, Haydn, Mozart, deren Werke Teutschland zur Ehre gereichen. Sie gehören seiner Kunstgeschichte und in der Literatur Epoche machend an, und jenen hohen Schöpfungen und Bauwerken, in welchen ein großer teutscher König, der Beförderer der Künste nnd Wissenschaften, König Ludwig von Bayern, ihr Andenken und ihre Schöpfungen ehrte, ihre Büsten der Nachwelt überliefert hat.

Haben Sie nun in diesen meinen Vorträgen Stoff zum Nachdenken, eine angenehme Unterhaltung gefunden, so freut es mich sehr und ich bin erbötig, Ihnen auch des Vaterlandes Geschichte in gleicher Weise vorzutragen.

Die Ueberzeugung haben Sie jedenfalls gewonnnen, daß die Teutschen schon in den ältesten Zeiten ein großes, mächtiges und tapferes Volk gewesen sind, das Römerreich zerstört, andere große Reiche gegründet haben, und daß an ihrem festen Zusammenhalten, in seiner Einigkeit und Kraft, in dem Sinn für Ordnung und Recht, in der Treue und Liebe zu seinen Fürsten und stammverwandten Nachbarn, Teutschland immer mächtig und geachtet bis in die spätesten Zeiten bleiben wird.

Alle. Groß und mächtig bis in die spätesten Zeiten bleibe und lebe unser Teutschland!

Ende.